

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

26

L. inw.

öschen

aupptypen

Englischen Literaturgeschichte

Von

Dr. M. M. Arnold Schröer

II

Von Shakespeare bis zur Gegenwart



Sammlung

Böschchen

Unser heutiges Wissen
in kurzen klaren,
allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

Jede Nummer in Leinwand gebunden 90 Pf.

G. J. Böschchen'sche Verlagshandlung
G. m. b. H. Berlin W 35 und Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Böschchen“ ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zusammenhange miteinander, so daß das Ganze, wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche, systematische Darstellung bilden dürfte.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej

Ein au
Numm



100000298052

er erschienenen
es Bändchens

Die außerordentliche Erhöhung der Buchdrucker-, Buchbinder- und Papierpreise, die in den letzten Jahren stattgefunden und die Herstellung aller Bücher in starkem Maße verteuert hat, zwingt uns leider, den Ladenpreis unserer

Sammlung Götschen auf 1 Mark

für den Band zu erhöhen. Diese Steigerung bedeutet im Verhältnis zum großen Anwachsen der Herstellungskosten einen minimalen Aufschlag, und so dürfen wir wohl hoffen, daß dadurch der andauernde Aufschwung unseres Unternehmens in keiner Weise gehemmt wird, die Bändchen vielmehr eine immer weitere Verbreitung finden und neue Freunde sich gewinnen werden, um so mehr, als angesichts ihres inneren Wertes und aller sonstigen einschlägigen Verhältnisse unsere Bändchen doch immer noch ungewöhnlich preiswert bleiben.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung

G. m. b. H.

Berlin und Leipzig.

Literaturgeschichtliche Bibliothek

aus der Sammlung Götschen

Jedes Bändchen in Leinwand gebunden 90 Pfennig

- Deutsche Literaturgeschichte** von Dr. Max Koch, Professor an der Universität Breslau. Nr. 31.
- Deutsche Literaturgeschichte der Klassikerzeit** von Prof. Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Prof. Dr. Karl Berger. Nr. 161.
- Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts** von Prof. Carl Weitbrecht. Durchgesehen und ergänzt von Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen. 2 Teile. Nr. 134, 135.
- Geschichte des deutschen Romans** von Dr. Hellmuth Mielle. Nr. 229.
- Englische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.
- Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte** von Dr. Arnold W. M. Schröder, Professor an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.
- Englische Phonetik mit Lefestücken** von Dr. A. C. Dunstan, Vektor an der Universität Königsberg i. Pr. Nr. 601.
- Griechische Literaturgeschichte** mit Berücksichtigung der Wissenschaften von Dr. Alfred Gerde, Prof. an der Universität Breslau. 2 Bändchen. Nr. 70 und 557.
- Auswahl aus griechischen Papyri** von Professor Dr. Robert Selbing in Karlsruhe i. B. Nr. 625.
- Italienische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Wöhlér, Professor an der Universität München. Nr. 125.
- Römische Literaturgeschichte** von Dr. Herm. Joachim, Hamburg. Nr. 52.
- Spanische Literaturgeschichte** von Dr. Rudolf Beer in Wien. 2 Bände. Nr. 167, 168.
- Portugiesische Literaturgeschichte** von Dr. Karl von Reinhardtstoekner, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule München. Nr. 213.
- Russische Literaturgeschichte** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.
- Russische Literatur** v. Dr. Erich Boehme, Vektor an der Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa und Poesie mit ausführlichen Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 403.
- II. Teil: Всеволодъ Гаршинъ, Разказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnung. Nr. 404.
- Slavische Literaturgeschichte** von Dr. Josef Karasjef in Wien. I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.
- II: Das 19. Jahrhundert. Nr. 278.
- Nordische Literaturgeschichte.** I: Die isländische und norwegische Literatur des Mittelalters von Dr. Wolfgang Goltzer, Professor an der Universität Kofod. Nr. 254.

Geschichte der ungarischen Literatur von Prof. Dr. Ludwig Katona und Dr. Franz Szinnyei in Budapest. Nr. 550.

Die Hauptliteraturen des Orients von Dr. Mich. Haberlandt, Privatdozent an der Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.

— II: Die Literaturen der Perser, Semiten und Türken. Nr. 163.

Die christlichen Literaturen des Orients von Dr. Anton Baumstark. I: Einleitung. — Das Christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. Nr. 527.

— II: Das Christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. — Das Christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Nr. 528.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Götschen

Grundzüge und Haupttypen
der
Englischen Literaturgeschichte

Von

Dr. M. M. Arnold Schröer

ordentl. Professor an der Handels-Hochschule Köln

Zweiter Teil

Von Shakespeare bis zur Gegenwart

Zweite, vermehrte Auflage

Durchgesehener Neudruck



Berlin und Leipzig

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H.

1914

522/5

1-301268

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~126~~



Druck
der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig

Akc. Nr.

~~3215~~ / 49

BPW-B-108/2016

Inhalt.

	Seite
I. Shakespeare. Persönlichkeit. Dramatiker. Marlowe. Geschichte des Dramas. Das Clownmäßige als typischer englischer Charakterzug. Shakespeares Charaktertragödie. Lustspiele; Ben Jonson. Psychologischer Zusammenhang der Shakespeareschen Gestalten. Behandlung der Frauencharaktere. Shakespeare-Literatur und -Übersetzungen	5—23
II. Puritaner und Stuarts. Bruch mit der Elisabethanischen Tradition. Demoralisierung des öffentlichen Lebens. Das Book of Sports. Die Wissenschaft. Francis Bacon. Kontemplative Literatur; Hooker und Hobbes. Sir Henry Wotton und Isaac Walton. Sir Thomas Browne. Robert Burton. Englische Sonntagsheiligung und die Familie. Memoiren. William Penn. Milton. Kavaliervoeten und Puritaner. Bunyan. Butler. Fromme Literatur: Jeremy Taylor, Baxter, Herbert. Protestantische Askese und puritanische Berufsäbwe	23—51
III. Dryden und der Klassizismus. Die Verwilderung des Theaters, dauernde Entfremdung des Bürgertums bis zur Gegenwart. Billo, Goldsmith und Sheridan. Garrick. Gay. Das Clownmäßige typisch. Unpopularität des Theaters. Verwilderung der poetischen Form. Donne. Herrick. Das achtzehnte Jahrhundert. Entstehung der nationalen Borniertheit; Verechtigung des englischen Nationalgeföhles. Die literarische Kritik. Die Wochenschriften. Der Prosaroman. Defoe und Swift. Richardson und Fielding, Smollett, Sterne und Goldsmith. Der romantische Roman. Alexander Pope. Der Höhepunkt des Klassizismus und sein Niedergang. James Thomson. Dr. Samuel Johnson	51—85
IV. Klassizismus und Romantik, dogmatische und geschichtliche Kritik. Lowth, Wood und Young. Die Wiedererweckung des Volksliedes; Unterschied zwischen England und Schottland. Die englischen Straßenballaden. Die schottische Literatur. Barbour, Harry the Minstrel, Jakob I., Douglas, Dunbar, Bynnsay, Knog, Jakob VI. Schottische Vulgärpoesie. Ramsay und Dursay. Montgomerie. Hardyknute. Ossian. Bischof Percy's Reliques. Walter Scott. Robert Burns	85—113
V. Versöhnung Englands und Schottlands durch die schöne Literatur. Thomas Moore. Revolutionäre und konservative Romantik. Coleridge und Wordsworth. Geschichtliche Würdigung Byron's. Shelley und Keats. Die englische Sittlichkeit. Der neue poetische Stil. Wordsworth und Tennyson. Geschichtliche und philosophische Prosa. Der Prosaroman. Die englischen Frauen in der Literatur. Tendenzroman und Abenteuerroman. Short Stories. G. Meredith, Keltische Renaissance. Thomas Hood. Swinburne und Browning. Rudyard Kipling	113—144
Register	145—146
Beitafel	147—149

I.

Der glänzendste Stern am Elisabethanischen Dichtershimmel, ja der allgemein anerkannte, größte Dichter, William Shakespeare¹⁾ ist unstreitig vor allen andern als ein Haupttypus der englischen Literatur zu bezeichnen; er ist freilich zugleich auch mehr als das. Obwohl durch und durch englisch national, reicht er doch in seiner unvergleichlichen Größe über das speziell Nationale so weit hinaus ins allgemeine Menschliche, daß es der ganzen Menschheit unverwehrt bleiben muß, wenn sie Shakespeare als den ihrigen in Anspruch nimmt.

Die Bedeutung Shakespeares als Menschenkenner und Herzenskündiger, als Weltweiser und Prophet einer höheren sittlichen Weltordnung, und all dies in seinen Äußerungen als Dichter, geht so über das gewöhnliche Maß der Dinge hinaus, daß eine Erörterung seines Wesens, ja auch nur der einen oder der anderen Seite desselben, alles Maß literarhistorischer Darstellung überschreiten müßte, ohne daß man dennoch je das Gefühl hätte, sich darin genug tun zu können. Shakespeare bedarf daher einer zusammenhängenden Darstellung für sich, und was im Rahmen einer Betrachtung der Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte davon Platz finden kann, ist der Hinweis

¹⁾ Als Schreibung des Namens wird in fachwissenschaftlichen Werken, nach dem philologischen Grundsatz, den Namen eines Autors so zu schreiben, wie dieser ihn nachweislich selbst meist geschrieben, vielfach die Form „Shakspeare“ gebraucht, die sich in den beglaubigten Unterschriften des Dichters findet und auch der Aussprache der Zeit und den urkundlichen Formen des Familiennamens am nächsten kommt. Jedoch schon in den zeitgenössischen Drucken seiner Werke, so besonders in den doch wohl von ihm selbst überwachten Drucken von „Venus und Adonis“ und „Lucretia“, findet sich die die Ethymologie klar wiedergebende Form „Shakespeare“ (d. h. „Schüttel den Speer“), die deshalb nicht nur als die gebräuchlichste, sondern doch wohl auch als die empfehlenswerteste zu gelten hat.

darauf, daß dieser der ganzen Menschheit geschenkte Genius, geschichtlich betrachtet, gleichwohl aus dem Gange der englischen Nationalliteratur und der Entwicklung des englischen Nationalcharakters zu verstehen ist. Sein Genie selbst, das, worin er für alle Zeiten und Völker einzig dasteht, entzieht sich freilich jeder geschichtlichen Einordnung in die Literatur einer Nation.

Wie bei Chaucer, wie bei Spenser können wir bei ihm das Wurzeln in der immer mächtiger angeschwollenen heimischen literarischen Tradition und das vorurteilslose Aufnehmen und Absorbieren der reichen Kulturzuflüsse aus der Literatur der klassischen Alten und der ausländischen Neuen beobachten; wie bei Chaucer und Spenser, nur noch mit weit größerer Frische und Mannigfaltigkeit, das Verquicken des Kunstmäßigen mit dem Volkstümlichen; in politischer Hinsicht das männlich kampfesfreudige National-, oder vielleicht richtiger gesagt Landes-Bewußtsein, in religiöser das ausgesprochen protestantische, ja puritanische¹⁾ Prinzip, aber nir-

¹⁾ Die oberflächliche Auffassung vom Wesen der Kunst wie von der Individualität Shafespeares hat vielfach mit Vorliebe einen Gegensatz zwischen Shafespeare und dem Puritanertum sehen wollen, der weder innere Wahrscheinlichkeit hat, noch geschichtlich nachzuweisen ist. Im Gegenteil, wenn auch auf F. G. Fleahs Argumente in seinem Aufsatz „Shakespeare and Puritanism“ in der Zeitschrift „Anglia“, Bd. VII, S. 223—231, der bei Shafespeare etwas wie Parteinahme für die Puritaner nachweisen will, nicht zu viel Gewicht zu legen ist, da dieser Schriftsteller in seinen theatergeschichtlichen Arbeiten allzuviel Phantasie und Willkür herrschen läßt, so spricht doch manches für das Vorwalten des Puritanertums in des Dichters Familie. Man kann freilich weder für das Puritanertum aus der Schrift des Rev. T. Carter, Shakespeare, Puritan and Recusant, 1897, noch für das englische Staatskirchentum oder den römischen Katholizismus aus der mannigfaltigen, diesen Fragen gewidmeten Literatur irgendwelche zwingenden Schlüsse auf des Dichters persönliche Stellungnahme zu irgendeiner Parteirichtung ableiten, außer eben jenen Schluß, der doch alle Parteien befriedigen könnte: daß er voll reiner Pietät für jede ernste religiöse Überzeugung es verschmähte, die Dichtkunst in den Dienst engherzigen Parteigezänkes herabzuziehen. Die Tatsache, daß er wenigstens der Form nach innerhalb der englischen Landes- bzw. Staatskirche blieb, getauft, getraut, begraben ward und sein Testament dementsprechend abfaßte, steht urkundlich fest; ebenso ist aus seinen Dramen unzweideutig zu ersehen, daß er diejenige Seite des Puritanertums, die auch Spenser besonders vertrat, die Unabhängigkeit von Rom, mit all der nationalen Energie des Engländers des 16. und 17. Jahrhunderts verfolgte. Daß er sauerböpsische Engherzigkeit hingegen, wo immer er ihr begegnete, von sich abwies oder auch

gends in beschränktem Parteifanatismus, sondern mit jener reifen Weisheit und künstlerischem Schönheitsinn zum Ausdruck gebracht, daß das allgemein Menschliche allein den Ausschlag gibt, so sehr, daß überwältigt von dem gewinnenden Zauber seiner dichterischen Gestaltungen Angehörige der verschiedensten Parteien den Pulsschlag ihres Herzens bei ihm zu hören vermeinen, ihn als den ihrigen beanspruchen konnten. So hat er allen was zu verkünden, allen zu geben, alle auf seinen hohen Standpunkt geläuterten Menschentums emporzuheben.

Bekanntlich ist ja bei der so vielseitigen Beschäftigung mit Shakespeare, von seiten der Gelehrten und Ungelehrten, auch der Abergwitz vielfach zu Werke gewesen; insonderheit hat der bizarre, gedankenlosen und neuigkeitsfüchtigen Menschen interessant scheinende Einfall, unser geschichtlich bezeugter Shakespeare sei nicht der Verfasser der unter seinem Namen bekannten Werke gewesen, mehr Lärm hervorgerufen, als unseren Bildungszuständen zur Ehre gereicht. Die sogenannte „Bacon-Hypothese“ ist so gründlich widerlegt und in das Gebiet müßiger Spekulationen verwiesen worden, daß es nunmehr gewissermaßen eine Unterschätzung des Publikums wäre, in Wort oder Schrift darauf noch näher einzugehen.

Einige ganz elementare Hinweise auf das, was wir geschichtlich nachweisbar von und über Shakespeare wissen, genügen schon, der sogenannten „Bacon-Hypothese“ jeden Boden zu entziehen; aber nicht zu diesem Zwecke, sondern

verspottete, ist von vornherein anzunehmen, und er wird sich auch trotz aller Familientradition nicht scheuen haben, dies gegebenenfalls zu tun, wenn auch die wenigen Stellen, in denen er das Wort „puritan“ gebraucht, dafür ganz belanglos sind. Wenn man die Zeugnisse über sein Familienleben in Stratford, nachdem er sich dauernd von London zurückgezogen hatte, unbefangen betrachtet, kann der Eindruck des Lebensabends des Dichters nur der erfreulichste sein, der eines glücklichen Familienvaters im behaglichen Vollgenusse politischer und religiöser Freiheit, wie sie die Regierung der Elisabeth gewährleistete hatte und wie sie die Jakobs I. erst allmählich zerstören konnte. Vgl. auch meinen Aufsatz „Über William Shakespeares Glaubensbekenntnis“, Deutsches Wochenblatt, III, S. 467—470, Berlin 25. Sept. 1890.

der grundsätzlichen Beurteilung von Shakespeares Persönlichkeit wegen, sei hier an einige der wichtigsten Tatsachen erinnert.

Shakespeare war bekanntlich der Sohn eines wohlhabenden, angesehenen Bürgers der kleinen Provinzialstadt Stratford am Avon, und es ist eigentlich erstaunlich, wieviel urkundlich nachweisbare Notizen für seine Biographie uns erhalten sind, wenn wir vergleichen, wie wenig wir in der Regel von dem Leben vieler seiner hervorragendsten Zeitgenossen wissen, die in öffentlichen Stellungen der öffentlichen Aufmerksamkeit und biographischen Aufzeichnung doch näher lagen. Über die Einzelheiten des Lebens der nächst Shakespeare bedeutendsten englischen Dichter, die alle drei Londoner Bürgersöhne waren: Chaucer, Spenser, Milton, wissen wir zum Teile viel weniger Sicheres als über Shakespeare, und meines Wissens hat kein ernst zu nehmender Mensch deshalb an der Identität der historisch bezeugten Persönlichkeiten und der Dichter Chaucer, Spenser, Milton irgendwelche Zweifel gehegt. Es ist ein glücklicher Zufall, daß wir über die Einzelheiten des Lebens Shakespeares noch verhältnismäßig so reichlich unterrichtet sind. Weitere Notizen, wenn sie sich fänden, wären freilich höchst willkommen, aber nur Unkenntnis der literarischen Zustände des 16. Jahrhunderts kann sich darüber wundern, daß das Erhaltene nicht noch zahlreicher ist.

Ebenso hat man die überraschend vielseitige Bildung, die sich in Shakespeares Werken verrät, für auffällig angesehen und gemeint, ein einfacher Bürgersohn aus der Provinz, der keine Universität besucht, sondern unter die Komödianten gegangen, hätte solche Kenntnisse sich niemals erwerben können. Dies ist aber ein zweifacher Irrtum. Erstens verrät sich in den Shakespeare zugeschriebenen Werken nirgends Gelehrsamkeit, sondern nur eine allerdings überraschende Fülle von Beobachtungen und flüchtigen Kennt-

nissen, die ein aufgeweckter Laie, der die Augen und Ohren offen hatte, auch ohne gelehrte Lukubrationen sich aneignen konnte. Das zuverlässigste Zeugnis über seine Bildung und angebliche Gelehrsamkeit können uns da doch wohl seine Zeitgenossen geben, die bei all ihrer Anerkennung seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und seiner dichterischen Leistungen gerade das Akademische, Geschulte, Gelehrte darin vermißten! Zweitens, daß aber die vielseitige Belesenheit und die reiche Vorstellungswelt Shakespeares in dem literarisch hochgehenden Londoner Leben zur Zeit der Elisabeth auch bei einem Manne seiner Herkunft und Lebensstellung nichts Auffälliges hat, begreift man leicht, wenn man bedenkt, welche Fülle von Kenntnissen und Lesefrüchten wir schon im 14. Jahrhundert bei Chaucer, dem Zollamtskontrolleur im Londoner Hafen, nachweisen können, zu einer Zeit, wo es noch keinen Buchdruck gab, der lateinische, italienische, französische Bücher leicht zugänglich machte.

Wenn wir aus den Urteilen von Shakespeares Zeitgenossen über ihn und den Charakter seiner Werke, und aus den Eindrücken, die seine Werke auch auf uns in Hinsicht auf Gelehrsamkeit machen, uns ein Bild von der Persönlichkeit und dem Bildungsgang des Dichters machen wollen, so deckt sich dies vollständig mit dem, was wir von dem historisch beglaubigten Shakespeare wissen: ein Mann mit einfacher Schulbildung, aber vollgetränkt von den Bildungsfaktoren, die das Leben und der Verkehr mit Schauspielern, Literaten und hochadeligen Gönnern, sowie die in London reichlich zusammenströmende Literatur des Inlandes und Auslandes boten; dazu aber ein Mann von ganz ungewöhnlicher Herzensgüte und Sonnenhaftigkeit, die ihn befähigte, unendlich viel mehr im Menschenleben zu sehen als andere.

Gerade so wie bei Goethe sind wir auch bei Shakespeare aus den unzweideutigen Zeugnissen von Zeitgenossen über

diesen entscheidenden Zug seines Wesens unterrichtet, über diese liebenswürdige Selbstlosigkeit, die ihn in das Gemütsleben anderer tief einblicken, die sittlichen Probleme tiefer erfassen ließ, als seine Zeit sie verstand. Daraus ist sein eminent dramatisches Talent zu erklären, daraus die überzeugende Lebenswahrheit seiner dramatischen Gestalten, daher auch die Fülle der Probleme, die diese Gestalten in uns immer wieder von neuem anregen.

Also darüber, daß der historisch beglaubigte Shafespeare eine Realität ist und daß diese wirkliche Persönlichkeit mit der des Verfassers der Shafespeare'schen Werke zusammenstimmt, kann gar kein vernünftiger Zweifel bestehen. Auch daß derselbe mit niedrig und hoch, mit akademisch gebildeten Literaten wie mit ungebildeten Schauspielern, mit Angehörigen des Adels wie mit denen des Hofes in vertrautem Verkehre stand, ist aus den biographischen Zeugnissen wie aus seinen Werken deutlich zu erkennen und hat auch an sich durchaus nichts Unwahrscheinliches. Die höchsten Kreise zogen die Literaten der Zeit in viel ungezwungenerer Weise zu sich heran, als zu Zeiten, wo die verschiedenen Gesellschaftsschichten sich schroffer voneinander absonderten, denn die höchsten Kreise nahmen selbst aktiven Teil an den literarischen Bestrebungen der Zeit. Wenn Hamlet in der Totengräberszene (V, 1, 149 ff.) über den Totengräber zu Horatio bemerkt: „Wie keck der Bursch ist! Wir müssen mit aller Vorsicht kunstgerecht unsere Worte wählen, sonst werden wir durch seine Wortfängereien übertrumpft! Bei Gott, Horatio, ich habe es in den letzten drei Jahren beobachtet, das Zeitalter ist so spitzfindig geworden, daß der Bauer dem Hofmann auf die Ferse tritt“, so drückt er damit nur aus, was sich für die Literatur und daher auch für die Sprache der damaligen Zeit allgemein feststellen läßt: eine Durchdringung des Volkstümlichen mit den Elementen des Kunst-

mäßigen und Höfischen, und umgekehrt, wie sie nur bei besonderen Höhepunkten kultureller und literarischer Entwicklung sich zeigt.

In der frischen, lebendigen Aufnahme der Bildungsfaktoren seiner Zeit, sowie zugleich in dem festen Wurzeln im volkstümlich Nationalen ist Shakespeare also typisch für das Elisabethanische England. Wohl mochte er gerade so wie Chaucer zunächst den begreiflichen Ehrgeiz besitzen, zu zeigen, daß er sich in der höfischen Kunstpoesie so gut hören lassen konnte wie nur einer. Daher seine kunstpoetischen Jugendgedichte „Venus und Adonis“ und „Die Schändung der Lucretia“, die er seinem hohen Gönner, dem Grafen Southampton, gewidmet, und deren ersterem er das stolze Motto aus Ovid (*Amores*, I) vorangestellt:

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo

Pocula Castalia plena ministret aqua!

Das selbe gilt von den Sonetten, die doch wahrscheinlich auf persönliche Beziehungen zum Grafen Southampton, wenn nicht zu William Herbert Earl of Pembroke und dessen schwarzer Schönen, Mrs. Fitton, zurückgehen.

Aber seine eigentliche Begabung lag auf dramatischem Gebiete. So herrlich die genannten Gedichte als episch-lyrische Dichtungen auch sind, sie verraten doch deutlich den Dramatiker, in der Lebhaftigkeit des Ganges der Handlung und der Direktheit der Rede, und vor allem in der feinen psychologischen Charakteranalyse, bzw. der echt dramatischen Art, wie die Handlung durch die seelische Stimmung der handelnden Personen veranschaulicht wird. Als Dramatiker hat Shakespeare denn auch seinen unbestrittenen ersten Platz in der Weltliteratur; da hat sein Genie, sein gesundes Wurzeln im englisch Nationalen auch den entscheidendsten Einfluß auf die Entwicklung der englischen Literatur ausgeübt.

Nur klägliche Unkenntnis der englischen Literatur zur Zeit der Elisabeth konnte sich zu der Auffassung verirren, als ob die englische dichterische Sprache und dramatische Literatur vor Shakespeare noch völlig unentwickelt gewesen und wie mit einem Schlage durch Shakespeare aus rohen Anfängen heraus zu künstlerischer Vollendung erhoben worden wäre. Die dichterische Sprache hatte in der Lyrik, der Epik und auch schon im Drama eine solche Vollendung erreicht, daß Shakespeare hier nicht erst als Bahnbrecher zu figurieren brauchte. Abgesehen von Spenser, von Marlowe¹⁾, war die Lyrik seit Wyatt und Surrey und den Dichtern in Tottel's Miscellany in einer reichen Folge von Liederansammlungen, Hand in Hand mit einem neuen Aufschwunge der Musik, auf dem Plane; und die kunstmäßige Prosa begann nun auch zu folgen. Das Drama aber, das einerseits als volkstümliches Sittenstück, andererseits als gelehrte, nach dem Muster der Alten schulmäßig entwickelte Tragödie gepflegt wurde, hatte bei hoch und niedrig ein dermaßen zunehmendes allgemeines Interesse erregt, daß Shakespeare von diesem gewaltigen Strome ergriffen zunächst nur mittun und lernen konnte.

Bekanntlich hatte das Drama in England schon im 13. Jahrhundert in der Volkssprache seinen Anfang genommen, zwar zunächst als Veranstaltung der Geistlichkeit, bald aber und zunehmend mehr unter Beteiligung der Laien, und zwar der städtischen Zünfte. Die mittelalterlichen Mysterien,

¹⁾ Christopher Marlowe (1564—1593), bei uns besonders durch seine Tragödie von Dr. Faust (*The Tragical History of the Life and Death of Doctor Faustus*, 1588), durch seinen „*Jew of Malta*“ und andere Dramen bekannt, und daher als Vorläufer Shakespeares geschätzt, hatte gleichwohl seine Stärke in seinem lyrisch-epischen Talent, das freilich die sprachliche Gewalt seiner Dramen erklärt. In seinem Drama „*Tamburlaine the Great*“ (1587) hatte er zudem zuerst den von Surrey in England eingebürgerten Blankvers dem Drama der öffentlichen Bühne zugeführt. Auf die sehr willkommene Gesamtausgabe *The Works of Christopher Marlowe*, Edited by C. F. Tucker Brooke, Oxford, Clarendon Press, 1910, 8r. geb. 5 s., sei besonders hingewiesen.

Mirakelspiele, die allegorischen Moralitäten und schließlich die Interludien hatten den Sinn für dramatische Vorstellungen und Hand in Hand damit die Entfaltung des verben Volkshumors wachgerufen und wach erhalten. Die „Mysterien“, die volkstümlichen Dramatisierungen biblischer Stoffe, wie wir sie ja auch bei uns noch in den Oberammergauer Passionsspielen erhalten haben, — eigentliche „Mirakelspiele“, d. h. dramatisierte Wundergeschichten aus dem Leben der Heiligen, kommen für England wenig in Betracht, obwohl der Name vielfach mißbräuchlich vorkommt — boten schon frühzeitig Gelegenheit zu origineller Betätigung des Volkswitzes. Besonders bekannt ist ja u. a. die Schafdiebgeschichte in den Townley-Mysterien mit ihrer drastischen Situationskomik oder die komische Widerspenstigkeit von Noahs Weib, das sich lange sträubt, in die Arche zu gehn u. a. m. Freilich, sobald sich für solche zur heiligen Handlung doch nicht recht passende Motiva ein geeigneterer Boden fand, verlor sich das Interesse an den durch ihren wenig variierbaren Inhalt mit der Zeit ermüdenden „Mysterien“ mehr und mehr, so daß diese mit dem 16. Jahrhundert allmählich ausstarben. Aber diese dramatischen Motiva im geistlichen Spiele entsprachen eben gar sehr einem englischen Charakterzug, dem volkstümlichen, naiven Humor, der nach Betätigung rang. Die „Moralspiele“ oder „Moralitäten“, die eigentlich nur die moralisch-allegorischen Dichtungen des 14., 15. und 16. Jahrhunderts in dramatisierter Gestalt widerspiegelten, boten dadurch, daß sie jeweils eine bestimmte moralische Tendenz verfolgten, der schöpferischen Entfaltung dieses Volkshumors, der hier nicht nur gleichsam per nefas episodisch sich vorwagen durfte, einen breiteren Spielraum. Aus diesen Moralspielen — auch hier werden die Namen „Moralspiel“ und „Zwischenspiel“ (Interlude) nicht streng unterschieden — entwickelte sich das volkstümliche Lustspiel. Daß die Ver-

faffer derselben meist studierte Leute waren, änderte nichts an ihrer Volkstümlichkeit. Das wichtigste dabei ist, daß sich da eine Tradition derb-humoristischer, possenhafter, und zwar in primitivster Weise auf Situationskomik beruhender Dramatik festsetzte, die zudem dem Clown als Improvisator den größten Spielraum gewährte und die für die ganze Folgezeit, durch alle literarischen und kulturellen Wandlungen hindurch bis heute für das Engländerthum als typisch gelten muß. Je derb witziger, ungehobelter das volkstümliche Stück, um so größeres Interesse dafür bei der großen Masse, und im Gegensatz dazu, um so mehr das Bestreben der gelehrten und höfischen Kreise, nach den Mustern des klassischen Alterthums und der Franzosen regelrechte Dramen zu schaffen.

Auch beim Drama stand sich Volkstümlich und Gelehrt- oder Höfisch-kunstmäßig zunächst noch unveröhnt gegenüber. Shafespeares Verdienst für die englische Literatur war nun vornehmlich das, daß er durch sein großes Beispiel beiden Theilen gerecht ward, daß er die ernste, kunstmäßige Tragödie wie die Komödie durch die Frische volkstümlicher, echt nationaler Empfindung belebte, und umgekehrt die volkstümliche, derbere Dramatik durch das Kunstmäßige adelte, das heißt also, daß er die beiden immer wiederkehrenden Gegensätze künstlerisch vereinigte; er stand darin auch nicht allein, aber sein Beispiel wirkte entscheidend. Es ist bezeichnend, wie der gelehrte Dichter Ben Jonson bei aller Bewunderung Shafespeares doch mit einer gewissen Geringschätzung auf den ungelehrten, genialischen Freund herabblicken zu können meinte. Aber mit gelehrter Pedanterie und theoretischer Regelgerechtigkeit schafft man kein lebendiges Kunstwerk, und nur der „Vereinigung höchster Feinheit mit höchster Gesundheit und Kraft“¹⁾, wie

¹⁾ So ungefähr drückte sich ten Brink in seinen Vorlesungen in Straßburg 1879 aus.

sie sich in Shakespeare zeigte, konnte es gelingen, mit natürlicher Grazie ein dauernd Schönes und das heißt zugleich Wahres, Überzeugendes zu schaffen.

Größer freilich als dies Verdienst für die englische Literatur ist sein Verdienst für die Weltliteratur, und darin steht er allerdings ziemlich allein. Seine Meisterschaft in der Charaktertragödie ist nicht aus den Traditionen der englischen Literatur hervorgegangen und auch nicht zu ihrer Tradition geworden¹⁾. Darin liegt vor allem das Geheim-

¹⁾ wenn sie in ihrer Bedeutung auch in England nie verkannt worden, und nachgerade als unentbehrlicher Besitz der Weltliteratur und maßgebendes Vorbild der modernen Tragödiendichtung überhaupt gelten kann.

Wesentlich anders steht es mit Shakespeares Behandlung des Lustspiels; darin hat er nicht Schule gemacht und konnte es auch nicht machen, einerseits weil seine sogenannten „Lustspiele“ (Comedies) zum Teile schon ihrem Inhalte nach überhaupt keine Lustspiele sind, andererseits weil ihm als typischem Engländer überhaupt das eigentliche Lustspiel, die Komödie nicht lag. Die Komödie ist das eigentliche Gebiet der Franzosen, und daher in England mit verschwindenden Ausnahmen nur Sache solcher Dichter, die ganz in französischen Bahnen wandeln — soweit ihnen dies eben überhaupt gelingt —, oder aber Sache der Irländer. Der typische Engländer ist für das heitere Lustspiel als Charakterauspiel in der Regel zu gemüts tief, ihm fehlt dazu der nötige Leichtsin; für ihn verwandelt sich das Lustspielmotiv, sobald er es eben psychologisch vertieft, in ein ernstes Schauspiel, das nur äußerlich notdürftig die erwünschte Heiterkeit zum Schlusse fertig kriegt; beim Lustspiel versteht er sich daher nur entweder auf die Possen und Situationskomik oder aber auf die dichterische Symbolik des Märchenspiels; daher ist Shakespeare in seinen Tragödien von so psychologisch überzeugender Realistik, während er in seinen Lustspielen durchaus unwirklich ist und sein will, soweit ihm nämlich seine ihm eigene dramatische Natur nicht das Lustspielkonzept überhaupt verdirbt, wie z. B. beim Shylock im „Kaufmann von Venedig“. Sehr lesenswert ist dazu der Weimarer Shakespeare-Festvortrag von Ludwig Fulda über „Shakespeares Lustspiele und die Gegenwart“, abgedruckt im Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft 43, S. 12—32. Lustspielfiguren, unsterblich witzige und komische Personen und Situationen weiß Shakespeare zwar seinen ersten Stücken zur Kontrastwirkung einzufügen, aber als eigentliche Träger der Handlung hat er für sie keinen Raum. Die unvergleichliche Poesie und Lebensweisheit in der Märchensymbolik des „Sommer-nachtsstraums“ und des „Wintermärchens“ bedarf keiner Lobeserhebung, jedoch Komödien sind solche Meisterwerke nicht, sie sind weit mehr! Aber daß wir etwa alle übrigen erhaltenen „Lustspiele“ Shakespeares als Vorbilder von dauerndem Werte betrachten sollten, wäre eine Verleugnung des Tatsächlichen, die vor historischer Kritik nicht bestehen kann.

Wiel eher kann man den etwas jüngeren Zeitgenossen Shakespeares, Ben Jonson (? 1573—1637) als klassischen Lustspiel-dichter gelten lassen, der zugleich gewissermaßen der erste und der letzte bedeutende Vertreter der realistischen Komödie und zwar der bürgerlichen Charakterkomödie war. Dies hatte auch seinen geschichtlichen Grund in den schnellen gesellschaftlichen Wandlungen der Zeit. Für Shakespeares Frühzeit sowie auch für seine persönliche Lebensführung war die höfisch aristokratische Atmosphäre ebenso von Einfluß wie für den fast zehn Jahre jüngeren,

nis seiner Wirkung, sowohl auf seine Zeitgenossen als auf alle Folgezeit. Man ist gefesselt, ergriffen, im Tiefinnersten erschüttert und zugleich erhoben, ohne daß man sich immer so recht bewußt wird, woran es liegt. Die Zeitgenossen und die Kritiker in späteren Zeiten schüttelten die Köpfe und wunderten sich vielfach, wie dieser so ungelehrte, mit so einfachen Mitteln schaltende naturwüchsigte Dichter sie dennoch so gewaltig packen konnte, und auch die neuere und neueste Shakespearekritik macht sich über das Geheimnis seiner Wirkung oft recht verkehrte Vorstellungen. Die Quellen, die möglichen Anregungen durch seine Vorgänger und Zeitgenossen werden fleißig untersucht — alles ganz nützliche, notwendige, ja unerläßliche Dinge —, man nennt dabei Shakespeare sogar den „Schüler“ dieses oder jenes andern Dramatikers, weil er zufällig ein gleiches oder ähnliches Motiv behandelt hat; dabei übersieht man aber oft die Hauptsache, daß nämlich nicht das stoffliche Interesse so sehr in Frage kommt, nicht der Gegenstand der Handlung oder das eine oder andere Motiv, sondern die individuelle Art, wie Shakespeare diese behandelt, was er daraus gemacht hat. Der

zwar gelehrten, aber derben Ben Jonson die bürgerliche. Das englische Bürgertum kam aber gerade durch die Erfolge der glorreichen Politik Elisabeths wirtschaftlich und gesellschaftlich in die Höhe und bot dadurch nicht nur Stoff, sondern auch Interesse für die Dramatisierung ihrer Gesellschaftsphäre. Hätte sich später unter den Stuarts der Gegensatz zwischen Hof, Adel und Bürgertum nicht so unerquicklich verschärft, hätte sich an Ben Jonson eine für die Dauer wirksame Tradition der realistischen Komödie knüpfen können, ja es hätte der vorhin betonte Charakterzug des typischen Engländer, seine Ungeeignetheit für die Komödie überhaupt einen bemerkenswerten Wandel erleben können. So verhängnisvoll wurde eben die im nächsten Kapitel zu erörternde Störung des Gleichgewichts in der Nation durch den Kampf der Stuarts mit den Puritanern. So konnte die von Ben Jonson ins Leben gerufene realistische Komödie nur vorübergehend Schule machen. Es ist aber beachtenswert, daß die einzige realistische, bürgerliche Komödie Shakespeares, „Die lustigen Weiber von Windsor“ (vermutlich um 1599—1600), unter dem Einflusse von Ben Jonsons berühmter bürgerlicher Charakterkomödie „Every Man in his Humour“ (1598, in der Shakespeare bekanntlich selbst mitspielte) zu stehen scheint. Hierbei sei auf das feinsinnige Buch: Ben Jonson, von Bh. Kronstein, Berlin, E. Felber, 1906 (Literarhistor. Forschungen herausgegeben von J. Schid und M. von Waldberg, Heft 34) besonders hingewiesen, das die literarhistorische Stellung und Persönlichkeit dieses zu seiner Blütezeit tonangebenden, klassisch gebildeten, ja gelehrten Dichters und Kritikers anschaulich charakterisiert.

innere psychologische Zusammenhang unter den einzelnen dramatischen Gestaltungen des Dichters ist das, worauf es ankommt; bloß so können wir hoffen, die einzelnen Gestalten richtig, d. h. historisch-psychologisch zu verstehen. Für das Verständnis des Hamlet lehren uns alle zeitgenössischen Parallelen zusammengenommen so gut wie nichts, ebensowenig die Erforschung der Hamletfage, viel aber die Verfolgung dieses Charaktertypus durch Shakespeares frühere analoge Schöpfungen, z. B. Heinrich VI., Richard II., Antonio (im Kaufmann von Venedig), Jacques (in Wie es euch gefällt). Othello, der mit dem Moro, molto valoroso seiner Quelle nur in ganz losem, äußerlichem Zusammenhange steht, wird uns, wie er in des Dichters Phantasie sich allmählich ausgestaltete, völlig klar, wenn wir diesen Charaktertypus in seinen Keimen in Aaron (in Titus Andronicus), in Shylock, in Richard III. erkennen. Ebenso erhellen sich die Typenreihen von Lucretia, Desdemona, Hermione, Imogen, die von Titus, Lear, die von Vincentio (in Maß für Maß), Prospero (im Sturm) usw. usw. gegenseitig; so ist Kleopatra aus ihren Vorläuferinnen Tamora (in Titus Andronicus), Margaret (in Heinrich VI.) zu verstehen u. a. m.

Bloß wenn man auf diese Weise den inneren psychischen Zusammenhang der einzelnen Shakespeareschen Charaktererschöpfungen erkennt, kann man verstehen, warum diese so unvergleichlich überzeugend wirken, warum man nicht die Köpfe über dieses unbegreifliche Phänomen zu schütteln braucht, sondern sich darüber klar werden kann, daß die rein persönliche, individuelle Eigenart Shakespeares, seine ganz besondere Art, die Dinge und Menschen anzuschauen, seine objektive — und das heißt hier zugleich altruistische — Menschenbetrachtung zum Unterschiede von subjektiver — und das heißt hier zugleich selbstischer Menschenbetrachtung —, ihn über alle Zeitgenossen hinaushebt.

Seine Art, die innersten Regungen des Menschenherzens herauszufühlen und anempfindend darzustellen, die hatte er weder von anderen gelernt, noch konnten andere diese ohne weiteres nachahmen; sie empfanden nur die überzeugenden Wirkungen seiner Darstellung, wunderten sich über den eigenartigen Kopf, der derartiges zustande gebracht, aber wie er dazu gekommen, das war ihnen ein Rätsel. Shakespeare hatte ja auch nicht etwa daran gedacht, die „Charaktertragödie“ zu erfinden, sie wuchs ihm ganz von selbst bei seiner Dramatisierung der beliebten Haupt- und Staatsaktionen, seiner Königsdramen, aus seiner persönlichen Auffassung des Historischen als etwas Menschlichen heraus. Wie er die menschlichen Probleme aber nicht stofflich, sondern seelisch auffaßte, so wußte er die Menschen eben aus ihren seelischen Zügen heraus zu veranschaulichen.

Shylock als Jude, Othello als Mohr, Richard III. als Bucliger sind von Geburt aus in eine Sonderstellung gedrängt, verachtet, von der Gemeinschaft und Lebensfreude der anderen ausgeschlossen, durch stete Zurücksetzung und Kränkung gereizt, verbittert, oder mißtrauisch und doppelt empfindlich; so hat sie Shakespeare seelisch motiviert, daher überzeugend und unser tragisches Mitleid hervorrufend gestaltet. Die sogenannte Quelle zum Shylock, Marlowes „Jude von Malta“, ist ein Scheusal, mit dem man Kinder schrecken mag, doch weder können wir daran glauben, d. h. kann uns daraus eine überzeugend gestaltete menschliche Individualität ansprechen, noch kann uns dieser Wüterich Interesse oder tragisches Mitgefühl entlocken. Das stoffliche Interesse mag an dieser dramatischen Darstellung und das Ohr an den Versen des als Epiker und Lyriker hervorragenden Dichters Marlowe Befriedigung finden, aber wirklich, nicht nur der Form nach, dramatisch ist das Stück nicht. Psychologisch ergründet, motiviert und daher

glaubhaft und interessant gemacht ist der Charakter bei Marlowe nicht. Wie ganz anders Shylock bei Shakespeare! Wie ist hier der unheimliche Christenhaß in dem unglücklichen Juden psychologisch motiviert! Wie sind hier die düsteren Probleme der lieblosen Intoleranz und Verblendung durch Religions- und Rassengegensätze, mit denen auch unsere Zeit noch zu ringen hat, von Shakespeare an der Wurzel gepackt, weil er sich eben in die Menschen hinein zu denken gewohnt war. So wie die von ihm in ihren Grundzügen nie veränderte Fabel seines Dramas es nahelegte, so frohlockte auch seine Zeit, und auch noch manche Folgezeit, gedankenlos über den geprellten Juden — Shakespeare frohlockte nicht; ein unsäglicher Schmerz spricht aus Shylock, aus diesem gequälten, unseligen Menschen, der — wenn richtig gespielt¹⁾ — den Zuschauer tief erschüttert und nachdenklich macht. Es ist darin ein Typus der Menschlichkeit dargelebt, der gar nicht auszudenken ist, dessen Idee unendlich fruchtbar ist und der daher nie veralten kann. Und ganz ähnlich, was hat Shakespeare aus dem historischen Scheusal Richard III. gemacht! Auch dieser ist bei ihm kein Popanz, der nur etwa für primitivere Kunstbedürfnisse roherer Zeiten Interesse haben kann. Das Dämonische, Unheimliche in dieser Kraftgestalt,

¹⁾ Hierfür nur ein Beispiel aus der Gegenwart, das ich einer Notiz der Münchner Neuesten Nachrichten vom 10. September 1910, Nr. 423 entnehme: „Im Künstlertheater trat Rudolf Schildkraut gestern abend zum letztenmal als Shylock auf. Das Haus war gut besetzt und folgte der Aufführung des Kaufmanns von Venedig mit ungemeinem Interesse. Wie eindringlich wirkte bei aller rhetorischen Bescheidenheit wieder dieser Shylock, der durchaus darauf verzichtet, als Repräsentant eines ganzen Volkes einherzutreten und anzulagen. Der nichts sein will als ein Mensch. Ein Mensch, dem man die Birkel seines Seins gestört, darin er, von einer elementaren Gier nach Geld belebt und umgetrieben, seine Tage hingebacht hat. Die Heimkehr in das ausgeplünderte verlassene Haus war wieder ergreifend, und Mitleid wich vom Hörer nicht bis an das grausame Ende des Prozesses vor dem Dogen. Welch tiefes Weh zitterte in dem wie für sich gesprochenen Satz: 'Ich stehe hier auf meinem Schein'; welch abgründige Trauer in den durch Schleier gemurmelten Worten: 'Gebt mir mein Kapital und laßt mich gehen.' Später sahen wir ihn hinauswanfen, auf den Tod verwundet. Man wird ihn und sein Unglück nicht vergessen. — Das Publikum bereitete dem scheidenden Künstler herrliche Ovationen.“

die immer doch auch bei Shakespeare ein abstoßender Bösewicht bleibt, wird uns aus seiner psychologischen Motivierung klar, und Shakespeare läßt uns darüber auch nie im Zweifel, wie er seine Gestalten aufgefaßt wissen will. Darum exponiert sich Richard auch gleich im ersten Monologe zu Anfang des Stückes in ganz unzweideutiger Weise. Er ist so mißgestaltet, daß die Hunde ihn anbellern, wenn er an ihnen vorbeihinkt; solange er lebte, hat er keine Liebe erfahren, nur Hohn und Spott und Zurücksetzung, und so wird, wie dies bei Mißgestalteten, von der Natur stiefmütterlich Behandelten oft der Fall ist, seine Seele allmählich mehr und mehr von Neid, Verbitterung und Haß geschwellt. Doch seine lebenskräftige Natur will auch ihren Anteil an den Freuden dieses Lebens, die gequälte Brust bäumt sich trotzig auf gegen die Ungerechtigkeit, und so will er sich auf andere Weise schadlos halten, sich zur Geltung bringen; so verdichtet sich sein Wesen immer mehr zu grimmigem Troke, zu teuflischem Haffe und Hohn auf diese so lieblose Welt, zu rücksichtslosem Geltendmachen seiner Person, zu verblendeter Herrschsucht. So wird uns Richard zwar nicht weniger abstoßend, aber menschlich begreiflich, wir fühlen, daß er nur zu viel Ursache hatte, sich aufzubäumen gegen all die lieblose Gedankenlosigkeit der Glücklicheren, daß da von Hause aus was nicht in Ordnung ist, und diese traurige Tatsache macht ihn, ebenso wie Shylock, und ebenso wie den seiner Rasse wegen überempfindlichen Othello, tragisch. In dieser Vertiefung in die Menschenseele war Shakespeare eben einzigartig, und soweit es sich dabei um allgemeinere Probleme handelt, wie die Idee der Toleranz gegenüber dem Juden, dem Mohren, dem Buckligen, oder die Idee der Auffassung des Weibes nicht als „une bête supérieure“, sondern als Vollmensch, war er seiner Zeit eben weit voraus.

Die Behandlung der verschiedenen Frauencharaktere bei Shakespeare, wenn man genauer zusieht und vergleicht, was er davon etwa bei seinen Zeitgenossen finden konnte, zeigt eine so reife und hohe Auffassung von der Würde der Frauen und ihrer Aufgabe, daß wir bescheiden eingestehen müssen, daß er darin nicht nur seiner Zeit weit voraus war.

In allem, was er schuf, was er leistete, was er war, stand er zwar mitten in seiner Zeit und seinem Volke, spiegelte er die hochfliegenden Ideale Englands unter Elisabeth wieder, aber wie jedes Genie stand er zugleich auch hoch über seiner Zeit, und in dem Besten, was er schuf, wird er nie von den Massen, sondern immer nur von geistigen Naturen voll gewürdigt und verstanden werden.

Die Shakespeareliteratur, auch die deutsche, ist ja bekanntlich schier unübersehbar, und es ist begreiflicherweise nicht so einfach, zwischen dem massenhaften Wertlosen das dauernd Wertvolle herauszufinden. Das seit 1865 erscheinende Jahrbuch der 1864 in Weimar gegründeten Deutschen Shakespeare-Gesellschaft hatte begreiflicherweise, entsprechend der erst allmählich zu strengerer Wissenschaftlichkeit sich emporringenden Beschäftigung mit der englischen Sprache und Literatur, zuweilen neben wissenschaftlich dauernd Wertvollem auch manches wohlgemeint dilettantische bringen müssen, wird aber nun schon seit geraumer Zeit mit solcher Umsicht auf der Höhe heutiger Wissenschaft und doch zugleich mit Verständnis für die Interessen und Bedürfnisse der großen Shakespearegemeinde weitergeführt, daß diese letztere ebenso wie der spezialistische Fachgelehrte sich dessen nur dankbar freuen kann. Dadurch, daß darin jetzt mit gewissenhafter Kritik auch die reichliche, vielfach verstreute Arbeit an und um Shakespeare in Deutschland, England, Amerika und außerhalb dieser eigentlichen Heimstätten Shakespeares verzeichnet wird, besitzen wir Deutsche ein Zentralorgan des Shakespearekultus wie kein anderes Volk der Erde, die Engländer selbst inbegriffen. Es ist dies ein Triumph deutscher Wissenschaft und deutschen Bildungslebens, auf den wir mit vollem Rechte stolz sein dürfen, und dessen die Qualität — nicht die Quantität — unserer Shakespearestudien immer mehr würdig werden möge! Das Shakespearejahrbuch ist — wenn der einzelne freuen einzelnes natürlich oft auch sehr verschiedener Meinung sein kann — jetzt für die heutige lebendige Shakespeareforschung die unentbehrlichste und zuverlässigste Auskunftsstelle. Von den unzähligen und an Wert sehr verschiedenen Shakespeareausgaben ist und bleibt die „Globe Edition“, London, Macmillan 1864 u. f., der Zeilenzählung wegen, trotz des bedauerlich kleinen Druckes für wissenschaftliche Forschung unentbehrlich, ebenso wie die sogenannte „Cambridge Edition“ von W. A. Wright in 9 Bänden (London, Macmillan & Co. 1891—1893, zuerst 1863 ff.) wegen des gesamten Textvariantenmaterials. Von deutschen Übersetzungen ist vor allen die Neuausgabe der Schlegel-Tieck'schen Übersetzung der dramatischen Werke, herausgegeben von A. Brandl, 10 Bde. (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, Meyers Klassiker-Ausgaben, 1897 ff.), und seither die vieles verbessernde Revision des

„Schlegel-Tiedt“ von Herrmann Conrad (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt 1905, 5 Bde., 15 M.) zu nennen. Doch muß dabei erinnert werden, daß bei allem Verdienstlichen dieser Revisionen von einem „fehlerlosen“ deutschen Shakespeare noch nicht entfernt die Rede sein kann, da die Aufgabe, die hier noch erst zu leisten ist, unendlich größer und schwieriger ist, als die Revisoren anzunehmen scheinen. Es müßte erst ein auf der Höhe philologischer Forschung stehender Kommentator oder eine deutsche wortgetreue Prosaübersetzung unternommen werden, ehe man daran geht, die zuverlässige Verdeutschung in poetische Form umzugießen. Wenn es sich um „Schlegel-Tiedt“ allein handelte, so kann man gewiß für die Bemühungen Brandls, und noch mehr Conrads, nur dankbar sein, aber wenn es sich darum handelt, was Shakespeare wirklich gesagt hat, ist die Sache nicht so einfach. Vgl. darüber Konrad Meier, Engl. Studien, 37. Bd. S. 421, und meine Aufsätze „Über Shakespeareübersetzungen“ (in der Zeitschrift „Die Neueren Sprachen“ Bd. 16, 177 ff.) und „Die deutsche Shakespeare-Übersetzung“ („Grenzboten“ 13. und 27. Mai 1909). Brandls Neuauflage ist besonders wegen der knapp orientierenden Einleitungen zu den einzelnen Dramen zu empfehlen (ebenso wie die Wolfgang Kellers in Bonges Goldener Klassiker-Bibliothek), wie auch wegen der allgemeinen Einleitung über des Dichters Leben und Wirken, über das Shakespearesche Theater, über Shakespeares Nachleben in England und Deutschland u. a. m. Gerade weil die kurze und doch reichhaltige Skizze Brandls in dieser Einleitung sonst so empfehlenswert ist, muß auf einen Punkt hingewiesen werden, der nicht unwidersprochen bleiben darf, und der bei allen denen, die nicht in der Lage sind, die Einzelheiten der Biographie des Dichters nachzuprüfen, Mißverständnisse verursachen kann, nämlich die Unterstellung, daß Shakespeares Ehe keine glückliche gewesen sein könne, „ein Experiment, vor dem Shakespeare selbst später warnte“ (nämlich in „Was ihr wollt“, II, 4, 30—32, 37—40), weil seine Frau um 7 Jahre älter war als er! Eine Äußerung wie die in „Was ihr wollt“ ist an sich ein Gemeinplatz, und man sollte sich doch sehr hüten, jede an einer besonderen Stelle im Drama passende allgemeine Sentenz für ein ganz persönliches Bekenntnis des Dichters über sein eigenes Familienleben zu halten, denn abgesehen von allem andern kann jemand ein Arrangement für das empfehlenswerteste im allgemeinen halten, im besonderen, eigenen Falle aber ein anderes. Daß diese allgemeine Sentenz aber wohl schwerlich für den Dichter maßgebend gewesen, zeigt doch wohl die Tatsache, die in diesem Zusammenhange nicht unwichtig ist, daß er, in hohem Ansehen und Wohlstand in Stratford lebend, seine Tochter Judith gleichwohl einem wesentlich (um 4 Jahre) jüngeren Manne, Thomas Quiney, in die Ehe gab. Über die näheren Umstände dieser Eheschließung und über den Grad des Unglückes zwischen diesem jungen Paare wissen wir ebensowenig Urkundliches wie über den zwischen unserem Dichter und seiner Gemahlin. Die rechte Pietät gebietet aber, wo wir keinerlei Zeugnisse besitzen, uns müßiger Unterstellungen zu enthalten und das Wesen des unsterblichen Dichters nicht willkürlich zu deuten; die Zeugnisse über seine letzten Lebensjahre in der Heimat, bei Frau und Kindern, geben zu solchen Deutungen auch gar keinen Anhalt. — Auch was Shakespeares Leben in London anlangt, hat man vielfach sich an der Vorstellung vergnügt, daß dieses — wie angeblich bei allen Genies. — ein recht lockeres gewesen sein müsse; ein paar nichts-sagende, leichtfertig hingeworfene Bemerkungen bzw. Anekdoten, deren Zuverlässigkeit sehr fraglich ist, sollen das beweisen; man sollte bei dergleichen doch bedenken, wie leichtfertig leichte Witze und Geschichtchen sich an den Namen großer Männer heften, die bei näherem Zusehen, d. h. wenn man noch in der Lage ist, ihre Herkunft festzustellen, nur die bodenlose Fribolität der Witzlinge zeigen; der Unrat, der sich frühzeitig um Goethes Leben angehäuft, mag dafür ein lehrreiches Beispiel sein. Gegenüber all dem wertlosen Klatsch, der, was Shakespeare anlangt, zudem recht dürftig ist, stehen aber doch die unmißverständlichsten ernststen Zeugnisse seiner literarischen Zeitgenossen, die über seine Persönlichkeit, seinen Charakter

ebenso übereinstimmend als anerkennend sich äußern; während der akademisch gebildete Marlowe, M. A., in einem wüsten Kaufhandel um eine Dirne sein Leben lassen mußte, scheint doch all der Schmutz des lieberlichen Literaten- und Schauspielerlebens der Großstadt auf Shakespeare nicht abgefärbt zu haben. Besonders sein ununterbrochener Zusammenhang mit den Seinen in seiner Vaterstadt und die endliche dauernde Rückkehr dahin sprechen eine deutliche Sprache. Vgl. jetzt auch die treffende Bemerkung L. Morsbachs in seinem Festvortrage „Shakespeare als Mensch“, abgedruckt im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. 44, S. 23: „Das Verhältnis der Ehegatten zueinander, über das wir gar nichts Näheres wissen, läßt sich nicht mit der törichten Alternative ‚glücklich‘ oder ‚unglücklich‘ abtun. Wenn es dem Dichter zusagte, aus der glänzenden Hauptstadt in die stille Ländlichkeit zurückzukehren, mag er auch in der einfachen Frau die Herzensbildung als das im Leben allein beglückende gewürdigt haben.“ Sein Bild kann bei der hellsten Beleuchtung und sorgfältigsten Forschung nur immer heller, leuchtender werden. Auch der neueste biographische Fund, den Ch. W. Wallace aus den Gerichtsakten des Londoner Record Office (zuerst in Harper's Monthly Magazine, Märznummer 1910) veröffentlicht hat und der lehrt, daß der Dichter in den Jahren 1598—1604 bei einem französischen hugenottischen Haarfüßler namens Christopher Mountjoy in London, Silver Street, in Astermiete wohnte und diesem bei der Verzeirung seiner Tochter behilflich war, zeigt uns den „Mitter William Shakespeare“ als gut bürgerlichen, treu beratenden Freund voll selbstloser menschlicher Anteilnahme in lebenswürdigstem Lichte. Auf ein sehr nützlichcs Büchlein, das das biographische und zeitgenössisch-literarische Material zur Beurteilung von Shakespeares Leben und Wirken übersichtlich zusammenträgt, sei hier noch hingewiesen: CARTAE SHAKESPEAREANAE. Shakespeare Documents. A Chronological Catalogue of extant evidence relating to the Life and Works of William Shakespeare, collated and chronologically arranged by D. H. Lambert. London, George Bell & Sons, 1904. Von neueren zusammenfassenden Darstellungen in englischer Sprache sei auf das kleine, aber sehr reichhaltige Büchlein „Shakespeare's Life and Work. By F. J. Furnivall & John Munro. London, Cassell & Co. 1908“ (in Leinw. geb. 9 Pence!) hingewiesen, sowie auf eins der allerbesten Werke, die je über den Dichter geschrieben worden: „Shakespeare. By Walter Raleigh, London, Macmillan 1907“, in Leinwand mit Goldschnitt geb. 2 Schilling.

II.

Der Glanz der goldenen Zeit der Elisabeth mit ihrem Spenser, mit ihrem Shakespeare und all den bedeutenden kleineren Talenten überlebte die große Königin nicht lange, weil dieser Glanz, dieser einzigartige Aufschwung nationalen Lebens bedingt war durch die einzigartige Persönlichkeit dieser mächtigen Herrscherin. Allerdings folgte auf die ruhmreiche Zeit der Elisabeth eine noch viel glänzendere Zeit künstlerischer Entfaltung und Verfeinerung am Hofe und in den adligen Kreisen, aber damit zugleich jener

unheilvolle Riß zwischen Dynastie und Bürgertum, der zu der blutigen Katastrophe des Königsmords und zur zeitweiligen Einsetzung der Republik führte.

Schon zur Zeit der Elisabeth waren die Puritaner, jene Gruppe besonders strenger Protestanten, die ähnlich wie die Kalviner die überlieferten katholischen kirchlichen Formen schonungslos zu beseitigen trachteten, mit zäher Energie und furchtloser Hestigkeit aufgetreten, aber Elisabeth, die dogmatisch mehr katholisch als protestantisch war, die z. B. die Priesterehe mißbilligte und so wie ihr Vater Heinrich VIII. wesentlich nur insoweit dem Protestantismus Thür und Tor öffnete, als es sich um die nationale Unabhängigkeit von der römischen Hierarchie handelte, Elisabeth wußte den allzu rücksichtslos ungestümen Puritanismus ebenso rücksichtslos niederzuhalten.

Dadurch, daß Elisabeth die römische Priesterherrschaft und all die seit Jahrhunderten der Nation verhaßten Mißbräuche der verweltlichten Geistlichen beseitigte, war sie populär, ging sie Hand in Hand mit dem individualistischen englischen Nationalgeist, und puritanische Bestrebungen im Gegensatz zur herrschenden Staatskirche konnten daher kein lautes Echo bei den Massen der Nation finden. Die Puritaner waren die besonders Frommen, die auch der großen Masse oft recht unbequemen Frommen, die unbequemen Sittenrichter und Störer oft auch harmloser Lebensfreude im ‚merry old England‘. Elisabeths Politik und daher auch Kirchenpolitik war national, und der entscheidende Sieg über das Bollwerk des römischen Katholizismus, über Spanien, und damit die beginnende Herrschaft Englands zur See, bedeuteten einen solchen nationalen und wirtschaftlichen Aufschwung im Sinne und nach dem Geschmacke des englischen Volkes, daß dadurch Elisabeths Politik im großen wie im kleinen populär sein mußte. Römisch-Katholisch und Ausländisch,

insbesondere Spanisch und Französisch, das waren die Gespenster, die die erfolgreiche Regierung der Elisabeth zu bannen wußte, und auf diese Weise war den Puritanern das stärkste Argument für die Geltendmachung ihrer protestantischen Prinzipien genommen, das Nationale, Antirömische, denn dies war ja ohnehin durch die Politik der Königin gewährleistet.

Hätten die Stuarts in derselben Weise nationale Politik und nationale Religion auf ihre Fahne geschrieben, dann hätten die Puritaner niemals jenen gewaltigen Einfluß gewonnen, der schließlich nicht nur das Königtum, das sich auf göttliches Recht berief, hinwegsetzte, sondern auch die überkommene Kultur schwer schädigte, ja von den schönen Künsten einige ganz auf den toten Punkt brachte. Die Harmonie im Kulturleben, das Zusammentreffen von hoch und niedrig im Gebiete der Kunst wurde gestört, die naive Freude am Schönen verdorben, dadurch, daß unter den Stuarts Staatspolitik und Staatsreligion immer mehr in Gegensatz zu nationalen Empfinden gerieten und die Kunst zum Privilegium der höheren Stände und der Gelehrten wurde, ja zur feilen Sklavin der Lüfte des liederlichen Hofes. Dadurch ist es zu erklären, daß die Puritaner sich mehr und mehr von jeder Kunst abwandten, und daß unter den Stuarts England aufhörte, 'merry old England' zu sein. Dadurch ist es zu erklären, daß beispielsweise die englische Musik aus ihrer führenden Stellung in Europa zu der traurigen Talentlosigkeit herabsank, die die Engländer heute charakterisiert¹⁾. Musik, musikalisches Talent und Verständnis muß ebenso wie dramatisches Verständnis auf langer, durch Generationen fortgeerbter Gewöhnung, auf Tradition beruhen. Wird diese Tradition unterbrochen, so geht dafür auch der musikalische Sinn im Volke,

¹⁾ Vgl. das im allgemeinen zutreffende, wenn auch zum Teile die geschichtlichen Ursachen verkennende Buch von Oskar A. S. Schmitz, Das Land ohne Musik. München 1914.

das musikalische Talent verloren. Nur der von Kindheit an gewohnheitsmäßig geübte musikalische, sowie der dramatische Sinn, kann in einer Nation große Musiker, ebenso wie große Schauspieler und Schauspieldichter hervorrufen.

Die Puritaner haben in England die Musik, sie haben die dramatische Kunst ertötet. Nur die rohesten Repräsentanten derselben konnten sich aus dem Geschmackskreise des Pöbels bis auf den heutigen Tag erhalten, in der Musik die Dudelsackmotive, im Theater die derbe oder kindisch einfältige Posse und Farce, denn es fehlte durch Jahrhunderte das Publikum für die höhere Kunst¹⁾. Der beste Teil der Nation — d. h. aber in England nicht etwa die Aristokratie — hielt sich ferne und hält sich zum Teile heute noch ferne. Ebenso ist ein charakteristisches Zeichen dafür der fast gänzliche Mangel wirklich schöner Volkslieder und Volksliedermelodien in England — zum Unterschied von Schottland; das kleinste deutsche Studentenliederbuch enthält mehr davon als ganz England und Amerika zusammen genommen!

Der harte Vorwurf, den man insbesondere auch auf dem Kontinente den Puritanern macht, daß sie die harmlos heitere Lebensfreude und die Kunst ertötet, ist also gewiß berechtigt, aber die Stuarts waren es, die die Puritaner zu ihrem extrem engherzigen, beschränkten Standpunkte, zu ihrer Kunst- und Kulturfeindschaft gedrängt haben, und zwar mittelbar dadurch, daß sie das nationale Empfinden der Engländer verletzten.

Ganz anders unter Elisabeth, wo, wie gesagt, lebensfrohe Menschen im Vollbesitz gesunder Lebenskraft, in dem mächtigen Aufschwunge nationaler Triumphe und siegreich geretteter Freiheit sich ohne Sorge ihres frisch pulsierenden nationalen Lebens und Strebens erfreuen konnten. Da konnte, da durfte die Welt des Schönen sich entfalten.

¹⁾ Vgl. die Anmerkungen auf S. 55, 56, 57.

Man könnte nun fragen, warum die Puritaner unter den Stuarts, wenn die Politik und Kirche ihrer Zeit sie nicht befriedigte, sich nicht mit der Kunst wie der Shakespeare's zufrieden gaben? Doch die Antwort kann nur die sein, daß die Dichtung unter Elisabeth eben durch Elisabeth selbst, bzw. die Elisabethanischen Zustände, bedingt war; unter anderen Lebensbedingungen konnte die Dichtung nicht in gleicher Weise gedeihen. Der Grundzug der Shakespeare'schen Kunst ist Feinsinnigkeit verbunden mit Gesundheit, und das heißt zugleich Sittlichkeit. Bei einem wahren Kunstwerk vergessen wir zu fragen, ob dasselbe, bzw. das Dargestellte auch gut und in höherem Sinne sittlich sei: das versteht sich von selbst. Und dasselbe gilt von den Kunstinteressen. Aus ungesunden, unsittlichen Zuständen können keine gesunden künstlerischen Interessen und reinen Kunstwerke hervorgehen; Sklavenseelen können keine Helden schaffen, zynisch verbuhlte Gesellen können keinen Sinn für reine menschliche Schönheit haben. Darum ist ein national gesundes, lebensfrohes Zeitalter wie das der Elisabeth, im Vergleiche mit anderen, auch eines der sittlichsten. Es wäre eigentlich überflüssig, all diese Selbstverständlichkeiten auch in der Literaturgeschichte besonders zu betonen, wenn man nicht immer wieder der kurzichtigen Auffassung begegnete, es sei eine gewisse Niederlichkeit nicht nur ein Privileg, sondern sogar eine Lebensbedingung des Künstlers und künstlerisch freier Entfaltung.

Genauerer geschichtliches Erwägen lehrt das Gegenteil. Niederlichkeit, Unsittlichkeit verträgt sich durchaus nicht mit Feinsinnigkeit und Gesundheit.

Auch in der greifbar praktischen Moral zeigt sich der gesunde, sittliche Geist des Elisabethanischen Zeitalters. Gefehlt, gesündigt wird überall und zu allen Zeiten, doch es handelt sich darum, ob die Sünde mit schamloser Frechheit

offen daherschreitet und des öffentlichen Beifalls oder wenigstens der Duldung sicher ist, oder ob sie von der öffentlichen Meinung, und zwar auch von oben herab verurteilt wird. Am Hofe der Elisabeth und im Privatleben der Königin selbst kam auch manches vor, was nicht schön war, aber die jungfräuliche Königin ließ mit sich nicht spaßen. Als William Herbert Earl of Pembroke — den man ja, was sich freilich kaum mehr halten läßt, mit dem schönen Freund in Shakespeares Sonetten identifiziert hat — sich mit dem Hoffräulein der Elisabeth, Mrs. Fitton, vergangen hatte, war ihres Bleibens nicht länger am Hofe; sie war ruiniert, er ward unerbittlich streng bestraft. Bezeichnend sind die Briefe des alten Hofmarschalls Sir William Knollys über den Fall, mit welcher vornehmen Zartheit er über das betörte Mädchen vor und nach ihrer Verfehlung denkt und schreibt¹⁾: es zeigt eine Auffassung der weiblichen Würde, die himmelweit verschieden ist von der frechen zynischen Frivolität, die später am Hofe der Stuarts herrschte.

Es war ein ritterliches, männliches Zeitalter. So ist auch Shakespeare, trotz mancher Verbheiten, gesunder, offener Verbheiten an Stellen, wo sie zur Charakterisierung der Personen oder Situationen dienen, ein Prophet höchster sittlicher Menschenwürde. Bei Shakespeare ist die Schönheit keuscher Weiblichkeit nie entweiht. Er denkt und fühlt feinsinnig und gesund und daher sittlich. Hier nun aber liegt die Klippe für ihn, wie für Goethe, bzw. für die Aufnahme ihrer Dichtungen. Gerade weil sie nichts

¹⁾ Diese und andere kulturhistorisch höchst lehrreichen Briefe, die das Leben des Landabels zur Zeit der Elisabeth, namentlich auch das Frauenleben u. a. m. beleuchten, finden sich in dem anmutigen Buche: „Gossip from a Muniment-Room, Being Passages in the Lives of Anne and Mary Fitton, 1574 to 1618, Transcribed and Edited by Lady Newdigate-Newdegate“, London, David Nutt, 1897, 2. Aufl. in modernisierter Orthographie 1898. Vgl. darüber meinen Aufsatz „Aus Dichtung und Wahrheit über Shakespeare's Leben“ in den „Grenzboten“, 6. und 13. Juni 1899.

Böses dabei dachten, sprachen sie offen auch Dinge aus, die man nicht immer so offen ausspricht, oder die andere meist nur mit lüsternen Hintergedanken aussprechen. Als Adam und Eva im Paradiese schuldlos waren, da waren sie naedend und schämten sich nicht, doch als sie sündig geworden, da verhüllten sie sich und verbargen sich vor Gottes Angesicht. Erst die Sünde sieht in der Nacktheit Unsittliches, die Unschuld nicht.

Shakespeares „Venus und Adonis“, Goethes „Römische Elegien“ usw. sind nirgends frivol oder ungesund lüstern, sie sind natürlich und gesund, nur ist man nicht gewöhnt, dergleichen in dieser Offenheit ausgesprochen zu hören. Und da das Publikum an eine derartige künstlerische Darstellung nicht gewöhnt ist, da vollends nicht jeder auf dem hohen, reinen, gesunden, sittlichen Standpunkte steht, der solchen Darstellungen zugrunde liegt, so mißverstehet, mißdeutet man das Dargestellte. Der gemeine (d. h. richtiger: niedrige) Sinn sieht an dem Kunstwerke nur das, was ihm verständlich ist, und er glaubt das Wahre nur zu erkennen, wenn er das Gemeine sieht. So ist es nicht zu verwundern, daß im 17. Jahrhundert Shakespeares „Venus und Adonis“ eine Lieblingslektüre der öffentlichen Buhlerinnen war.

Es ist, wenn man die Regierung der Elisabeth mit der der beiden ersten Stuarts, Jakob I. und Karl I., vergleicht, höchst lehrreich zu beobachten, wie eine gesunde nationale Politik zugleich die Bedingung für die öffentliche Sittlichkeit ist. Der eitle, gelehrte, aber törichte, einfältige Sohn der Maria Stuart, Jakob VI. von Schottland, der als Jakob I. 1603 den englischen Thron bestieg, machte den Anfang damit, England zu demoralisieren, und sein jämmerlich verlogener Sohn Karl I. brachte das Maß zum Überlaufen voll. Elisabeth behielt in ihrem diplomatischen Verkehre mit dem Ausland stets die Karten in der Hand,

und vor allem wußte sie mit meisterhafter Klugheit die verschiedenen Strömungen in ihrem eigenen Lande zu beherrschen, vor allem auch wußte sie ihre Finanzen in Ordnung zu halten und ihre Popularität, das Vertrauen in ihre nationale Politik von Jahr zu Jahr zu festigen. Auch Elisabeth hatte ihre Günstlinge, doch sie war ihnen über, sie beherrschte die Situation.

Dieses Gefühl der festen Ordnung und Sicherheit, bei der die widerstrebendsten Parteirichtungen sich dennoch im großen und ganzen beruhigen konnten, diese nationale Politik gewährleistete auch die nötige sittliche Gesundheit im öffentlichen Leben. „Gelegenheit macht Diebe“, und „Führe uns nicht in Versuchung“ ist eine der wichtigsten Bitten im Vaterunser! Die unwürdige pekuniäre Abhängigkeit des einfältigen Jakob I. von seinem Volke, das er andererseits wieder brüskieren zu können wähnte, die Günstlingswirtschaft, die Bestechlichkeit und die Käuflichkeit der einträglichsten Ämter, und all die das einfache Rechtsgefühl abstumpfenden Begleiterscheinungen, dies demoralisierte die oberen Stände und weitete die Kluft zwischen diesen und dem freien gesunden Bürgertum immer mehr, denn jede Sittlichkeit hat zur ersten Bedingung gesunde Männlichkeit, Ehrlichkeit. Es ist ein unermesslicher, verhängnisvoller Schaden gewesen, der für die ganze weitere englische Literatur- und Kulturgeschichte entscheidend ward, daß dieser Bruch, durch die Stuarts verschuldet, eintrat, denn der künstlerische Aufschwung unter Jakob I. und Karl I. war ein ganz großartiger. Wäre, sowie unter Elisabeth, nicht die Unsitte unter den Stuarts vom Throne ausgegangen, hätte die Dynastie nicht die besten Kräfte der Nation in unglaublicher Verblendung zurückgestoßen, so hätte die Zeit künstlerisch die der Elisabeth noch weit überstrahlen können. Außer der schönen Literatur, in der sich Höfisch-

Gelehrtes mit Volkstümlichem zu schönster Harmonie verbunden hatte, waren die bildenden Künste zu herrlichster Entfaltung gekommen. Die künstlerische Lebensführung tritt uns schon aus den Porträts der Zeit deutlich entgegen. Anton van Dyck lebte am Hofe Karls I., der Architekt Inigo Jones (1572—1652), dessen herrliche Bauten London und manchen Edelsitz auf dem Lande schmücken, war Oberinspektor aller königlichen Gebäude unter Karl I. Dazu kam der feinästhetische Sinn des Erzbischofs William Laud (geb. 1573, enthauptet 1645), der seine Idee von „der Schönheit der Heiligkeit“ („Beauty of Holiness“) im Gottesdienste der englischen Staatskirche durchsetzen wollte, und wohl auch trotz der Puritaner in weit größerem Maße durchgesetzt hätte, wenn er und der König das englische Volk besser verstanden, klüger zu behandeln gewußt hätten. Aber mit rücksichtsloser, souveräner Gewalt konnte man ein gesundes Volk zwar bedrücken und schließlich zur Rebellion reizen, aber nicht gewinnen und leiten. Eine der größten Torheiten, mit der die Stuarts den mühsam verhaltenen Ingrimm der Puritaner provozierten, die in allem, was an die kirchlichen Riten der verhaßten römisch-katholischen Kirche erinnerte, eine Gefährdung ihrer religiösen und nationalen Ideale erblickten, war der Erlass des sogenannten ‚Book of Sports‘, 1618 zuerst ausgegeben, und von Karl I. 1633 mit noch größerer Schärfe wiederholt.

Wenn wir dies eigentümliche Schriftstück heute lesen¹⁾, in dem angeordnet wird, daß man das Volk des Sonntags, nachdem es den Gottesdienst ordnungsmäßig besucht hat, nicht hindern solle, seinen harmlosen Vergnügungen nachzugehen, als Tanzen, Maisspielen u. a. m., da dadurch seine Gesundheit gestärkt, wüßtes Saufen und Trunkenheit

¹⁾ Abgedruckt bei Edward Arber, *An English Garner*, vol. IV. p. 513 ff., Westminster, Archibald Constable & Co. 1895.

hintangehalten werde und man sonst die heimlichen Katholiken nur abschrecke, sich der englischen Kirche anzuschließen, wenn man jede unschuldige Erholung am Sonntage verurtheile u. dergl. m. — so klingt uns dies heute ganz vernünftig und modern; aber dennoch ward es in dieser Form eines aufgezwungenen Erlasses, den die puritanischen Geistlichen von der Kanzel herab verlesen mußten, als eine ungeheuerliche Provokation empfunden. Sahen die Puritaner doch das zuchtlose Treiben der höheren Stände und die Gefahr, die dasselbe für die Moral der niederen hatte, wetterten die puritanischen Geistlichen doch mit allem Fanatismus sittlicher Entrüstung gegen Sünde, Tanz und Spiel und Sabbatschändung, und sie sollten nun auf höheren Befehl von der Kanzel herab sich selbst desavouieren! War es ja doch klar, daß die unfrommen Elemente in den Gemeinden über diese Desavouierung ihrer strengen Seelenhirten frohlockten und auch den offiziellen kurzen Gottesdienst nicht ernst nehmen würden; wenn der Geistliche in der Kirche oft warten mußte, bis das Pfeifen und Lärmen für die kurze Zeit verstummte, um die vorgeschriebenen Gebete zu lesen, wenn die Morristänzer in ihren Kostümen und Schellen in die Kirche kamen und kaum abwarteten, bis die Zeremonie vorbei und sie wieder zu ihrem Spiele zurücktoben konnten, da kann man wohl glauben, daß die frommen Sabbatheiliger durch das wüste Gejohle auf den Straßen auch in ihren vier Wänden keine Sonntagsruhe genießen konnten. Solches und ähnliches mußte Öl ins Feuer gießen, es mußte die ernstesten Frommen zu übertriebener Gegnerschaft gegen alles, was Lebensfreude und Kunstsinne hieß, treiben. Also, statt weisen Ausgleichens der immer und überall vorhandenen verschiedenen Strömungen, Anlagen und Neigungen, eine unkluge Verschärfung der Gegensätze.

Dazu kam die zunehmende Unsitlichkeit der Theater. Schon zu Shakespeares Zeit eiferten die Puritaner gegen die Theater, aber weniger gegen die Theater als solche, sondern gegen die übermäßige Vergnügungssucht, das ausgelassene Treiben, das sich um die Theater entwickelte. Einer der heikelsten Punkte, auch im heutigen Theater, ist die Darstellung der weiblichen Rollen. Daß es in England schon zu Shakespeares Zeit weibliche Schauspieler gegeben, ist eine unerwiesene Behauptung. Zuerst finden wir 1629 weibliche Schauspieler, und zwar Französinen, in England, die helle Entrüstung hervorriefen. Aber von oben herab fand dies Beifall, Unterstützung und Nachahmung. Die Königin Henriette selbst trat in einem Schäferspiel in Somerset House auf¹⁾, wenige Wochen nachdem der Puritaner William Brynne (1600—1669) in seiner ‚Histriomastix‘ (Schauspielergeißel) 1633 einen maßlos wütigen Angriff auf die Schauspieler losgelassen hatte. Brynne, in dessen Pamphlet man irrtümlicherweise eine direkte Anspielung auf die Königin erblickte, wurde zwar eingekerkert, die Ohren wurden ihm abgeschnitten u. dgl. m., aber all solche Versuche, die Stimmung der Puritaner zu knebeln, dienten nur dazu, sie zum äußersten zu treiben, und leider auch dazu, sie dazu zu bringen, in der Kunst nur die Ausgeburten des Teufels zu sehen. So wurde die herrliche Blüte der Elisabethanischen Kunst dem besten Teile der Nation, d. h. dem ehrlich für seine Überzeugung kämpfenden und insofern besten Teil der Nation, vergällt, und die schöne Literatur unter den Stuarts knüpfte nicht an Shakespeare an; der größte englische Dichter nach Shakespeare, John Milton, war der Dichter des Puritanismus.

¹⁾ Was doch ganz wesentlich anders wirken mußte als die Teilnahme der alten „jungfräulichen Königin“ Elisabeth an Hofmaskenspielen!

Aber wenngleich am Ende die Puritaner die Sieger in dem ihnen aufgedrängten Kampfe geblieben, wenn sie auch durch die Umstände in eine Kunst- und Kulturfeindlichkeit getrieben worden, so war damit doch nicht alles verloren, was die große Elisabethanische Zeit ins Leben gerufen und was sich trotz der Bürgerkriege im 17. Jahrhundert weiter entfaltet hatte. Insbesondere war doch die Wissenschaft zu einer Macht geworden, die durch die Wirren des Tages nicht mehr in Frage gestellt werden konnte. Der große Philosoph Francis Bacon (1561—1626), dessen eigenes Leben freilich leider die Demoralisation der Stuartperiode widerspiegelt, gehört dennoch als Gelehrter und Schriftsteller zu den bleibenden Größen der englischen Wissenschaft und Literatur und kann durch seine Essays¹⁾ gewissermaßen als der eigentliche Begründer der kontemplativen Prosa gelten.

Hier dürfen wir wohl die Entstehung eines besonders charakteristischen Typus der englischen Literatur und Kultur ansehen, eines Typus, der als schöngeistiger Landedelman, als Beobachter und Sammler, als Privatgelehrter und dgl. m. in seiner beschaulichen Lebensführung und stillen fruchtbaren Wirksamkeit bis heute noch vorwaltet, ja für die Entwicklung der Wissenschaft in England vielfach entscheidend geworden ist.

Gerade wo der Parteien Streit und Gezänk das öffentliche Leben entstellt, zieht der Mann der *vita contemplativa* sich von der *vita activa* ins Privatleben zurück, wie dies als mannigfach variiertes Typus auch schon in Shakespeares Dramen und wohl auch in seinem Leben selbst sich zeigt. Bei dem Engländer kommt nun noch sein Sonderlingswesen mit in Betracht, wodurch der Typus mannigfach variiert

¹⁾ Als handliche Ausgabe mit Einleitung, Anmerkungen usw. ist sehr zu empfehlen *The Essays or Counsels civil and moral of Francis Bacon*, Edited by Fred Allison Howe, London, D. C. Heath & Co. 1908 (in *Heath's English Classics*), Pr. 1 s. 6 d.; desgleichen *The Essays of Francis Bacon*, Edited with Introduction, Index of Quotations and Foreign Phrases, and Full Glossary, by W. H. Hudson, London, George G. Harrap, Pr. 1 s. 6 d.

wird, vom frommen, klar argumentierenden, theologischen oder juristischen Gelehrten bis zum wunderlichen Grillenfänger oder auch zum praktischen Lebenskünstler.

Da ist der erste große Prosaiker, Richard Hooker (? 1554 bis 1600) zu nennen, der, des unerquicklichen persönlichen Gezänkes zwischen puritanischen und staatskirchlichen Theologen müde, sich auf die Stille seiner Landpfarrei in Boscombe zurückgezogen, von wo aus er in seinem großen Werke 'The Laws of Ecclesiastical Polity' (Die Gesetze des Kirchenregiments, 1594ff.) das bischöfliche Kirchenregiment zu begründen suchte, sowie später der gelehrte Philosoph und Jurist Thomas Hobbes (1588—1679) in seinem „Leviathan“, 1651, die Rechte des absoluten Königtums darlegte. Die große, vielseitige Gelehrsamkeit, die sich besonders in den kirchenpolitischen und staatsrechtlichen Streitschriften der Zeit äußerte und dabei der Entwicklung der Prosa sehr zugute kam, war ja auch Milton in ganz hervorragendem Maße eigen, verlieh seinen politischen Schriften jene gewaltige Wirkung und verrät sich auch überall in seinen Dichtungen, und da zuweilen mehr, als man wünschen möchte.

Diese gelehrte Prosa ist naturgemäß für die Literaturgeschichte nur von vorübergehendem Interesse, sowie die darin behandelten politischen und theologischen Probleme; das Charakteristische, für die englische Literatur Typische war die kontemplative Literatur, die, auf reicher Bildung und Lebenserfahrung beruhend, weniger darauf aus war, in die Interessen des Tages aktiv einzugreifen, als vielmehr, fern von den Stürmen der Zeit, zu pflegen und zu bewahren, was der gereiften Lebensanschauung des Pflegers und Bewahrens wert erschien, und so eine feinere Kultur des Persönlichen, Individuellen, eine geläuterte Lebensführung in stiller Freude an ruhigem Besitze zu ermöglichen. Diese Kulturäußerung ist zum Teile weniger wirklich

aufgeschriebene Literatur, als Äußerung der Persönlichkeit über ihre Umgebung oder als Wirkung auf dieselbe; sie besteht daher oft auch nur in Memoiren und tagebuchartigen Aufzeichnungen, die erst nach des Verfassers Tode ans Tageslicht kommen. Die z. B. heute an englischen Universitäten lebenden, literarisch vielseitig gebildeten, aber oft wenig selbst schreibenden Gelehrten und Kunstfreunde, wie z. B. der leider 1886 verstorbene Cambridger Bibliothekar Henry Bradshaw (geb. 1831), haben ihre Vorläufer in dem genannten Typus, von dem Sir Henry Wotton (1568—1639) einer der bemerkenswertesten ist. Zeit seines Lebens viel auf Reisen in Italien und Deutschland, in vertrauten diplomatischen Missionen verwendet, die letzten 15 Jahre seines Lebens in beschaulicher Zurückgezogenheit als Probst von Eton, freute er sich der Raritäten und Kunstschätze, die er auf seinen Reisen gesammelt, verfolgte voll Teilnahme die zeitgenössische Literatur und war dem jungen Milton, als dieser sich zu seiner italienischen Reise rüstete, ein freundlicher Berater. Aus seinem Nachlasse wurden die *Reliquiae Wottonianae* (1651) von Jzaak Walton herausgegeben, der mit ihm in traulicher Gemeinschaft in der Themse bei Eton fischte und der auch sein Leben schrieb. Dieser Jzaak Walton (1593—1683) ist mit seinem ‚*Compleat Angler or the Contemplative Man's Recreation*‘ (Der vollständige Angelfischer, oder des beschaulichen Mannes Erholung), 1653, so recht ein Klassiker des dem Angelsport ergebenen beschaulichen Engländers geworden. Die Freude des Engländers am heimischen Land und all dem, was es dem sinnig betrachtenden Gemüte bietet, das behagliche Landleben des ‚*retired gentleman*‘ kommt darin so recht zum Ausdruck; einen zweiten Teil dazu schrieb 1676 sein Adoptivsohn Charles Cotton (1630—1687). Ein ähnlicher Typus ist der Mediziner Sir Thomas Browne

(1605—1682); seine trefflichen Betrachtungen über Religion in seiner *Religio Medici*, 1643, die auch noch heute mit Genuß gelesen werden, die darin zum Ausdruck kommende weitherzige Gesinnung und reife Lebensweisheit bei allem Paradoxen, wirkt versöhnlich angesichts der scharfen Gegensätze zwischen Anglikanern und Puritanern in der Öffentlichkeit; so sind auch seine übrigen Schriften, zum Teil antiquarischen Inhalts, höchst anziehend, so seine Abhandlungen über Volksaberglauben, über Feuerbestattung und Gräberfunde u. a. m. Zu den wunderbarsten Büchern, die je geschrieben, gehört aber wohl das umfangreiche Werk über die „Anatomie der Melancholie“ von Robert Burton (1577—1640), zuerst 1621 erschienen, in dem in anziehendstem Plaudertone, aber mit einer fabelhaften Belesenheit in den obskursten lateinischen und griechischen Autoren, vom Hundertsten ins Tausendste kommend, die Melancholie in allen ihren Abstufungen dargestellt wird, ebenso ihre Heilung, und dann noch besonders die Liebesmelancholie. Während in früheren Jahrhunderten das stoffliche Interesse an allen möglichen Erzählungen von Abenteuern und romantischen Begebenheiten sich ergöhte, setzt hier die Betrachtung des menschlichen Seelenlebens ein und sammelt und trägt zusammen, was die vergangenen Zeiten an Lebensbeobachtung geliefert haben. Während die Öffentlichkeit sich über Prinzipien zankte, vertieften sich die stillzufriedenen Gemüther in ihren Studierstuben, auf ihren Landsitzen, in ihren traulichen vier Wänden in die überkommene Literatur, in ihren Spenser, ihren Shakespeare und in allerhand abstruse Gelehrsamkeit, Aberglauben und Naturbeobachtung und hielten auf diese Weise die literarische Tradition lebendig. Die Erscheinung, daß feinere Geister sich aus dem Getriebe und Gezänke des Tages in das Heiligtum ihrer vier Wände flüchten, ist natürlich nicht allein in England zu beobachten;

das kommt immer und überall vor, und besonders bei starken Parteigegensätzen, die das ganze öffentliche Leben zerreißen, so z. B. in Deutschland zur Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges. Aber was für England charakteristisch ist, ist die ganz besonders günstige Vorbedingung, daß dieser Zeit öffentlicher Parteigegensätze eine Periode höchsten literarischen und wirtschaftlichen Aufschwunges vorhergegangen war und dieser Aufschwung alle Errungenschaften der Renaissancebildung zusammengefaßt hatte¹⁾. Der Engländer des 17. Jahrhunderts verfügte daher über einen literarischen Besitz von unschätzbarem Werte. Dies zog die Freude am Besitz groß. Während in Deutschland der Dreißigjährige Krieg das Land verwüstete und auch in den folgenden Perioden die Nationen Europas ihre Schlachten mit Vorliebe auf deutschem Boden ausfochten, blieben die englischen Landedelitze doch mehr verschont. Der ruhigen Sammlung und daher auch der Beschäftigung mit der Literatur kam aber auch im Bürgerhause der Puritanismus zugute. Da lärmende Festlichkeiten in der Öffentlichkeit und insbesondere des Sonntags verpönt waren, ward die Erholung mehr als anderswo in den Schoß der Familie, in das stille Haus verlegt²⁾. Daher ward das Haus der Inbe-

¹⁾ In mancher Hinsicht zeigen sich hier Parallelen im gegenwärtigen Kulturleben der Deutschen in Oesterreich.

²⁾ Welche wirtschaftliche und damit zugleich politische Bedeutung von bisher ungeahnter Tragweite der Puritanismus für das neuzeitliche Engländerumt gewonnen, hat die neuere nationalökonomische Forschung dargetan, worüber Näheres weiter unten S. 50, 51. Dazu betont Max Weber a. a. O. S. 93 mit Recht: „Im übrigen war die Abneigung des Puritanismus gegen den Sport, selbst bei den Quäkern, keine schlechthin grundsätzliche. Nur mußte er dem rationalen Zweck der für die physische Leistungsfähigkeit erforderlichen Erholung dienen. Als Mittel rein unbefangenen Sichauslebens ungebändigter Triebe freilich war er ihm verächtlich, und soweit er zum reinen Genußmittel wurde .. schlechterdings verwerflich. Der triebhafte Lebensgenuß, der von der Berufsarbeit wie von der Frömmigkeit gleichermaßen abzieht, war eben als solcher der Feind der rationalen Askese, mochte er sich als ‚seigneurialer‘ Sport oder als Tanzboden- und Kneipenbesuch des gemeinen Mannes darstellen.“ John Milton pflegte als junger Mann nicht nur selbst vernünftigen Sport, sondern er räumte diesem in seiner interessanten Schrift: „Of Education“, 1644, auch seinen gebührenden Platz ein.

griff des persönlichen Behagens, daher die Lektüre — die ja vielfach die einzig erlaubte Erholung bildete — ein so mächtiger, traditioneller Faktor; daher ist es zu erklären, daß auch heute noch der Engländer des schlichten Bürgerstandes unvergleichlich mehr liest als der Deutsche und daher seine Nationalliteratur wirklich kennt. All dies ist eine segensreiche Folge der puritanischen Sonntagsheiligung. Daher genießt der Engländer auch heute seinen Sonntag, und ebenso jeder, der es ihm nachtut, während der Ausländer in England sich oft über die trostlose Langeweile beklagt, nämlich wenn er gewohnt ist, nur von außen Anregung, Zerstreuung zu erwarten und den Wert des inneren Lebens, der Sammlung¹⁾ nicht kennt! Diese grundsätzlichen Verschiedenheiten gehen also geschichtlich auf die Kulturzustände des 17. Jahrhunderts zurück. Mit Recht ist daran erinnert worden, daß in damaliger Zeit Papier und Einband der Bücher ungleich dauerhafter waren als heute, so daß ein abgegriffener Folioband Generationen ein guter Freund bleiben konnte, also die Anzahl der nachweisbaren Auflagen nicht immer ein zuverlässiges Maß für die Leselust des 17. Jahrhunderts geben kann. So ist auch die Freude an den Büchern und das Entstehen großer Privatbibliotheken in dieser Zeit vielseitiger literarischer Interessen zu erklären.

Auch des berühmten Juristen John Selden (1584—1654) Tischgespräche (Table Talk), die nach seinem Tode herausgegeben wurden, sind interessant für die Lebensauffassung der Zeit. Dies und ähnliches ist auch beachtenswert für das zunehmende Interesse an Tagebüchern und Memoiren, wie z. B. John Evelyns (1620—1706) Diary (erst 1818

¹⁾ Die Abkehr von diesem geistig, seelisch, körperlich und wirtschaftlich gleich heilsamen Prinzip, dem die Engländer zum großen Teile ihr gesundes Familienleben und ihren wirtschaftlichen Wohlstand danken, ist eines der bedenklichsten Symptome des von patriotischen Engländern befürchteten Niederganges des heutigen England: anstatt Ruhe und Sammlung am Sonntag, Hast und Zerstreuung am „week-end“! Wenn sie doch nur ahnten, welch kostbares Gut sie für diesen vermeintlichen Fortschritt hingeben!!

herausgegeben), Samuel Pepys' (1633—1703) Diary (1825 herausgegeben)¹⁾, die kulturhistorisch so unschätzbar sind und zu den originellen Lebensbeschreibungen überführen, den späteren „Anas“, unter denen bekanntlich James Boswells (1740—1795) Life of Johnson (1791)²⁾ das klassische Beispiel ist.

Eine der köstlichsten literarischen Blüten puritanischer Lebensweisheit, die uns so recht das Vernunftmäßige einer auf Selbstbeherrschung gegründeten Berufsidee veranschaulicht, ist das dem großen Quäker William Penn (1644—1718), dem Gründer Pennsylvaniens, zugeschriebene Büchlein „Früchte der Einsamkeit“, zuerst 1693 erschienen, dann mit einer Fortsetzung seit 1718 unzählige Male neugedruckt³⁾. Solche Vornehmheit der Gesinnung, sittliche Freiheit und Folgerichtigkeit im Verhältnisse zu den Problemen der Religion, solch stille Größe und natürliche Humanität, ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit, aber bei aller liebenswürdigen schlichten Lebensfreude solcher Ernst der Selbstverantwortlichkeit des Individuums, wie sie sich hier ausgesprochen finden, lassen die sieghafte, unwiderstehliche Kraft des Puritanertums klar erkennen, die bestimmt war, die folgenden Jahrhunderte bis in unsere Tage zu beherrschen.

Das stille Fortleben der überlieferten Literatur in den Kreisen des wohlhabenden Bürgerstandes spiegelt sich auch

¹⁾ Beide jetzt in je einem Bande der Globe Edition, London Macmillan, mit Einleitung, Anmerkungen, Index erschienen und zum Preise von 3 s. 6 d. geb. leicht zugänglich. The Diary of John Evelyn, herausgegeben von Austin Dobson, 1908, The Diary of Samuel Pepys von G. Gregory Smith, 1905.

²⁾ Ebenfalls in der Globe Edition mit Einleitung, Anmerkungen, Index, herausgegeben von Mowbray Morris, London, Macmillan & Co. 1893, geb. 3 s. 6 d.

³⁾ Neuerdings in der niedlichen Ausgabe Some Fruits of Solitude, By William Penn, With an Introduction by Edmund Gosse, London, Archibald Constable & Co., 1907, Preis 1 s. 6 d., deutsch von Graf E. v. Dönhoff, Heibelberg, Winter 1913, leicht zugänglich. Es ist bezeichnend, daß kein Geringerer als Robert Louis Stevenson sein Taschenexemplar des Büchleins einem Freunde 1881 mit den Worten verehrte: „If ever in all my, human conduct, I have done a better thing to any fellow-creature than handing on to you this sweet, dignified, and wholesome book, I know I shall hear of it on the last day. . .“ Dazu noch die Äußerung in v. Schulze-Gaevernitz, Brit. Imperialismus S. 31: „Solche Höhe geistiger Freiheit bei voller Lebendigkeit des jenseitigen Lebenszwecks bildet den Schlußpunkt, der in der Linie religiös-sittlicher Entwicklung den Angelsachsen erreichbar ist.“

in dem größten Dichter des 17. Jahrhunderts nach Shakespeare, in John Milton (geb. 9. Dezember 1608, gest. 8. November 1674). Aus gut bürgerlicher puritanischer Londoner Familie stammend, besuchte er zunächst die Universität Cambridge, hielt sich dann, als der Vater sich vom Geschäfte zurückgezogen, auf dem Lande in Horton auf, stillen Studien und poetischen Plänen nachgehend, bis April 1638. Man kann diese stille Zeit als seine eigentlichen Dichterjahre bezeichnen, und es ist ein anmutiger Gedanke, daß sein erstes gedrucktes Gedicht das ‚On Shakespeare‘ sein sollte, das der zweiten Folioausgabe der Shakespearedramen von 1632 vorgedruckt wurde.

Ebenso äußert sich Milton in seinem reizenden kontemplativen Gedicht *L'Allegro*, das gerade so wie das Gegenstück *Il Penseroso* unter dem Einflusse von Burtons *Anatomie der Melancholie* steht, über den ‚sweetest Shakespeare, Fancy's child‘. Aber wenn er für die Schönheit und Größe dieses Allergroßten auch Sinn genug besaß, sein Interesse war von Jugend auf von der strengen puritanischen Richtung des Vaterhauses bestimmt. Mit Recht hat man aus den Worten, die er im *Paradise Regained* I, 201 ff. dem Heiland in den Mund legt:

When I was yet a child, no childish play
To me was pleasing, all my mind was set
Serious to learn and know, and thence to do
What might be public good; my self I thought
Born to that end, born to promote all truth,
All righteous things...¹⁾

ein unbewußtes Selbstporträt Miltons herausgelesen, und recht wohl stimmt dazu das sinnige Knabenporträt, das

1)

Als ich ein Kind noch war, kein kindisch Spiel
Gefiel mir, all mein Sinn war darauf aus,
Ernst zu erkennen und danach zu tun,
Was allgemeines Wohl; mich selbst hielt ich
Dazu geboren, zu fördern alle Wahrheit,
Alle Gerechtigkeit.

Cornelis Janssen von dem neunjährigen Milton gemalt, ebenso das mädchenhaft zarte Wesen, das ein Bild aus seinem 20. Lebensjahre zeigt, und der Spitzname ‚the Lady‘, den er als Student erhielt¹⁾. So war auch das hervorragendste Werk dieser jugendlichen Dichterjahre, das Maskenspiel *Comus*, eine kühne, puritanische Tendenzdichtung, das am 20. September 1634 in Ludlow Castle, dem Sitze des Earl of Bridgewater, aufgeführt wurde. Es ist eine Verherrlichung der puritanischen Idee, der wir auch in Spensers *Faerie Queen* begegneten, daß die Tugend sich selbst Schutz genug sei, daß an ihr die Versuchungen der Sünde machtlos abprallen müssen. Kurz zuvor hatten die vier Inns of Court als Demonstration gegen des Puritaners Pryhne ‚*Histriomastix*‘ zu Ehren der Majestäten mit kolossalem Pomp Shirlens *Triumph of Peace* und 14 Tage später Carews *Coelum Britannicum* aufgeführt, worin der König selbst mitgewirkt hatte. Viele dieser antipuritanischen Wdigen mußten nun als Zuschauer in Ludlow Castle zu Miltons puritanischer Verherrlichung der Tugend applaudieren. Wir sehen hier zugleich wieder, wie leicht sich auch jetzt noch die verschiedenen Parteien und Stände in dem Bindemittel der Kunst treffen konnten, wie aber die schönsten Ansätze abgeschnitten wurden durch die unglückseligen politischen Gegensätze, die immer schroffer sich geltend machten, denn die noch vor Ausbruch des Bürgerkrieges entstandenen Dichtungen und Pläne Miltons sind die einzigen heiteren, ohne Bitterkeit oder Resignation. Milton rüstete sich 1638 zur Reise nach Italien, nach guter alter englischer Tradition, die sich ja fortan bis ins 19. Jahrhundert als die für den Abschluß der Bildung des jungen Engländers übliche ‚*Great Tour*‘

¹⁾ Ein Spitzname, der aber gewiß nur der jungfräulichen Reinheit seines inneren und äußeren Wesens galt, denn so wenig streitsüchtig er war, so männlich, ritterlich und streitbar zeigte sich seine im ganzen vornehm zurückhaltende Natur schon in seiner Jugend.

festgesetzt hat. Von dem freundlichen Räte Sir Henry Wottons, der sich über Miltons Comus besonders gefreut hatte, begleitet, zog er über Paris in das gelobte Land der Renaissance, nach Nizza, Genua, Livorno, Pisa, Florenz, Rom, Neapel, knüpfte überall wertvolle Beziehungen mit Literaten und Gelehrten an, dichtete selbst italienische Verse; doch die beunruhigenden politischen Nachrichten aus der Heimat, der schottische Aufstand Ende 1638 ließen ihm keine Ruhe, und so traf er über Rom, Florenz, Venedig, Genf im Sommer 1639 wieder in der Heimat ein. Bald war er in den Strom des politischen Lebens gerissen und fand Gelegenheit, seine große Gelehrsamkeit und stilistische Kraft in den Dienst der Sache der Puritaner, die ihm Herzenssache war, zu stellen. Der Dichter trat in den Hintergrund, der politische Schriftsteller und Kämpfer, der scharfe Argumentator und hinreißende Freiheitsapostel entfaltete seine Kraft, und die Reihe seiner politischen Streitschriften ist nicht nur für die politische, soziale, kirchliche Geschichte von Bedeutung, sondern auch ein glänzendes Zeugnis seiner sprachlichen Kunst, seines englischen Prosaстиls, seiner lautereren, männlichen Persönlichkeit. Als auf die Periode des Commonwealth 1660 die Stuarts wiederkehrten, die Puritaner also dem Anscheine nach unterlegen waren, da bewahrheitete sich an Milton die puritanische Idee, daß die Tugend, das wirklich Große und Reine sich selbst Schutz genug, daß es so mächtig ist, daß auch der scheinbare Sieger in scheuer Achtung davor zurückweicht. Es ist ein noch unaufgeklärtes Rätsel, wie der einstige Staatssekretär der Republik, der Verfasser der „Verteidigung des englischen Volkes“ und des Königsmordes zwar vorübergehend festgenommen worden, aber unangetastet geblieben. Milton war, nach dem Zusammenbruche der puritanischen Hoffnungen, arm, verlassen, erblindet, vielleicht noch größer als zuvor, in seinem unbesieghchen Idealismus. Er dichtete

das Verlorene Paradies, das 1667 zuerst in 10 Büchern, 1674, durch Teilung von Buch VII und X in je zwei, in zwölf Büchern erschien. Rücksichtslos, furchtlos ließ er in einer Sprache, in einer Formvollendung, wie sie ihresgleichen nicht hat, alles was sein reicher Geist in sich trug und erfann, alles was sein Herz bewegte, in dem Liede vom Fall des Menschengeschlechtes ausströmen, vernichtend für die augenblicklich triumphierende Partei der Royalisten und Bischöfe, erhebend und erbauend für die unterdrückten Puritaner. Für das bis in unsere Tage noch wesentlich puritanische England haben die dogmatischen und tendenziösen Züge darin begreiflicherweise noch eine besondere Anziehung, aber ganz unabhängig davon ist das menschlich Anziehende, die Tragik seines eigenen Lebens, die psychologische Vertiefung des Sündenfalles in der Schilderung von Adam und Eva, die großartige Schöpfung der Gestalt des Satans, die geniale Bemeisterung der Schwierigkeit, abstrakte Vorstellungen von Himmel und Hölle, Raum und Zeit sinnlich zu veranschaulichen, stets bewundernswert. Einleitend über den Vers hatte er den Hofdichter Dryden angegriffen, doch wie so viele vornehme Engländer und Fremde den schlichten blinden Greis in seiner dürftigen Häuslichkeit besuchten, so suchte ihn auch Dryden auf und bat, das Gedicht für eine Oper verwerten zu dürfen. In diese Zeit des Unglückes, in der Milton aber doch wie ein König hoherhaben über das Gewimmel der Höflinge in seiner unbeugbaren Größe thronte, fallen noch eine Reihe tiefempfundener lyrischer Dichtungen; so, vermutlich noch vor 1660, doch nach seiner völligen Erblindung 1653, das Sonett auf seine Blindheit

When I consider, how my light is spent,
Ere half my days in this dark world and wide¹⁾,

1) Wenn ich erwäge, wie mein Licht verbraucht,
Eh' halb mein Leben in dieser finstern, weiten Welt...

und das auf seine 1658 verstorbene zweite Gemahlin
 Methought I saw my late espoused saint
 Brought to me like Alcestis from the grave¹⁾,
 vor allem aber das erschütternde Drama *Samson
 Agonistes* (? 1665—1666), in dem der Erblindete in
 den Worten des geblendeten, gefesselten Simson seinen
 ganzen Puritanerzorn über die „Philister“ und sein treu-
 loses erstes Weib ergoß.

Die Gestalt Miltons, wie Heinrich von Treitschke sagt:
 „das Bild eines der reinsten und tapfersten Männer
 aller Zeiten“, ist zwar ein echter Typus des männlichen,
 ehrlichen, eigenwilligen, individualistischen, freien Engländer-
 tums und als solcher der Ausdruck ihres edelsten Willens,
 aber in seinem Glauben an die Göttlichkeit im Menschen,
 in der Unbesieglichkeit seines Idealismus ist er ein Ge-
 schenk für alle Völker und Zeiten. Shakespeare wirkt
 sittlichend und erlösend durch seine Kunst, durch das Me-
 dium des Schönen; Miltons Zeit gestattete ihm nicht mehr
 jene glückliche Unbefangenheit und Erhabenheit über das
 Gezänke der Parteien, sie rief ihn unaufhaltsam in den ak-
 tiven Kampf. So wurde Milton tendenziös. Aber wäh-
 rend Shakespeare durch das Schöne das Sittliche ver-
 mittelte, rettete Milton durch das Sittliche das Schöne²⁾.

¹⁾ Mich beacht', ich sah meine spät gefreite Heilige
 Zu mir wie Alcestis vom Grabe gebracht,

²⁾ Von den unzähligen Ausgaben der Dichtungen Miltons sei die „Globe Edition“
 (in diesem Falle glücklicherweise sogar mit besonders großem Druck!), herausgegeben
 mit Einleitungen von David Masson, London, Macmillan & Co. 1877 u. ö.,
 Pr. geb. 3 s. 6 d., empfohlen, da derselben die Ergebnisse von Massons großer
 dreibändiger Ausgabe, der sogenannten „Library Edition“ oder „Cambridge Edition“,
 London, Macmillan & Co. 1874, 2. Aufl. 1890 zugute kommen, ebenso die seines
 monumentalen Werkes „The Life of John Milton: narrated in connexion
 with the Political, Ecclesiastical, and Literary History of His Time“, London,
 Macmillan & Co. 1858—1880, 6 Bde. (die Bände 1—3 auch noch in 2. Aufl.
 1881, 1894, 1896), mit einem Index Volume 1894. Dieses große, auf breiter
 Grundlage geschriebene Werk des hochverdienten Edinburgher Literaturhistorikers Pro-
 fessor David Masson (geb. zu Aberdeen 2. Dez. 1822, gest. 6. Okt. 1907) ist eine wahre
 Fundgrube für unsere Kenntnis Miltons und seiner Zeit. Auch die interessantesten
 Porträts Miltons sind darin zu finden. Miltons Prosawerke sind am leichtesten zu-

Es ist ganz aussichtslos, Ausländern, die nicht Englisch beinahe wie ihre Muttersprache beherrschen, die Bedeutung Miltons als Dichter ohne ausführlichste, bis ins einzelinste eingehende Analyse seiner Dichtungen zu veranschaulichen. Hier ist der Stil alles, und Stil läßt sich nicht übersetzen. Man mag eine schwache Ahnung aus einer guten Übersetzung von der dichterischen Konzeption bekommen, aber auch das nur selten. Darum gebe man es lieber auf, außer wenn man die Originale studieren will. Für die englischsprechende Welt ist und bleibt der Dichter Milton eine lebendige Kraft, für die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts ist er von geschichtlicher, also für uns von vergangener Bedeutung. Dauern für alle Zeiten und Völker ist aber die Bedeutung des Puritaners, des Freiheitshelden, des Menschen John Milton.

In unbestrittener Majestät herrschte Milton im dichterischen und religiösen Leben der Engländer des 18. und 19. Jahrhunderts, und nicht nur neigten sich alle Richtungen und Parteien¹⁾ in bewundernder Ehrfurcht vor seiner Lichtgestalt, sondern der literarische Feinschmecker liebte und genoß den Dichter nicht weniger als der schlichte ungelehrte Mann aus dem Volke. Umso auffallender und für den merkwürdigen

gänglich in der Ausgabe von J. A. St. John, in Bohns Standard Library, 5 Bde., Br. je 3 s. 6 d. geb. Deutsche Übersetzungen der Dichtungen M.s von A. Wöttger, bloß des Verlorenen Paradieses von Citner, Schuhmann u. a. Auf ein ausgezeichnetes Buch, das Miltons Weltanschauung durch geschickt ausgewählte Auszüge auch aus seinen Prosaschriften illustriert, sei noch hingewiesen: An Introduction to the Prose and Poetical Works of John Milton Comprising all the Autobiographic Passages in his Works, the more Explicit Presentations of his Ideas of True Liberty, Comus, Lycidas, and Samson Agonistes, with Notes and Forewords. By Hiram Corson, New York und London, Macmillan & Co. 1899, geb. 5 s.

¹⁾ Eins der schönsten Beispiele dafür war wohl die Tatsache, daß die 1823 entdeckte Prosaschrift Milton's „De Doctrina Christiana“, eine biblische Theologie und Darstellung rein persönlicher Religion vom streng individualistischen Standpunkte, die zu seinen Lebzeiten wohl schwerlich die Druckzensur passiert hätte, im Jahre 1825 im Auftrage und auf Kosten des Königs Georg IV. zum erstenmale herausgegeben wurde, u. zw. von einem hochangesehenen Geistlichen der anglikanischen Staatskirche, dem Kaplan des Königs und späteren Bischof Charles Robert Sumner.

Wandel der Lebensauffassung im allerjüngsten England bezeichnend war das erstaunlich geringe Echo, das die dreihundertjährige Wiederkehr von Miltons Geburtstag am 9. Dezember 1908 erweckte. Außer einigen wenigen mehr akademischen Gelegenheitschriften ging die Nation an dem Tage ohne sonderliches Interesse vorüber, eine Tatsache, die sehr zu denken gibt. Andere Zeiten, andere Götter! Aber auch diese Zeiten werden sich ändern! Milton ist zu groß, auch als Dichter, und seine Herrschaft bei den Stillen im Lande und besonders auch in Nordamerika ist zu sicher, als daß sein Stern je wieder erbleichen könnte.

Von den übrigen Dichtern und Dichtungen des 17. Jahrhunderts ist das meiste nur von vorübergehendem Interesse gewesen; das eine oder andere tiefempfundene religiöse Gedicht oder leichte Liedchen mochte ja fortleben, und es ist selbstverständlich, daß sowohl Puritaner als Kavaliere trotz der Parteien Hader oft den Ton wirklicher Kunst trafen, sowie mit jedem Frühling die Blumen blühen, auch wenn der Sturmwind über die Welt dahinfegt. Was weiß man heute von John Donne (1573—1631) und Richard Corbet (1582—1635), von George Wither (1588—1667) und Andrew Marvell (1621—1678), von William Cartwright (1611—1643), Richard Lovelace (1618—1658), Sir John Suckling (1609—1642), Thomas Randolph (1605—1635) und William Habington (1603—1654)?! Wie der der vorübergehend besiegten Partei angehörige Milton dennoch als der unbefieglige König stillschweigend anerkannt wurde, so hat ein anderer Puritaner, ein ganz ungelehrter Mann aus dem Volke, eines der populärsten Literaturprodukte geschaffen, der Kesselflicker und Laienprediger John Bunhan (1628—1688) mit seinem „Pilgrim's Progress from this

world to that which is to come: delivered under the Similitude of a Dream wherein is discovered the manner of his setting out, his dangerous journey and safe arrival at the desired country' 1678¹⁾) und dem 2. Teil, ... wherein is set forth the manner of the setting out of Christian's wife and children, their dangerous journey and safe arrival at the desired country' 1684²⁾). Ihm gegenüber ist fast alles andere, was das spätere 17. Jahrhundert hervorgebracht, vergessen. Wo sind sie, die heroischen Tragödien Drydens, die Herrlichkeit der Kavalierepödie? Bunyan hat sie alle überlebt, im 17., im 18., im 19. Jahrhundert ist er allgemein verbreitet. Wegen unbefugten Predigens in den Kerker geworfen, schrieb er diese großartige und volkstümliche Allegorie, die Kämpfe der menschlichen Seele mit all den Hindernissen, Versuchungen, Anfechtungen auf dem Wege zum Heile veranschaulichend. Vor allem die Bibel, Foyes Märtyrergeschichte³⁾, aber auch Spenser (und vielleicht auch Langland)⁴⁾ waren seine Quellen; während Spenser in seiner feinsinnigen Allegorie aber doch sich mehr an den gebildeten Geschmack wandte, ergriff Bunyan mit der naiven, drastischen Volkstümlichkeit seiner Bilder und Ausdrucksweise die Massen. Durch diese und ähnliche Erscheinungen wurde der Puritanismus eine Macht im Volke, der gegenüber der zeitweilige Glanz der höfischen Poesie nicht standhalten konnte.

Es konnte freilich nicht fehlen, daß auch der Puritanismus in seinen Auswüchsen sich manche Blöße gab und der Satire

¹⁾ Des Pilgers Weg von dieser Welt zur zukünftigen, im Bilde eines Traumes dargestellt, worin die Art seiner Ausreise, seine gefährliche Reise und glückliche Ankunft im ersehnten Lande enthüllt wird.

²⁾ ... worin die Art der Ausreise des Weibes und der Kinder des Christen, ihre gefährliche Reise und glückliche Ankunft im ersehnten Lande dargestellt wird.

³⁾ John Foy (Foye, 1516—1587), 1559 *Rerum in Ecclesia gestarum... maximarumque per Europam Persecutionum ac Sanctorum Dei Martyrum... Commentarii*, 1563 in englischer Gestalt als „Actes and Monuments“ erschienen und gewöhnlich als „The Book of Martyrs“ bezeichnet.

⁴⁾ Schon 1550 von Robert Crowley gedruckt, danach öfter.

willkommene Angriffspunkte bot. So wurde er auf das schonungsloseste in dem burlesken Heldengedicht Samuel Butlers (1612—1680), der alles andere als glorreichen Geschichte des puritanischen Ritters Hudibras, 1663, 1664, 1678 verhöhnt, einem Lieblingsbuche Karls II., das in Hofkreisen begreiflicherweise viel Beifall fand. Es ist dem Don Quijote von Cervantes zwar äußerlich nachgeahmt, ragt aber nicht entfernt an denselben heran, ist doch zu flach, derb vulgär, ohne den rechten Humor.

Weit erfreulicher zeigen sich die gegnerischen Parteien, Anglikaner und Puritaner, wo sie das Hauptgewicht nicht auf den Parteistreit, sondern auf die religiöse Erbauung selbst legen. Von unvergänglichem Werte sind die Predigten und religiösen Betrachtungen des Kaplans Karls I. und späteren Bischofs Jeremy Taylor (1613—1667), so *The Rule and Exercise of Holy Living*, *The Rule and Exercise of Holy Dying*, *A Discourse of Friendship* u. a. m.¹⁾ Dies ist wirklich Literatur, und so echt in der Empfindung, wie harmonisch und herzegewinnend im Ausdruck. Und auf der anderen Seite der begeisterte Presbyterianer Richard Baxter (1615—1691), dessen Leben mit seinem hilfreichen herrlichen Weibe ebenso ergreifend wirkt wie seine Schriften, von denen z. B. sein „Zuruf an die Unbekehrten“²⁾ in kaum

¹⁾ Ähnlich wie Jeremy Taylor als religiöser Prosaiker ist der vornehme religiöse Dichter und Prosaiker George Herbert (1593—1633) bis heute verdienstmaßen ein Liebling fromm-sinniger Gemüter, besonders die nach seinem Tode herausgegebene Sammlung, betitelt „*The Temple; Sacred Poems and Private Ejaculations*“, 1633 (gut zugänglich als Bändchen von Cassell's National Library, Fr. geb. 6 d.). Über ihn und die ganze Richtung ist sehr feinsinnig gehandelt in Masson's *Milton-biographie*, Bd. 1, S. 413 ff., wie auch über des eigenartigen Nicholas Ferrar „*Protestant Nunnery*“, das in neuerer Zeit (1881) F. Henry Chorhouse in seinem „*John Inglesant*“ poetisch verklärt hat. Ausführlicheres über Herbert ist neuerlich zu finden in der schönen dreibändigen Ausgabe *The English Works of George Herbert newly arranged and annotated and considered in relation to his Life*. By George Herbert Palmer, London, Hodder & Stoughton 1905.

²⁾ „*A Call to the Unconverted to Turn and Live, and Accept of Mercy while Mercy may be had, as ever they would find Mercy in the day of their extre-*

mehr als einem Jahre in 20 000 autorisierten, und ungezählten Tausenden nachgedruckter Exemplare verbreitet ward.

Betrachtet man heute sub specie aeternitatis diese und ähnliche Zeugnisse des religiösen Lebens und Strebens, so drängt sich einem von neuem die Überzeugung auf, daß dogmatische Streitigkeiten der Theologen, rechthaberisches Verfechten von Prinzipien und die Versuche, das für allein richtig Gehaltene andern aufzuzwingen, zu den verhängnisvollsten Folgen in Kirche, Staat und Gesellschaft führen; daß hingegen aber das Christentum selbst eine so uner-schöpfliche Quelle seelischer Läuterung und Erhebung bietet, daß die verschiedensten Richtungen menschlichen Auffassens daraus jene Lösung gewinnen können, die wir als Erlösung bezeichnen. Die englischen Theologen des 17. Jahrhunderts, die wie Jeremy Taylor auf der einen, Richard Baxter auf der andern Seite den religiösen Gehalt zu finden und zu vermitteln wußten, wirkten dadurch in tiefseindringendster Weise auf die breiten Massen des englischen Bürgertums, sie wirkten dauernd erbauend und zugleich verjöh-nend und erhaltend; denn das, was sie boten, war reines Gold, das Gold bliebe, auch wenn man es wegwerfen wollte.

Ein lehrreiches Buch, das zu weiterer Vertiefung in die darin behandelten literarischen Erscheinungen und Probleme anregt, sei hier erwähnt: Puritan and Anglican: Studies in Literature. By Edward Dowden. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1900.

Von größter Bedeutung für die geschichtliche Beurteilung des Puritanertums und seines die ganze Nation umgestaltenden Einflusses ist Max Webers Wert

mity: From the Living God. By his unworthy Servant Richard Baxter . . . 1657.“ Jetzt leicht zugänglich in dem Neudruck der Religious Tract Society, London, 56 Paternoster Row and 65 St. Paul's Churchyard, v. J. Fr. geb. 1 s. Besonders berühmt ist auch seine „Ewige Ruhe des Heiligen“ („The Saint's Everlasting Rest“, 1650). Für das Fortwirken Baxter's in unserer Zeit und auch außerhalb Englands ist u. a. die Verwertung seines „Reformed Pastor“ (1656) bezeichnend in der Schrift „Die Grundbedingung einer erfolgreichen Amtstätigkeit. Richard Baxters Mahnruf an evangelische Geistliche von neuem dargeboten mit einer Vorrede des General-superintendenten D. Braun, Pfarrer zu St. Matthäus in Berlin. Westend-Berlin 1897. Verlag der Akademischen Buchhandlung W. Faber & Co.“ Heute würde man Baxter vermutlich zu der sogenannten kirchlichen Mittelpartei stellen.

„Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“... (zuerst erschienen im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 20, S. 1—54; Bd. 21, S. 1—110, Tübingen 1905) zu nennen, in der die Berufsideo des asketischen Protestantismus, die „rationale“ Askese in ihrer Einwirkung auf den Nationalcharakter, in zwingender Folgerichtigkeit dargestellt wird, eine Leistung, die auch zur Beurteilung der deutschen wirtschaftlichen, sittlichen, religiösen Verhältnisse viel Neues bietet. Ergänzend dazu sei auf den Aufsatz von Ferdinand Jakob Schmidt „Kapitalismus und Protestantismus“, in den Preuß. Jahrbüchern, Bd. 122, S. 189—230 hingewiesen. Ferner sei auch hier das wiederholt herangezogene Werk von v. Schulze-Gaevernich, Brit. Imperialismus, genannt und daraus besonders eine Stelle angeführt, die sehr zu denken gibt: „Nicht die Staatskirche, sondern die Setten sind es gewesen, in denen das religiöse Leben sich sammelte. Ihnen ist es zu verdanken, daß der aufkommende dritte Stand wie auch breite Massen der industriellen Arbeitermassen bei aller Loslösung vom Traditionalismus auf religiöser Grundlage festgehalten wurden. Die politische und soziale Opposition — ein Bedürfnis aller jungen und zur Herrschaft aufstrebenden Klassen — erschöpfte sich in Angriffen auf die Staatskirche, ohne zu Angriffen auf die Religion als solche zu führen“ (S. 36/7).

III.

Unter den Dichtern um und nach Milton, nach der Restauration der Stuarts 1660, den sogenannten ‚Restoration Poets‘, ragt einer seiner Begabung, seines Einflusses auf die Zeitgenossen und seiner Vielseitigkeit wegen so weit hervor, daß man ihn nicht mit Unrecht als den charakteristischen Repräsentanten der höfischen Literatur unter den Stuarts nach der Restauration bezeichnet hat, John Dryden (1631 bis 1700), der Poeta Laureatus¹⁾ und Hofhistoriograph Karls II.

¹⁾ Die Würde eines ‚Poeta Laureatus‘, eines Lorbeer gekrönten Dichters, wurde zwar, soweit sich heute erkennen läßt, schon im ausgehenden Mittelalter an hervorragende Dichter verliehen, auch wohl von Universitäten etwa wie heute der Ehrendoktor; so rühmt sich John Skelton, daß er von der Universität Oxford zum ‚poete lawreate‘ gemacht worden; aber als offizielle königliche Ernennung zum Hofdichter, mit der auch ein kleines Gehalt (jetzt £ 200) verbunden ist, scheint die Einrichtung erst seit 1616 mit Ben Jonson (? 1573—1637) oder gar erst mit Sir William Davenant (1606—1668), der 13. Dez. 1638 ernannt wurde, ihren Anfang genommen zu haben. Die Würde bzw. das Amt, das Dryden von 1670 (1668) bis 1689 innehatte, bekleideten von 1689—1692 Thomas Shadwell (? 1642—1692), von 1692—1715 Nahum Tate (1652—1715), von 1715—1718 Nicholas Rowe (1674 bis 1718), von 1718—1730 Lawrence Eusden (1688—1730), von 1730—1757 Colley Cibber (1671—1757), von 1757—1785 William Whitehead (1715—1785), von 1785—1790 Thomas Warton (der Jüngere, 1728—1790), von 1790—1813 Henry James Pye (1745—1813), von 1813—1843 Robert Southey (1774—1843),

Man könnte Dryden als das Opfer der Zeitverhältnisse bezeichnen, denn er zeigte gewiß einerseits den einen typisch englischen Charakterzug, Fremdes aufzunehmen und zu anglisieren, und er zeigte andererseits den anderen ebenso typisch englischen Charakterzug, die altnationale Tradition festzuhalten. Aber dies ging zu allen anderen Zeiten der historisch erkennbaren englischen Literatur- und Kulturentwicklung, nur eben zu seiner Zeit ging dies nicht in derselben Weise, weil eben die Restauration einen Bruch mit der alten Tradition wollte und Neues, Fremdes gegen die Neigung der breiten Massen des englischen Volkes an ihre Stelle setzen wollte. Dryden ist viel getadelt und geschmäht worden, als Dichter und als Mensch, aber es muß doch hervorgehoben werden, daß er bei all seiner Charakterlosigkeit und Achselträgererei darin gut englisch war, daß er immer wieder an die abgerissene Elisabethanische Tradition anknüpfen wollte, daß ihm der Genius Shakespeares nicht Ruhe ließ, wenn er ihn auch nur entstellte; daß er sich, wie schon erwähnt, auch Milton zu nähern suchte.

Das Unbeständige, Veränderliche seines Lebens, Strebens und Wirkens ist freilich unerfreulich genug. Unter Cromwell war er Puritaner und beklagte 1658 dessen Tod in schwungvollen Stanzas; die Rückkehr der Stuarts besang er 1660 alsogleich in seinem „Wiedergekommenen Gestirn“ (*Astræa Redux*); da Karl II. der Form nach noch Protestant war, besang Dryden die englische Staatskirche in seiner *Religio Laici*, unter dem katholischen Jakob II. wurde er aber 1685 alsbald römisch-katholisch und ver-

von 1843—1850 William Wordsworth (1770—1850), von 1850—1892 Alfred Tennyson (1809—1892) und nach vierjähriger Vakanz seit 1896 Alfred Austin (1835—1913), seit 1913 Robert Seymour Bridges (geb. 1844). Wie schon aus dieser Liste ersichtlich, sank die Würde seit Dryden zuweilen recht tief herab, zuweilen auf Poeten, die in der Literaturgeschichte keine hervorragende, oder gerade wegen dieser Würde eine nicht sehr rühmliche Rolle spielten. Auch dem Ansehen Southey's hat diese königliche Auszeichnung wohl mehr geschadet, und sie ist erst durch Wordsworth und Tennyson neu geabelt worden.

herrlichte 1687 die römisch-katholische Kirche im Gegensatz zur protestantischen in seiner Dichtung „Hinde und Panther“. Als schließlich Jakob II. flüchten mußte und mit William III. der Protestantismus auf den Thron zurückkehrte (1689), blieb ihm freilich nichts anderes übrig, als sich still zurückzuziehen. Seiner Hofämter beraubt, mit Not kämpfend, schuf er in seinen letzten Lebensjahren immerhin einige seiner besten Dichtungen, seine noch heute geschätzte Virgil-Übersetzung, seine Fabeln u. a. m.; als literarischer Papst thronte er in Wills Kaffeehaus, umgeben, viel gesucht und bewundert von der jüngeren Generation Poeten dritten und vierten Ranges.

Wie der Geist am Hofe, so war auch der Geist der Hofpoesie französisch. Drydens Muster sind Corneille und Racine für das Drama, Boileau für Epik und Lyrik. Die politischen Zeitereignisse boten genügend Stoff auch zu persönlicher Satire, durch die sich Dryden die Gunst des Hofes klug zu sichern wußte. Jedoch war besonders das Drama das Gebiet literarischen Schaffens, das damals am meisten Aussicht auf Erfolg, Hofgunst und Bezahlung gewährte. Hatten die Puritaner die Theater gesperrt, so wandte der Hof der Stuarts schon aus alter Stuarttradition, und weil ganz unter dem Banne französischer Bildung stehend, ihnen seine besondere Aufmerksamkeit und Gunst zu. Unter diesem französischen Einflusse suchte nun Dryden das Elisabethanische Drama zu erneuern und fortzusetzen. Er hatte dichterischen Sinn genug, um die Gewalt Shakespeares zu empfinden, jedoch sein Bestreben war, ihn nach französischen Mustern zu säubern, zu frisieren und, wie er glaubte, zu verbessern. Für die Geschichte der literarischen Kritik ist es höchst lehrreich, wie Dryden sich über die Theorien der dramatischen Dichtkunst, über die Verwendung des Reimes u. dgl. in Prologen und Epilogen zu seinen Dramen und in einzelnen

Abhandlungen klar zu werden suchte. Immer kehrt er wieder zu Shakespeare zurück, immer ist er in einem inneren Konflikte zwischen der Verteidigung der französischen Regelmäßigkeit und der Ursprünglichkeit, zwischen Klassizismus und Romantik. Dieses Ringen mit den Problemen und damit eine Umbahnung ernstler literarischer Kritik wird man Dryden immer zum Verdienste anrechnen müssen, wenn er auch freilich in seinem unsicheren Schwanken und seiner Rücksicht auf den Zeitgeschmack des Hofes und Adels das englische Theater wohl mehr geschädigt als gefördert hat, insofern besonders, als er es dem besten Teile der Nation immer mehr entfremdet hat. Seine Bearbeitung Shakespearescher Stücke, *Tempest* 1667, *Antony & Cleopatra* unter dem Titel *All for Love, or the world well lost* 1677, *Troilus & Cressida*, or *Truth found too late* 1679, sind frivole Verunstaltungen, die liebliche *Miranda* erscheint wie eine Grisette. Der Erfolg war die Hauptsache, und so machte Dryden auch aus Milton's *Paradise Lost* eine Oper: *The State of Innocence and the Fall of Man* 1674. Seine eigenen Spektakelstücke, Haupt- und Staatsaktionen oder heroischen Tragödien, waren der Ausdruck der höfischen Lebensanschauung: nur Personen fürstlichen Ranges, Könige, Helden usw. konnten Gegenstand der Tragödie sein, wie dies ja die französischen Muster lehrten. Das Schlimmste aber war, daß entsprechend der frivolen Zuchtlosigkeit des Hofes mit Dryden und noch mehr mit seinen Nachfolgern im Drama, *William Wycherley* (1640—1716), *William Congreve* (1670—1729), *George Farquhar* (1677—1707), *Sir John Vanbrugh* (1666—1726), *Mrs. Aphra Behn* (1640—1689), eine Unsitlichkeit auf dem Theater heimisch wurde, die von den schlimmsten Folgen für die sittlichen Zustände der höheren Stände wurde und das puritanische Bürgertum begreiflicherweise immer mehr abstieß. Der heftige Angriff *Jeremy Colliers*

(1650—1726), *A short View of the Immorality & Profaneness of the London Stage*, 1698¹⁾, war zwar in seiner Maßlosigkeit übertrieben, doch nicht unverdient, und es muß Dryden zum Lobe nachgesagt werden, daß er diesem Vorwurfe gegenüber sein reuiges Bedauern aussprach. Manches schöne Talent, wie z. B. Farquhar, Thomas Otway (1652—1685), der Verfasser des „Geretteten Benedig“ (*Venice Preserved* 1682), wäre nicht so traurig zugrunde gegangen und hätte das englische Theater auf eine neue Höhe bringen können, wenn der moralische Ton, der dem Theater anhaftete, nicht ein so ungesunder gewesen wäre. Die Lebensschicksale der meisten dieser Dramatiker lesen sich ebensowenig erbaulich wie ihre Stücke und die Geschichte des Hoflebens der Stuarts. Eine maßlose Verrohung des Adels mußte die Folge sein, denn die höfische Feinheit war ja nur frivole Maske, die die sittliche Fäulnis verbarg. Die uns heute unglaublich erscheinenden rohen Zustände des verwilderten Landadels, wie sie sich in den Romanen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bei Richardson, Fielding usw. zeigen, sind nur so zu begreifen. Eine Reaktion gegen dieses höfisch unmoralische Drama bedeutete ja das bekannte bürgerliche Trauerspiel „George Barnwell, der Kaufmann von London“ von George Lillo (1693—1739) 1731, aber die Sache des Dramas war und blieb für England doch verdorben; weder Goldsmith noch Sheridan²⁾ konn-

¹⁾ Es ist bezeichnend, daß Colliers Schrift, sowie mehrere andere Vorstöße der Zeit gegen die Unsitlichkeit der Theater, auf Anregungen des Hofes zurückgingen, der gleich nach Vertreibung der Stuarts (1688) demonstrativ die bürgerlich-puritanischen Elemente im Gegensatz zu der aristokratisch-unsitlichen Stuarttradition heranzog; dasselbe zeigte sich eine Generation später in dem Interesse des Hofes für den Kaufmann und Dramatiker George Lillo. Vgl. über letzteren und diese ganze Frage A. Brandl, *Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte*, III, S. 47 ff.

²⁾ Oliver Goldsmith (1728—1774), der Verfasser des berühmten Romans *The Vicar of Wakefield*, dessen zwei Komödien „*The Goodnatured Man*“ 1768 und „*She stoops to conquer*“ 1772 sich bis heute wirkungsvoll erhalten haben, obwohl dabei auch die traditionelle Freude an den altmodischen Typen des Landadels der „guten alten Zeit“ mitspielt. Dramatisch lebendiger noch ist der auch als Par-

ten später viel daran ändern. Der Makel bzw. das Vorurteil der Unsittlichkeit haftete dem Theater an, denn gerade bei der Stetigkeit und langsamen Entwicklung und dem Fortbewegen in alten Traditionen, das dem Engländertum eigen ist, war der Bruch mit der frischen, gesunden, Elisabethanischen Tradition, den die Stuarts durch ihre französisierenden Neigungen verschuldet, für Generationen entscheidend geworden. Zur gesunden Entwicklung des Theaters gehört eben vor allem ein Publikum, und zwar ein Publikum der breiten Masse des Bürgertums¹⁾. Das Theater spielte

lamentstredner bekannte Richard Brinsley Sheridan (1751—1816), Sohn des Schauspielers und Aussprachlehrers Thomas Sheridan (1719—1788), der noch heute durch sein *General Dictionary of the English Language* (1780) bekannt ist. R. B. Sh. 3 Lustspiele *The Rivals* (1775), *The School for Scandal* (1777) u. a. m. gehören zu den wirksamsten, die die Neuzeit aufzuweisen hat. Bezeichnenderweise waren beide, Goldsmith und Sheridan, ebenso wie Farquhar, Irländer. Lebenswert ist der Abschnitt über das Drama des 18. Jahrhunderts in dem praktischen Handbuch von George Saintsbury *A short History of English Literature*, London, Macmillan & Co. 1900, S. 636 ff., wo die Tatsache als merkwürdiges Rätsel hingestellt wird, daß „For rather less than a hundred and fifty years, from the eighth decade of the sixteenth century to the second of the eighteenth, there was no time, save that of the closing of the theatres under the Rebellion, when work at once of great literary merit and of acting value, according at least to the idea of the time, was not produced. For a good deal more than another hundred and fifty, from the second decade of the eighteenth century to the end of the nineteenth, only two dramatists have appeared who have combined very high literary with distinctly high acting value in their plays, and these two both appeared during the first half of the time.“

¹⁾ Es wäre ein würdiges Thema, die Geschichte des englischen Dramas, die in unserer Darstellung grundsätzlich nur epifodisch berücksichtigt werden konnte, im Zusammenhange darzustellen, und zwar mit Analysis und Proben: Das Drama des Mittelalters, für das auf das gründliche Werk von E. K. Chambers, *The Mediaeval Stage*, Oxford 1903, 2 Bde., hinzuweisen ist — das große Werk von Wihl. Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas* (Halle, W. Niemeyer 1893 ff., bis jetzt 4 Bände) darf man wohl als bekannt voraussetzen —, sodann die unmittelbaren Vorläufer und Zeitgenossen Shakespeares bis zu ihren Ausläufern im 17. Jahrhundert, deren Tradition über die Periode der Puritanerherrschaft weg noch zu Dryden hinüberreichte; in gleicher Weise danach die Verwilderung und Entfittlichung des Theaters und den nur zu erfolgreichen Kampf, der sich an Jeremy Colliers Angriff schloß. Ich erinnere dabei an die treffende Bemerkung eines Rezensenten der 1. Auflage unseres Werkes (Friedrich Brie, in der Zeitschrift *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*, VII, S. 242): „Man könnte sehr wohl ein Parallelwerk schreiben, in dem der Puritanismus als der Hemmschuh in der Entwicklung aller englischen Kunst bis auf den heutigen Tag gebrandmarkt würde, und darin die Persönlichkeiten in den Vordergrund stellen, die gegen den Geschmak, man könnte fast sagen, gegen den Willen des englischen Volkes im großen, eine Literatur geschaffen haben. Auch hier würden wir eine Liste bedeutender Namen

in England weder in der zweiten Hälfte des 18. noch im ganzen 19. Jahrhundert eine führende Rolle im geistigen Leben der Nation, trotz mancher beachtenswerter Talente. Auch die Wiederbelebung Shakespeares durch den talentvollen Schauspieler David Garrick¹⁾ hatte nicht den erwarteten Erfolg. Die seit der Wiedereröffnung der Theater nach der Restauration ununterbrochene Theatergeschichte, die eine Reihe glänzender, ja zum Teile hochbegabter Dramatiker aufweist, zeigt gerade in ihrem Mangel organischer Entwicklung die schwache Position der Bühne in der Nation. Von den neuesten Erscheinungen, wie z. B. Pinero, Bernard Shaw²⁾ u. a., läßt sich ja geschichtlich noch nicht sprechen. Lebenskräftig ist

finden, die besonders im Auslande einen guten Klang haben.“ Dies ist ja in Wirklichkeit in der Regel, freilich bisher nicht als beabsichtigte Tendenzschrift, sondern gewissermaßen nur in unbewußter Befangenheit von manchen außerenglischen Darstellern der englischen Literatur in völliger Verkennung der Kulturmission des Puritanismus zum Ausdruck gebracht worden.

¹⁾ Garrick, väterlicherseits von südfrenzösischer, mütterlicherseits von irischer Abstammung (geb. zu Lichfield 19. Febr. 1717, aest. 15. Januar 1779 zu London), bedeutet für die Schauspielkunst nicht nur in England, sondern in seinen Wirkungen auch für Deutschland gewissermaßen eine neue Ära. Während im Lustspiel in England eben wegen der englischen humoristischen Anlage, dem lebendigen Sinne für das Clownmäßige, die schauspielerische Redeweise natürlicher geblieben war, hatte die plumpe Nachahmung der Franzosen in der Tragödie eine gekünstelte, hochtrabende, unnatürliche Geschraubtheit zur Tradition gemacht, der gegenüber die Ursprünglichkeit und Frische, die naturwahre Darlegung echter Empfindung, die Garrick zeigte, wie eine Befreiung wirken mußte. Seine schauspielerische Nachschöpfung Shakespearescher tragischer Gestalten — trotz mancher Willkürlichkeiten, die wir heute nicht mitmachen — hat für das Verständnis Shakespeares im 18. Jahrhundert gewiß mehr getan als manche theoretische Lukubrationsen literarischer Kritiker. Auch seine menschlich hochachtbare und hochgeachtete Persönlichkeit wäre gar wohl geeignet gewesen, die hartnäckigen puritanischen Gegner des Theaters, die mächtigen Stützen im Lande, zu versöhnen. Aber in England geht das nicht so schnell. — Eine sehr lehrreiche Würdigung, „David Garrick als Shakespeare-darsteller und seine Bedeutung für die heutige Schauspielkunst“ von Christian Gaehde, ist als 2. Band der „Schriften der deutschen Shakespeare-Gesellschaft“, Berlin, G. Reimer 1904, erschienen.

²⁾ Arthur Wing Pinero, geb. 24. Mai 1855; George Bern(hard) Shaw, geb. 26. Juli 1856; besonders der geistprühende, originelle B. Shaw mit seiner beinahe sportmäßigen Provokation des englischen Publikums steht noch mitten im Getriebe und in „der Parteien Gunst und Haß“; er behandelt mit geradezu genialer Intuition Probleme unseres heutigen Lebens, in denen wir selbst noch mehr oder minder befangen sind, so daß man, ohne sich deshalb verblüffen zu lassen, von ihm eine Menge lernen kann; aber wer nun der Stärkere bleiben wird, B. Shaw oder das englische Publikum — das läßt sich bei den gänzlich verfahrenen Theaterverhältnissen noch nicht sagen.

immer noch nur die elementarere Komik, das Burleske, oder die primitivste Form vornehmerer Dramatik, die Pantomime. Bezeichnend war das Aufsehen, das im Jahre 1756 in Schottland trotz des hartnäckigen Widerstandes der Puritaner John Home's (1722—1808) Tragödie „Douglas“ hervorrief, und daß dieser Vorstoß eigentlich wesentlich durch die lokalpatriotischen Gelehrten- und Adelskreise ermöglicht wurde; eine wirklich lebendige, vom Volke getragene Tradition setzte nicht ein, wie dies mit elementarer Gewalt unter Elisabeth der Fall gewesen war.

Schon vor dem genannten „George Barnwell“ von Gillo (1731) hatte der als Fabeldichter bekannte John Gay (1685—1732) mit seinem Singspiele „Die Bettleroper“ (The Beggar's Opera, zuerst 29. Januar 1728 aufgeführt), einem bitteren Tendenzdrama, das die Sittenlosigkeit und Korruption der oberen Stände geißelte, ganz ungewöhnlichen Erfolg errungen; das Stück wurde in derselben Saison 62mal gegeben und erhielt sich noch lange auf dem Repertoire; aber man kann doch nicht sagen, daß dieser Erfolg eigentlich ein dramatischer war. Was diesem Singspiele Reiz verlieh, war einerseits die Tendenz, die unmißverständlichen Anspielungen auf den mächtigen Minister Sir Robert Walpole u. a., die bittere Moral, daß man die kleinen Diebe hänge, aber die großen laufen lasse; andererseits aber, und wohl in noch höherem Grade, die Verwendung volkstümlicher Lieder, größtenteils recht anstößiger Art, aber einschmeichelnd singbar und daher fesselnd. Als Drama ist das Singspiel ganz wertlos, die Situationen und Charaktere zum Teile so anstößig, daß sie heute auf der Bühne unmöglich wären. Nimmt man die Lieder weg, so bleibt wenig Erbauliches übrig. Shakespeare verwendet auch Lieder, volkstümliche Lieder, und zwar mit einer Meisterschaft zur Charakterisierung der Stimmung — man denke nur an die Lieder der Ophelia,

der Desdemona, — aber diese lyrischen Kunstmittel sind eben nur Mittel, nicht die Hauptsache. Eine Dramatik, die sich auf die Wirkung lyrischer Einlagen aufbaut, macht sich ihre Aufgabe doch zu leicht! Aber seitdem die höhere Dramatik Shakespeares dahin war, und da die führenden Geister es nicht verstanden — und teilweise auch gar nicht erstrebten —, eine volkstümliche Schaubühne durchzusetzen, blieb eben nichts übrig, als die primitivere Freude am Lyrischen und am Burlesken. Letzteres, das echt volkstümlich naive Humoristische, Clownmäßige, das sich als typisch englisch erweisen läßt und den englischen Humoristen und Karikaturisten auch in der Malerei eigen ist, ist gewiß auch nicht zu verachten, ist aber doch eben nur ein primitiveres Stadium der Kunst. Die englischen Karikaturenzeichner des 18. und des 19. Jahrhunderts und unserer Tage sind unvergleichlich, und ebenso die modernen Possenspiele in der Art von „Charleys Tante“¹⁾ oder „Niobe all Smiles“ oder dgl. m.; sie sind gerade so wie die kindlich naive Freude auch der gebildetsten Erwachsenen über jungenhaften Situationswitz auf der Bühne — so wenn z. B. ein Schauspieler dem andern einen unerwarteten Stoß auf den Magen gibt oder sich unversehens auf einen Zylinderhut setzt oder dgl. m. — bezeichnend für den englischen Humor, wie er sich schon in den alten Mysterienspielen zeigt. Aber die Dramatik Shakespeares war mehr. Und diese haben die Stuarts vor fast dreihundert Jahren unmöglich gemacht. Was von volkstümlicher Dramatik übrig blieb, war da eben nur das Possenhafte, und als solches haben die „englischen Komödianten“ ja im 17. Jahrhundert auch Shakespeare nach Deutschland verpflanzt, ihn auf das niedere Niveau des Pöbelwizes herabgedrückt.

Andererseits hat sich die äußere Technik der ästhetisch wirkungsvollen Inszenierung mit allen Dekorations- und Beleuchtungskünsten im Drama sowohl wie in dem eigen-

¹⁾ Charley's Aunt von W. G. Bentley † 1912; f. Ill. Lond. N. 16. Nov. 1912, S. 712.

artigen Surrogat, der Pantomime, in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade in England zu einer Vollendung entwickelt, die staunenswert ist, jedoch gerade durch den dazu nötigen ungeheuren Aufwand die Bühne zu einem kostspieligen Luxus der obersten Zehntausend — herabdrückt. Wirkungen auf die Stimmung durch szenarische Mittel gewähren gewiß auch manchen ästhetischen Genuß, aber wie sie seinerzeit den Ruin des Elisabethanischen Theaters einleiteten, so ist von ihnen auch heute keine Wiedergeburt des englischen Dramas zu erwarten¹⁾. Was hier über das englische Drama der letzten drei Jahrhunderte gesagt worden, wird durch die trostlosen nordamerikanischen Theaterverhältnisse vollends bestätigt²⁾.

Entscheidend war der Bruch mit der Elisabethanischen Tradition auch für die Entwicklung des poetischen Stils. Die natürliche Anmut Spensers und Shakespeares war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts einer gesuchten, geschwollenen Ausdrucksweise gewichen, die man auch mit dem Namen der „metaphysischen Schule“ bezeichnet hat und für die besonders der nach wechselvollen Schicksalen als Theologe endende Dr. John Donne (1573—1631) charakteristisch ist. Spenser und Shakespeare hatten keine Regeln der Dichtkunst aufgestellt; natürliches Empfinden, reiche Phantasie, gesunder Schönheitssinn schufen sich von selbst die vollendete Form; aber das 17. Jahrhundert, das an Stelle natürlichen Empfindens der Reflexion weiten Spielraum gewährte, verwilderte, weil die Harmonie zwischen Leben und Kunst gestört war. Das Gesuchte, Weithergeholte in den poetischen

¹⁾ Vgl. meine Ausführungen in der Zeitschrift „Englische Studien“, Bd. 37, S. 300—303.

²⁾ Vgl. auch den Vortrag von George B. Churchill über ‚Shakespeare in America‘, abgedruckt im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. 42, S. 13 ff.

Bildern und Vergleichen brachte unglaubliche Geschmacklosigkeiten zutage; man lese doch z. B. Donnes Epithalamium, voll unzarter Handgreiflichkeiten und derber Lüsternheit, verglichen mit Spensers unsterblichem gleichnamigen Gedicht! Oder sein berühmtes Gedicht auf den Floh (The Flea), der ihn, den Dichter, und die Geliebte gestochen, und den die Geliebte nicht töten solle, weil er doch in sich ihrer beider Blut vereinige! Immer unzüchtige, geschmacklose Bilder und Vergleiche. Ferner vergleiche man die greuliche metrische Form, z. B. in seinen Satiren, mit dem natürlichen Wohlklang Spenserscher oder Shakespearescher Verse. Demgegenüber ist das Verdienst Miltons nicht hoch genug anzuschlagen, auch nach der Seite der Formschönheit hin, die er gewissermaßen gerettet hat.

Ein anderer Lyriker und geistlicher Dichter, der noch zu den Besten der Art und Zeit gehört und manches wirklich schöne lyrische Gedicht aufzuweisen hat, Robert Herrick¹⁾ (1591—1634), wendet sich an seinen Heiland in seinen 'Noble Numbers' (1634) folgendermaßen:

Lord, I confesse, that Thou alone art able²⁾
 To purifie this my Augean stable:
 Be the Seas water, and the Land all sope,
 Yet if Thy Bloud not wash me, there's no hope.

Begreiflich ist es, daß gegenüber dieser Verwilderung in Form und Phantasie der Ruf nach strengeren Regeln für die Dichtkunst laut wurde, wobei die Berufung auf die Franzosen ihre guten Dienste tat, obwohl, wie das Beispiel Miltons zeigt, die englische Literatur der französischen nicht erst bedurft hätte und der französische Einfluß, den man in der Schule

¹⁾ Vgl. über ihn J. W. Moorman, Robert Herrick, a biographical and critical study, London 1910, u. f. Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. u. Lit. 124, 432 f.

²⁾ Herr, ich gestehe, daß nur Du allein
 Kannst diesen meinen Augiasstall machen rein,
 Wenn ich die Meere als Wasser und das ganze Land als Seife benutzen wollte,
 Ist doch keine Hoffnung, außer wenn Dein Blut mich wäscht.

Drydens annimmt, vielfach überschätzt wird; dieser französische Einfluß, d. h. der französische Klassizismus zeigte sich in der Poesie der höfischen Poeten weniger in der Form als in den Motiven. Immerhin ist mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Herrschaft des französischen Klassizismus, der ja doch auf die Vorstellungswelt des klassischen Altertums sich gründete, in England durchgedrungen und hat besonders durch Drydens Beispiel, zugleich aber indirekt auch durch Milton, dessen Dichtung so erfüllt ist von dem Geiste der Klassiker, der poetischen Verwilderung ein Ende gemacht und eine Regelmäßigkeit, Korrektheit angebahnt, die im 18. Jahrhundert in Alexander Pope ihren glänzendsten Vertreter gefunden hat.

Dreierlei hatte das ausgehende 17. Jahrhundert als Errungenschaften dem 18. zu vererben: Erstens auf der einen Seite den französischen Klassizismus in der höfisch-gelehrten Poesie, der weiter wirkte, auch nachdem die Stuarts abgewirtschaftet hatten. Zweitens auf der anderen Seite den Sieg des Protestantismus als Staatsreligion und des Puritanismus als maßgebender Weltanschauung für die breiten Massen des englischen Bürgertums, woraus sich ergab: politisch die Möglichkeit unbeirrter Entwicklung Englands als Weltmacht, sozial, ethisch und ästhetisch ein Gegengewicht gegen die französische Geschmacksrichtung und Weltanschauung der höfischen Kreise. Drittens eine glückliche Weiterentwicklung der literarischen Sprache, und zwar der Prosa wie der Poesie. Gerade das 17. Jahrhundert war der Entwicklung der Prosa sehr günstig durch deren Verwendung in der Wissenschaft, in der kontemplativen Literatur und in der politischen Kontroverse. So entwickelte sich eine wissenschaftliche, eine poetische, eine rhetorische Prosa. Gerade

der leidenschaftliche Kampf, der zur Revolution, zum Königsmord, zur Republik, zur Restauration führte, das Aufeinanderplätzen der gewaltigsten Geister im Federkampfe, das mußte die Sprache unendlich fördern und entwickeln. In gleicher Weise konnte die poetische Sprache, die dauernd vom Elisabethanischen Erbe zehrte und die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zwar nach allen Richtungen hin wild ins Kraut schoß, in der zweiten Hälfte aber sich mehr künstlerisch abklärte, dem 18. Jahrhundert einen solchen Reichtum zur Verfügung stellen, der nicht nur die Ausdrucksfähigkeit für die verschiedensten Nuancen literarischer Verwendung gewährleistete, sondern zur gesetzgeberischen Normalisierung geradezu drängte. Darin, in der Normalisierung erblickte die dogmatische Kritik des 18. Jahrhunderts ihre Aufgabe.

Mit diesen drei Vermächtnissen des 17. Jahrhunderts: Klassizismus, Puritanismus, Sprachliche Vollendung geht aber zugleich eine kulturhistorische Erscheinung parallel, die man als Gewinn oder auch als das Gegenteil, als Fortschritt oder auch als Rückschritt bezeichnen kann, je nach dem Standpunkt, den man einnimmt, eine Erscheinung, die noch heute als bestimmender Charakterzug des englischen Volkes in voller Kraft steht und über deren Wert natürlich verschiedene Meinungen einander gegenüberstehen, nämlich die eigenartige Erscheinung der nationalen Beschränktheit, der spezifisch englischen Borniertheit, die vorurteilslose Engländer heute selbst als ‚insular asininity‘ oder ‚asinine insularity‘ („insulare Eselhaftigkeit“ oder „eselhafte Insularität“) verspotten. Doch die Sache ist zu ernst für vorübergehenden Spott.

Diese Erscheinung ist ja wesentlich eine politische, aber da Politik und Literatur aufs engste zusammenhängen und zusammenhängen müssen, ist diese Erscheinung auch für die

Entwicklung der Literatur von größter Bedeutung, am meisten natürlich für die Beurteilung des Nationalcharakters.

Es ist bekannt, daß das englische Wort ‚foreign‘, d. h. ausländisch, für den Engländer zugleich eine geringschätzigere Bedeutung hat, im Gegensatze zu unserer lieben deutschen Gewohnheit, mit der wir jemanden dadurch herabsetzen, daß wir von ihm sagen, er sei „nicht weit her“! ‚What a pity he is a foreigner!‘ pflegt der Engländer von einem ihm wohlgefällenden Ausländer zu sagen, etwa so wie wir den Sohn eines Verkommenen bedauern, der überraschenderweise trotzdem ein wohlgeratener Mensch ist. Die größte Schmeichelei, die ein Engländer einem Angehörigen einer anderen KulturNation naiverweise sagen zu können wähnt, ist die Versicherung, daß er fast für einen Engländer gehalten werden könnte! Umgekehrt würde ein Engländer es höchst peinlich empfinden, wenn man ihn für einen Ausländer hielte! Die englische Mutter, im Anblicke ihres Schoßkinds versunken, weiß ihrem Mutterglücke und Stolge keinen stärkeren Ausdruck zu geben als durch die Überzeugung, daß es echt englisch sei! Man soll mit seinem intimsten englischen Freunde nicht politisieren, denn sein Wahlspruch ‚Right or wrong — my country!‘ ist ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, daß jedes Argumentieren nutzlos wäre. Die helle Entrüstung und laute Äußerung derselben, die sich auf dem Kontinente aus Anlaß des letzten Burenkrieges gegen England regte, war nicht allein deshalb übel angebracht, weil sie unpolitisch war, sondern vielmehr deshalb, weil sie die Motive des englischen Empfindens nicht richtig verstand. Für den Engländer ist es traditionelle, heilige Überzeugung, daß es für den Menschen kein größeres Glück geben könne, als Engländer zu sein; für seine sittliche Vorstellung gibt es nur auf der einen Seite Engländer, d. h. den Typus des zivilisierten Vollmenschen, auf der anderen Seite all die

verschiedenen Abarten, Barbaren, oder in verschiedenem Grade — aber natürlich vergeblich — dem Typus des Vollmenschen zustrebenden Ausländer. So wie unsere Missionsgesellschaften mit heiliger Überzeugung die heidnischen Wilden durch Befehrung zum Christentum zu retten glauben, so glaubt der Engländer, die Welt durch Befehrung zum Engländerthum oder durch Anglisierung zu beglücken. Man wird einen gläubigen Missionar ebensowenig von der Gleichwertigkeit von Christen und Heiden überzeugen, wie einen Engländer von der der Engländer und der „Ausländer“.

Dieser ganz eigenartige Nationaldünkel der Engländer ist etwas ganz anderes als der komödiantenhafte Chauvinismus der Franzosen. Der Engländer ist viel zu ernst und zu ehrlich, er macht weder sich noch anderen eine Komödie vor, und für nationale Phrasen und Rodomontaden ist er nicht zu haben, nur für sehr nüchterne Realpolitik.

Eben weil der Engländer zu ernst ist, verträgt er sich heute viel leichter mit dem Franzosen als mit dem Deutschen. Wenn er auch nach wie vor alle ‚foreigners‘ als minderwertig geringschätzt, der Franzose amüsiert ihn, den nimmt er nicht ernst, er weiß, daß er ihn wie ein törichtes Kind zu allem benützen kann, sobald er seiner chauvinistischen Eitelkeit schmeichelt. Ganz anders steht er zum Deutschen. Der Deutsche ist ebenfalls ernst, und wenn er früher in der unpraktisch scheinenden Wissenschaft überlegen war, so ist er es seit 1871 auch zunehmend mehr in der praktischen Wirtschaftspolitik. Da hört doch der Spaß auf! Besonders beunruhigend muß für den konservativen, stetig, aber langsam fortschreitenden Engländer die rapide Verschiebung der politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse während der letzten dreißig Jahre wirken. So schnell rechnet der Engländer nicht. Sehr allmählich, aber sicher greift die Überzeugung in England um sich, daß allgemeine Schulbildung, Kenntnis

fremder Sprachen und Völker eine unvermeidliche Notwendigkeit ist; um aber den in dieser Hinsicht an ihn herantretenden Bedürfnissen gerecht zu werden, müßte ihm die Weltgeschichte etwas mehr Zeit lassen, um all seine jahrhundertalten Begriffe und Vorurtheile umzudenken oder wenigstens einer Revision zu unterziehen; die Weltgeschichte ist aber nicht so rücksichtsvoll, und da verwirrt diese Plöthlichkeit seine Begriffe, statt sie ruhig zu läutern, und die Schuld für die Verwirrung, in der er sich befindet, schiebt er nicht der Langsamkeit seiner Entwicklung zu, sondern dem ihm am meisten unbequemen Deutschen! Der Deutsche ist tatsächlich für den bornierten Standpunkt des Engländerthums recht unangenehm, ein höchst lästiger Störenfried, den man je früher desto besser vernichten sollte, denn er bedroht ja allen Ernstes das Grundprinzip der sittlichen Weltordnung, das nach englischer Auffassung darin beruht, die Menschheit durch Anglisierung zu beglücken. Dem bornierten Engländer ist es ganz unverständlich, daß der Deutsche das nicht einseht, ja die deutsche Präension, auch einen Platz an der Sonne zu bekommen, empört sein sittliches Gefühl gerade so, wie es einen christlichen Missionar empören müßte, wenn man seinen Befehrungsversuchen zum Christentum eine Propaganda z. B. für den Buddhismus entgegenstellte. Der bornierte Engländer ist also wirklich ehrlich entrüstet über die Schlechtigkeit des Deutschen, der ganz übersieht, daß das Heil der Welt doch nur im Engländerthum beruhen könne!

Der englische Nationaldünkel ist aber auch nicht mit dem stupiden Nationalitätsrausch der Papuas, der Massai und anderer Barbaren oder Halbbarbaren, deren wir ja auch noch in Europa welche haben, zu vergleichen; denn wenn er auch unparteiisch betrachtet eine Borniertheit ist, so ist bei den Engländern der Nationaldünkel nicht wie bei den genannten

Barbarenvölkern die Folge angeborener und ungestörter Borniertheit, sondern die Borniertheit der Engländer ist nur eine Folge ihres Nationaldünkels. Die Barbaren werden dünnelhaft, weil sie borniert sind, hingegen die Engländer werden borniert, weil sie dünnelhaft sind. Das ist ein gewaltiger Unterschied! Der englische Dünkel hat sozusagen seinen „moralischen Hintergrund“, und dieser ist ebenfalls im wesentlichen das Produkt des 17. Jahrhunderts, und zwar des Puritanismus, obwohl er sich echt englisch nur langsam und stetig entwickelt hat, um im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt zu erreichen.

Der englische Nationaldünkel, die englische Borniertheit ist nämlich nur ein Teil, bzw. ein Auswuchs eines gar wohl berechtigten, geschichtlich bewährten Nationalgefühls.

Der Widerstand des in seiner Existenz bedrohten Puritanismus hatte das englische Nationalgefühl bis aufs äußerste erregt, und zwar nicht wie dergleichen z. B. bei manchen andern Nationen sich in wahnwitzigem Chauvinismus und hohlem, komödiantenhaftem Phrasentum äußert, sondern in ernster, sehr nüchternen Art. Das englische Nationalgefühl und insolgedessen auch die kolossalen politischen Erfolge der Engländer im 17. und 18. Jahrhundert beruhen wesentlich auf zwei Grundzügen, dem der nationalen Einheitlichkeit und dem des christlichen Jugendstolzes, beide Grundzüge des Puritanertums, beide gefährdet durch den französisierenden, katholisierenden Hof der Stuarts.

Es ist natürlich, daß die insulare Abgeschlossenheit Englands die Einheitlichkeit der Nation begünstigte, doch trotzdem war diese Einheitlichkeit im 16., 17., 18. Jahrhundert in beständiger Gefahr, und zwar durch die katholischen Mächte, sowohl durch Spanien, wie durch Frankreich. Noch bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinein, als die letzten Versuche der Stuarts, den verlorenen englischen Königsthron mit

französischer Hilfe zu gewinnen, scheiterten, reicht diese latente Gefahr der Einmischung des Auslandes und der Katholisierung. Der englisch nationale, protestantisch puritanische Geist siegte und steigerte durch seine Erfolge das englische Nationalgefühl und das Mißtrauen gegen alles Fremde ins Maßlose. Dazu kam aber außer dem politisch nationalen auch der moralische Sieg. Die puritanische strenge Sittlichkeit, die im Kampfe mit der höfischen Unsittlichkeit den Sieg davontrug, verleitete durch ihren Erfolg auch zu der Ansicht, die sich immer mehr als Überzeugung einwurzelte, daß die englische Sittlichkeit allein wirklich Sittlichkeit, das Fremde an sich schon sittlich tiefer stehend, ja unsittlich und verächtlich sei. Was wußten denn die Engländer von den Fremden, den „foreigners“? Abgesehen von zahllosen und meist bedürftigen Ausländern aller Art, die in England ein besseres Fortkommen suchten, kamen sie in der Regel nur mit Franzosen und Holländern — in Amerika noch mit Spaniern und Portugiesen in Berührung. Italien, das zu vorübergehendem Aufenthalt zu besuchen, jahrhundertelange Tradition ist, zeigte ihnen in seinen politisch zerrissenen Zuständen deutlich genug die Gefahren und Schäden der römischen Herrschaft. Die Franzosen, Spanier, Portugiesen erschienen ihnen als die Repräsentanten der Unmoral, namentlich was das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander und damit das Familienleben betrifft. Die Holländer, die sie „Dutch“ nannten und gewissermaßen als Repräsentanten der Deutschen auffaßten, waren ein zu kleines Volk und dazu aus wirtschaftspolitischen Gründen verhasste Rivalen zur See, die sie schlugen und deren Machtstellung niederging, je mehr die Englands zunahm. Ein blühendes deutsches Reich gab es ja leider nicht; die einzige Kulturnation, die ihnen Eindruck machen konnte, waren eben nur die Franzosen, ihre Erbfeinde, und diese waren ihnen

zu unmoralisch. Also, die Engländer hatten als erfolgreich aufstrebendes Volk sehr gewichtige Gründe, auf die ‚foreigners‘ als untergeordnete Repräsentanten des Menschengeschlechts mit Mißtrauen herabzublicken. Die weitere Geschichte gab ihnen recht. Das heutige Amerika gibt ihnen recht. Was haben die Spanier, Portugiesen, Franzosen, Holländer aus Amerika gemacht? Und was haben die Engländer daraus gemacht? Überall und in all ihren Kolonisationen haben sich die Engländer als das erste Kulturvolk der Welt bewiesen; das kann nur bezweifeln, wer die Tatsachen nicht kennt oder nicht kennen will. In welchem Zustande befinden sich die von den romanischen Völkern gegründeten südamerikanischen Staatenbildungen?! Damit vergleiche man die Kolonisationen der Engländer und frage, ob heute etwa irgend einer der indischen Stämme es zu bereuen habe, anglißiert worden zu sein! Die Kulturleistungen der Engländer sind von allen wirklich Sachverständigen anerkannt, und so kann man es den Engländern wahrlich nicht verübeln, daß sie immer mehr davon überzeugt sind, daß sie mit ihren Anglißierungen die Welt beglücken. Andere Nationen mögen ja über das Glück, anglißiert zu werden, anderer Meinung sein, aber wenn man gerecht urteilen will, muß man die Auffassung der Engländer doch aus ihrem geschichtlichen Werden beurteilen¹⁾.

Eben weil die Engländer ihr Nationalgefühl auf das Bewußtsein ihrer kulturellen Erfolge und auf den Glauben,

¹⁾ Daß das englische Volk d. h. die gesunde Kraft des puritanischen Bürgertums es war, dem all die politisch-kulturellen Erfolge zu danken sind, ist dabei das Bedeutende. In diesem Zusammenhang sei die Äußerung eines neueren Historikers, W. Michael, im Vorworte zu seiner Englischen Geschichte im achtzehnten Jahrhundert, Hamburg und Leipzig, S. Voß 1896, 1. Bd. S. X, angeführt: „Kein einziger unter den vorwaltenden Männern der Epoche, der seine Umgebung soweit überragte, sie so ganz beherrschte, daß er darum zum Mittelpunkte, zum Helden unserer Erzählung werden könnte. Dieselbe hat nur einen Helden: es ist das englische Volk selbst mit seinem rastlosen Streben nach Macht, Reichthum und Freiheit. Am Ende müssen wohl die Eigenschaften der einzelnen Persönlichkeit auch in der Nation noch zu erkennen sein.“

daß sie allein das auserwählte Volk Gottes auf Erden seien, gründen, erscheint ihrem Dünkel jeder Wunsch anderer Völker, sich als gleichberechtigt zu behaupten, wie eine Verfündigung am Willen Gottes. Darum entrüstete sie im letzten Burenkriege nichts so sehr, wie eine Rede Krügers, 1897, worin er behauptete, Gott habe den Buren den Sieg von Majuba Hill verliehen¹⁾; das erschien ihnen geradezu als Gotteslästerung! Dazu ist wieder zu erinnern, daß es sich beim Engländertum niemals streng genommen um die Rasse handelt, sondern um die englische Kulturgemeinschaft, zu der jeder gehören kann, der sich ihr anschließen will. Dadurch ist „das englische Nationalgefühl zugleich Kosmopolitismus: der Dienst an der eigenen Nation erscheint als Dienst an der Menschheit. Denn die eigene Nation gilt als Verwalterin der höchsten Kulturgüter, zu denen die übrigen Völker bewundernd und nachahmend aufblicken. Anglisierung der Welt bedeutet also Förderung der Menschheitskultur. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, daß ein solcher Glaube ein nationales Machtmittel ersten Ranges ist“²⁾.

Also der englische Nationaldünkel beruht auf sehr realen, geschichtlichen Erfolgen ihres sittlichen Empfindens, und er ist daher eine Kraft, die die ganze Kultur und Literatur des Landes und die heutige Weltanschauung der Engländer verständlich macht. Durch diese englische, und zwar puritanische Weltanschauung, diese trotz aller Beschränktheiten gesunde Kraft ist es zu erklären, daß die klassizistische Poesie der zweiten Hälfte des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England nicht eigentlich tief Wurzel fassen konnte, daß ferner die Romantik im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine viel beschränktere, nationale Entwicklung genommen, und daß z. B. im 19. Jahrhundert Lord

¹⁾ S. das ausgezeichnete Buch von Carl Peters, England und die Engländer, Berlin 1905, S. 213.

²⁾ v. Schulze-Gaevernitz, Brit. Imperialismus, S. 49/50.

Byron zwar vorübergehend faszinierend, aber nicht eigentlich populär werden konnte, und daß der Einfluß fremder Literaturen auf die englische im 17., 18., 19. Jahrhundert ein viel beschränkterer war als in früheren Jahrhunderten.

Ein Wandel, eine Abkehr von der nationalen Beschränktheit und insularen Selbstzufriedenheit ist ja im 19. Jahrhundert gewiß zu konstatieren, aber jede Entwicklung in England geht langsam vorwärts, und der Historiker kann heute noch nicht sagen, wie weit dieser Wandel gedeihen, ja in welche Bahnen er auslaufen wird, zumal da die politischen Wandlungen unserer Tage mit Faktoren zu rechnen haben, die gesellschaftlich-wirtschaftliche Umwälzungen andeuten, hinter denen nationale Eigenheiten mehr und mehr in den Hintergrund treten.

Über die Gegenwart und nächste Zukunft Urteile auszusprechen, ist immer gewagt; man kann nur versuchen, die vergangenen Jahrhunderte geschichtlich zu verstehen, um aus ihnen zu lernen. So mißlich es ist, in dem Gewirre des Tages den Finger der Weltgeschichte und des Weltgerichtes herauserkennen zu wollen, so scheint es doch, daß das Engländerium jetzt an einem verhängnisvollen Scheidewege angelangt ist, und zwar wird es sich darüber zu entscheiden haben, ob der Puritanismus, dem es geschichtlich seine Größe verdankt, als überwundener Standpunkt zu gelten hat oder nicht. Denn „die angelsächsische Religiosität befindet sich in einem Alterszustand, in welchem sie die Anpassungsfähigkeit an die Fortschritte des wissenschaftlichen Geistes verloren hat. Sie ist in ihrer überlieferten Form der Aufklärung gegenüber wehrlos und muß — wie zurückhaltend auch die englischen Aufklärer sein mögen — früher oder später in sich zusammenbrechen“¹⁾. Wird die englische Theologie den kritischen Zeit-

¹⁾ v. Schulze-Gaevernich, Britischer Imperialismus, S. 64, wozu noch folgende Stelle (S. 65) angeführt werden möge: „Hier liegt die tiefste Gefahr der

punkt erfassen? Wird die vertiefte Religiosität, den die deutsche Philosophie und Theologie für die Zukunft gewährleistet, Hand in Hand mit Nordamerika noch rechtzeitig, wenn auch langsam, den wankenden Glauben auch in England verjüngen? Das sind Zukunftsträume, zu denen die Geschichte aber immerhin berechtigt. Denn „der deutsche Idealismus war es, welcher Puritanertum und Aufklärung dadurch überwand, daß er sie beide zu höherer Einheit emporführte“¹⁾.

Diese für die englische Kultur der Gegenwart so ernste Frage ist ebenso dringlich wie sie schwer zu beantworten ist. Die gerade von ernstesten englischen Patrioten so lebhaft betonte Rückständigkeit auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens, die einer der Gründe für das Mißtrauen gegenüber Deutschland ist, äußert sich am bedenklichsten in einem allgemeinen Erschlaffen der Energie, deren mächtigste Triebfeder in den letzten drei Jahrhunderten ihre Religiosität gewesen war. Der lebendige Glaube, „der Berge versetzt“, ist eben doch nicht abhängig von theologischem Kritizismus, ebensowenig wie von konfessioneller Formulierung, sondern er ist an sich das Wunder, das stets neue Lebenskeime entfaltet. Das wichtigste für unsere Erkenntnis ist der geschichtliche Nachweis, daß jene große politische und wirtschaftliche Bewegung und Neugestaltung englischer Verhältnisse in den letzten drei Jahrhunderten ihre treibende und schöpferische Kraft aus lebendigem Glauben geschöpft hat. Wenn auch gewiß im modernen England der Mangel wissenschaftlicher Kritik große Massen zu träger Indolenz geführt hat, so ist doch nicht ausgeschlossen,

englischen Zukunft, nicht in amerikanischen Trusts und deutschem Flottenbau. Hier gähnt die unüberbrückbare Kluft, die ihr Geistesleben zerschneidet. Die englische Nation führt in ethischer Beziehung ein Rentnerdasein, wenn auch das Dasein des reichsten Erben der Welt. Diese Tatsache wird dadurch dem oberflächlichen Blick verhüllt, daß das Rädertwerk menschlicher Motivation noch Generationen hindurch fortläuft, auch wenn die treibende Kraft im Innern allmählich erstarbt.“

¹⁾ v. Schulze-Gaevernich, a. a. O. S. 67.

daß die tiefgehende Wirkung des altpuritanischen Geistes aus sich heraus neues Leben schaffen wird, denn es kommt hier auch der ununterbrochene Zusammenhang mit der älteren Literatur zu Hilfe; es ist doch nicht bedeutungslos, wenn religiöse Schriften, wie z. B. William Latw's „Serious Call to a Devout and Holy Life“ (aus dem Jahre 1729), deren padender Wirkung sich niemand entziehen kann, der sie liest, auch heute noch in zahlreichen billigen Volksausgaben erscheinen. (Vgl. auch das auf S. 139 Anm. über ‚John Inglesant‘ Gesagte.) Der Engländer spricht mit Fremden nicht gern über das, was ihn innerlich bewegt, am wenigsten über Religion, man kann sich daher in der Hinsicht leicht über ihn täuschen. Eine Verjüngung seines alteingewurzelten religiösen Positivismus kann daher, trotz des Anscheines vom Gegenteil, durch den zunehmenden Einfluß Nordamerikas — und so mittelbar durch den deutschen Idealismus — noch eintreten, ehe die Lebenskraft des alten Puritanismus erloschen ist. Gelingt ihm dies, dann dürfte sein „angelsächsisches“ Nationalgefühl freilich erst recht ausschließlich werden.

Die Gegensätze zwischen der englischen Nation und ihrem Königshofe im 17. Jahrhundert waren durch die endgiltige Vertreibung der Stuarts und die Sicherung protestantischer Thronfolge wenigstens im Prinzipie beseitigt. Das 18. Jahrhundert hatte aufzubauen, was zerstört worden, und hatte weiter zu entwickeln. Vor allem ist da die Fortsetzung und Vertiefung der literarischen Kritik, wie sie schon Dryden begonnen, zu nennen, damit aber Hand in Hand ein Heranziehen des Interesses der breiten Massen des Bürgertums für die Probleme der Kultur und Literatur. Diese Aufgabe fiel den sogenannten moralischen Wochenschriften zu. Schon seit 1704 hatte der kühne puritanische Kämpfer

für politische, bürgerliche, religiöse Freiheit, Daniel Defoe eine politische Zeitschrift, *The Review*, herausgegeben; den weitesten Anflug und Einfluß gewannen aber erst die den politischen Parteihader meidenden Wochenschriften Steeles¹⁾ und Addisons²⁾ *The Tatler*, 1709, danach *The Spectator*, 1711, danach *The Guardian*, 1713. Sie sind die eigentlichen Vorläufer unserer heutigen Zeitungsfeuilletons, und während sie Urteil und Geschmack des gebildeten Bürgertums mächtig beeinflussten, zeigt sich in ihnen auch der Niederschlag der kontemplativen Literatur, die Pflege der individuellen Persönlichkeit, so besonders in der unvergleichlichen Schöpfung des Roger de Coverley-Typus³⁾, des liebenswürdigen altväterischen Landjunkers, der bis in unsere Tage eine Lieblingsfigur der Literatur und der allgemeinen Sympathie der Engländer geblieben ist, was man ja z. B. alljährlich in den Weihnachtsnummern der illustrierten Zeitschriften u. dgl. m. beobachten kann; dem fremden Beobachter mag dies auf die Dauer abgedroschen erscheinen, der Typus wurzelt aber eben so tief im Engländertum, daß er stets erneut zugkräftig wirkt. Diese Wochenschriften mit ihrer Pflege individuellen Lebens haben zugleich den Romanen Richardsons, Fieldings, Sternes u. a. die Wege bereitet.

Der englische, und das heißt heute zugleich auch der nordamerikanische Roman unserer Tage ist eine literarische Erscheinung, die an Großartigkeit und Bedeutung ihresgleichen in der Geschichte der Weltliteratur nicht hat. Der Roman (Novel-Writing) hat — man muß wohl dabei sagen: leider

¹⁾ Sir Richard Steele (1672—1729) besonders auch als Dramatiker tätig.

²⁾ Joseph Addison (1672—1719), auch durch seine steif klassizistische Tragödie *Cato*, 1713, besonders bekannt. Über die Bedeutung von Anthony Ashley Cooper drittem Earl von Shaftesbury (1671—1713) auch für die deutsche Literatur s. O. Walzel, *Ger. Rom. Monatschr.* 1, 416 ff.

³⁾ Gut zugänglich in dem Bändchen von Cassel's National Library: „Sir Roger de Coverley and the Spectator's Club. By Richard Steele and Joseph Addison.“ Br. geb. 6 d.

— fast das ganze literarische Interesse aufgesogen, und die besten Kräfte haben sich dieser Literaturgattung zugewendet. Es ist daher nur durch Unkenntnis zu erklären, wenn heutzutage auf das „Romanlesen“ im allgemeinen als auf eine müßige Zeitvergeudung herabgesehen wird. Der englische Roman in seinen bedeutenderen Erscheinungen ist ein Niederschlag der höchsten geistigen und sittlichen Kultur unseres Zeitalters. Natürlich muß man Spreu vom Weizen sondern. Man hat vor einigen Jahren ausgerechnet, daß jährlich im Durchschnitt etwa sechstausend englische Romane erscheinen: auch vom fleißigsten Litterarhistoriker ist da nicht zu erwarten, daß er diese Produkte sämtlich lese oder gelesen habe, er kann und soll in der Regel nur das berücksichtigen, was auch schon in unseren Tagen gewissermaßen geschichtlich wird. Dessen gibt es aber die Fülle.

Wenn wir diese Romane in große Gruppen einzuteilen versuchen, in die freilich nicht alle ohne weiteres einzuschachteln sind, so könnten wir zunächst zwei Gruppen unterscheiden, die Tendenzromane und die Abenteuerromane. Tendenzromane können die höchsten sittlichen, religiösen, sozialen, politischen Ideen verkündigen, wie z. B. die Romane von Charles Dickens, George Eliot, Charlotte Brontë, Jane Austen, Humphry Ward u. a. m., wobei oft die Tendenz kaum erkennbar im Hintergrunde bleibt, oft aber auch, wenn allzu vordringlich, die künstlerische Wirkung sogar gefährdet. Abenteuerromane sind größtenteils die Romane Bulwers, die Rudyard Kiplings, Rob. Louis Stevensons, Morley Roberts' (geb. 29. Dez. 1857) u. a., von geringeren ganz zu geschweigen; in niedrigerem Sinne gehören hierzu auch die Unzahl von ‚Sensation Novels‘ und ‚Shilling Shockers‘, Produkte der Duida (Madlle. Louise de la Ramée, 1840—1908) u. dgl. m., auch Marie Corelli (geb. 1864) u. a. m. Betrachten wir die Sache aber geschichtlich! Denn um das

Geschichtliche handelt es sich, wenn wir aus der Betrachtung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einem gewaltigen Satz in die neueste Tagesliteratur überspringen.

Tendenzroman und Abenteuerroman sind die Äußerungen der zwei gegensätzlichen Richtungen, des Puritanismus und der übermütigen Lebensfreude, welche letztere sich im 17. Jahrhundert zwar mit den Begriffen der Hof- und Kavallerieliteratur einigermaßen deckt, aber nach und vor dieser Zeit auch als natürlicher gesunder Gegensatz gegen engherzige Moral und puritanische Beschränktheit vorhanden war. Was aber besonders wichtig ist und die Wirkung der siegreichen Macht des Puritanismus in England zeigt, ist die Tatsache, daß der heutige Abenteuerroman selbst gewissermaßen puritanisch geworden ist. Ein klassisches Beispiel dafür ist Rudyard Kipling, der mit übersprudelndem Humor und natürlichem Realismus die tollsten Soldatengeschichten u. a. m. erzählen kann, packend, witzig und ohne jede Brüderie, und dennoch in einem Tone, mit einer so reinen, gesunden Phantasie, daß wir dieselben unbedenklich jedem jungen Mädchen in die Hand geben könnten¹⁾, was man z. B. mit dem Abenteuerroman Fielding's noch nicht wagen dürfte. Es ist dies ein solcher Triumph des Puritanertums, wie er größer und erfreulicher nicht gedacht werden kann, und damit zugleich ein

¹⁾ Gewiß mit einigen Ausnahmen, die bei einem so fruchtbaren Schriftsteller nur die Regel bestätigen. Wer Kipling bedarf des Anstößigen oder Schlüpfrigen nicht, um witzig, sprudelnd witzig, fesselnd unterhaltend zu sein. Sehr lesenswert ist die kürzlich erschienene Studie: „Kipling's Prosa“, von Cochrane Maxton Dalrymple, Marburger Studien zur englischen Philologie, Heft 9, Marburg i. S., Elwert 1905. Was der Verfasser über den „Zynismus“ in Kipling's Jugendarbeiten sagt, so wäre da, wenn vielleicht auch im heutigen englischen Sprachgebrauche die Bedeutung des Wortes etwas abgeblaßt ist, wohl der Ausdruck „Pessimismus“ zutreffender. Ein Idealist kann wohl zuweilen sehr pessimistisch, resigniert, weltchmerzlich sein, aber „Zynismus“ ist ganz etwas anderes. Gerade die bitteren oder frivol erscheinenden Äußerungen über einzelne Frauengestalten und Verhältnisse sind nicht zynisch, sondern die Folge eines hohen Idealismus, einer Frauenverehrung, die sich durch die unvollkommene Wirklichkeit verletzt fühlt.

kultureller Triumph des Engländerturns, der ihrem Nationalstolze nur neue Berechtigung geben kann.

Gehen wir der Entwicklung des Romans nun geschichtlich nach. Das Ursprüngliche ist der Abenteuerroman, schon im Mittelalter die Ritterromane, dazu auch Reiseberichte, dann die Schelmenromane, namentlich unter direktem Einfluß französischer und spanischer Vorbilder. Schon zur Zeit der Elisabeth, mit dem Emporkommen der englischen Seemacht und der überseeischen Interessen finden sich Ansätze zu Abenteuerromanen, die den Keim zu den späteren Robinsonaden in sich tragen, bei Thomas Lodge (? 1558—1625), Thomas Nash (1567—1601), John Lyly (? 1554—? 1606) u. a. Waren es außer den Schelmenromanen zunächst die ebenfalls auf romanische Muster zurückgehenden Schäferromane mit ihrer Abkehr von der Wirklichkeit, die sich großer Beliebtheit erfreuten, so gaben die überseeischen Entdeckungen und Abenteuer solchen Phantastereien eine realere Grundlage. Bei den hochgradig entwickelten Spekulationen über soziale, religiöse, politische, ethische Probleme war es natürlich, daß im 18. Jahrhundert solchen Abenteuerromanen zugleich eine unausgesprochene Tendenz mit unterlief, sowie wir dies ja schon in Shakespeares Dramen „Wie es euch gefällt“, „Sturm“ u. a. sehen. Erst dadurch, erst durch diesen — wenn auch unbewußten — moralischen Hintergrund erhalten sie bleibenden Wert und werden zum Kunstwerk in höherem Sinne, sowie auf dem Gebiete des Dramas aus der Historie die Charaktertragödie ward. Das bedeutendste Werk dieser Art ist Daniel Defoes unsterblicher Robinson Crusoe (1719), in reiferem Alter geschrieben, nach einem wechselvollen Leben voll Kämpfen, Anfeindungen, Schmach und Ehren¹⁾.

¹⁾ Defoe (1660 oder 1661—1731; ursprünglich Foe, schrieb sich erst seit 1703 de Foe oder Defoe), aus puritanischer Dissidentenfamilie, Politiker und

Abenteuerliche, fabelhafte Reiseberichte waren im 17. und 18. Jahrhundert lange vor Defoe beliebt und verbreitet. Die Abenteuer Alexander Selkirks, die man als äußere Anregung zu Robinson Crusoe erkannt hat, waren jahrelang vor Defoes Robinson durch den Druck bekannt; also auch hier wieder ist nicht das Stoffliche an sich, sondern das, was Defoe daraus gemacht hat, das Bedeutsame. Er schildert eine Idealwelt, wie sie wirklich sein kann: Robinson ist kein besonderer Held oder Tugendbold, sondern ein natürlicher Durchschnittsmensch; die Situation, in die er auf der einsamen Insel kommt, ist eine so wirklich glaubhafte, natürliche, und in ihm spiegelt sich gewissermaßen die natürliche Entwicklung des Menschengeschlechtes ab, alles so einfach und glaubwürdig, daß es für Kinder wie für Erwachsene gleich verständlich und anziehend ist. Die Ideen der Humanität, der religiösen Duldsamkeit, im Prinzipie endlich auch gegenüber dem Katholizismus in der Gestalt des alten katholischen Geistlichen — alles Errungenschaften des Puritanertums! — sind hier augenscheinlich verwirklicht. Daher der jahrhundertelange Erfolg des Buches auch als pädagogischer Klassiker.

Ähnlich wie hinter dem noch heute in jeder Kinderstube beliebten Robinson als Verfasser eine sozialreformatorische, politische Persönlichkeit stand, gilt dies auch von einem analogen Werke, den Reisen Gullivers, 1726 (entstanden 1720—25), von Swift, ein Werk, das eigentlich eine grimmige Satire auf die Zustände der Zeit war, hervorgegangen aus dem verbissenen Hasse eines sich zeitlebens zurückgesetzt fühlenden, ehrgeizigen Menschen, der aus Ehrgeiz Theologe

Nationalökonom, von Beruf Strumpfwarenhändler, einer der tapfersten Kämpfer für politische und religiöse Freiheit. Seine anonym 1702 erschienene Schrift 'The shortest way with the Dissenters' („Der kürzeste Prozeß mit den Dissidenten“), in der er in schärfster Weise die religiöse Unduldsamkeit der bischöflichen Hochkirche ironisierte, brachte ihn an den Pranger, wobei ihm das Volk aber begeisterte Huldigungen darbrachte. Unzählig sind seine politischen, moralisch-pädagogischen und volkswirtschaftlichen Schriften, unter letzteren besonders bekannt sein 'Essay on Projects' (1698).

blieb, aus Ehrgeiz seine politische Partei wechselte, und da ihm all dies nichts half, den ersehnten Bischofsitz zu erlangen, in zunehmender Verbitterung und endlich in geistiger Unmacht zugrunde ging. Jonathan Swift (1667—1745) gehört eigentlich der politischen mehr als der literarischen Geschichte an, aber wenn seine durch die Zeitumstände veranlaßten Satiren als solche heute auch nicht das gleiche Interesse als Literaturprodukte erwecken können, ist und bleibt er doch auch darin einer der schärfsten, geistvollsten Satiriker der Weltliteratur.

Trotz ihrer ernsten, wenn auch unausgesprochenen Tendenz sind Robinson Crusoe und Gullivers Reisen ihrer Form und ihrem weitergehenden Erfolge nach doch Abenteuerromane; ihre Helden sind uns weniger von persönlichem, individuellem Interesse als ihre Schicksale, ihre Situationen, ihre Abenteuer und Erlebnisse; wenn auch manche — lange nicht alle — Leser sich unter dem Eindrucke dieser Abenteuer Reflexionen hingeben und Vergleiche zwischen der sie umgebenden Welt und den geschilderten Zuständen anstellen, die Personen selbst treten hinter ihren Abenteuern zurück, der Mensch als Individualität ist nicht Gegenstand dieser Romane. Den Menschen selbst, das individuelle Menschenherz zum Mittelpunkte des Interesses zu machen, dies war erst der Folgezeit, den Romanen Richardsons und Fieldings, Sterne's und Goldsmith's vorbehalten. Samuel Richardson (1689—1761) ist mit seiner psychologischen Vertiefung und meisterhaften Schilderung der Herzensgeschichte individualisierter Menschen der Schöpfer des puritanischen Familienromans und Tendenzromans¹⁾. Ihm gegenüber vertritt Henry Fielding (1707—1754) bekanntlich die Rechte naiver Lebensfreude und ehrlichen Bewußtseins

¹⁾ Pamela, oder die belohnte Tugend 1739—40; Clarissa Harlowe 1747—48; Sir Charles Grandison 1753.

menschlicher Fehlbarkeit, die jeder engherzigen Sittsamkeit, die ja so oft hinter frommem Scheine nur Heuchelei und innere Unfreiheit birgt, feind ist. Den kaum glaublichen Tugendholden Richardson stellt er mit fecker Laune liebenswürdige Sünder gegenüber¹⁾, die aber innerlich viel besser, viel ehrlicher sind als ihre respektablen Widersacher. Wenn er dem tugendhaften Dienstmädchen Pamela, die den unsittlichen Verfolgungen ihres adligen Herrn siegreich widersteht und zum Lohne für ihre Tugend von ihm zum Schlusse geheiratet wird, ihren Bruder gegenüberstellt, den tugendhaften Diener Joseph Andrews, an dem die Lockungen seiner lüsterne Herrin wirkungslos abprallen, so hatte er durch diese Parodie leicht die Lacher auf seiner Seite. Diese Familienromane sind, wie schon früher bemerkt, zugleich ein Zeugnis für die ungeheuerliche Sittenverwilderung der oberen Stände im 18. Jahrhundert, die Folge der Stuartregierung des 17. Jahrhunderts. Natürlich fand Fielding mit seinen witzigen und fesselnden Abenteuerromanen sein Publikum, und ebenso, ja vielleicht noch mehr der eigentlich flachere Tobias George Smollett (1721—1771), der auch heute noch sehr populär ist²⁾. Dabei ist Fielding durchaus nicht etwa unsittlich in seiner Tendenz, er zeigt nur die natürliche Reaktion gegen die engherzige Beschränktheit, die eine erklärliche Begleiterscheinung des Puritanismus war und immer sein wird. Die unbeschreiblich liebenswürdige Gestalt des Parson Adams in Joseph Andrews und im Gegensatz dazu die des charakterlosen, faulen und engherzigen Trulliber sprechen eine so gesunde Moral, daß man an dem sittlichen Ernste, der dahinter steckt, sich nur erfreuen kann.

Betrachten wir die Gegensätze Richardson—Fielding, hier den ehrlich und ernst moralisierenden, weich empfindenden

¹⁾ Joseph Andrews 1742; Tom Jones 1749 u. a. m.

²⁾ Roderick Random 1748; Peregrine Pickle 1751; Humphrey Clinker 1771 u. a. m.

Puritaner, dort das grundsätzlich jeden frommen Schein bekämpfende, leichtsinnig lebensfrohe, aber dennoch durchaus nicht oberflächliche oder frivole Weltkind, so begreifen wir, wie mit Notwendigkeit aus diesen widerstreitenden Richtungen ein Resultat hervorgehen mußte: der wahre, weise Humor, d. h. das liebevolle Lächeln über menschliche Schwäche, das liebevolle, feinfühlig-eingehen auf alle diese Menschlichkeiten: die Empfindsamkeit. Mit wahren Humor ist feine Empfindung untrennbar verbunden, und darin ist Lawrence Sterne (1713—1768) der Meister und Führer, der Verfasser der empfindsamen Reise (1768), der Schöpfer des Tristram Shandy (1759ff.) mit seinem Onkel Toby; freilich ist er ebensowenig wie Fielding eine geeignete Lektüre für junge Mädchen, denn er ist eben ein Humorist des achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch „in aller Unschuld“! Klassisch und bekanntlich auch für die deutsche Literatur von größtem Einflusse war der liebenswürdige Goldsmith mit seinem Familienidyll, dem Landprediger von Wakefield (1766). Zur Parikatur wird diese Empfindsamkeit in Schriften wie dem Romane Henry Mackenzies, *The Man of Feeling* („Der Mann von Gefühl“ 1771), zu dem ein moderner Herausgeber ein Verzeichnis der darin vergossenen Tränen angefertigt hat¹⁾.

So haben wir im zweiten und dritten Viertel des 18. Jahrhunderts eine Romanliteratur, die uns die großartige Entwicklung des englischen Romans im 19. Jahrhundert erklärt: Abenteuerroman, Tendenzroman, und zwar als Familienroman, bürgerlicher Roman, mit liebevollem, empfindsamem, humorvollem Eingehen auf das Kleinleben, auf all die Einzelheiten des menschlichen Herzens, Sinnens und Trachtens. Dazu kam nun ein neues Moment mit dem

¹⁾ Ebenfalls gut zugänglich als Bändchen von Cassell's National Library, Pr. geb. 6 d.

Auftreten der Romantik; dies ist aber eine Literaturgattung für sich¹⁾, ein unerläßliches Hervorholen der mittelalterlich vollstümlichen, aber unterbrochenen Tradition, und als Literaturrichtung von vorübergehender Dauer, gewissermaßen eine Unterbrechung des Abenteuerromans und des Tendenzromans, die nach dem Zurücktreten der Romantik im 19. Jahrhundert nur um so mächtiger wieder auflebten.

Die Verspödie zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte ihren glänzendsten Vertreter in Alexander Pope (1688—1744), der zugleich den Höhepunkt des englischen Klassizismus bezeichnet. Seine Persönlichkeit müssen wir durch die Erwägung in schonenderem Lichte betrachten, daß er, von Jugend an verkrüppelt, zeitlebens gesunder Manneskraft entbehrend, sich wie so viele von der Natur stiefmütterlich behandelte statt zu gesunder Männlichkeit und Sittlichkeit zu Verlogenheit und Bosheit, Eitelkeit und zynischer Gemeinheit entwickelte, so daß seine glänzenden Geistesgaben sich naturgemäß mehr nach der Verstandesseite und da zu hämischen Neide, liebloser Menschenverachtung entfalteten. Bestärkt wurde dies Gefühl unberechtigter Ausgestoßenheit noch dadurch, daß er einer römisch-katholischen Familie angehörte und somit bei den traurigen konfessionellen Zuständen der Zeit von Haus aus von jedem öffentlichen Amte ausgeschlossen war; infolge der noch immer drohenden Präntensionen der Stuarts, deren unheilvolle Herrschaft man nicht vergessen konnte und durfte, waren die römischen Katholiken zu Ende des 17. und im 18. Jahrhundert in England gewissermaßen Staatsbürger zweiter, wenn nicht dritter Klasse. So ist es

¹⁾ So in dem bekannten Roman von Horace Walpole (1717—1791) ‚The Castle of Otranto‘ (1765), und später in der Schauerromantik des nach seinem Romane ‚The Monk‘ (1796) scherzweise ‚Monk Lewis‘ benannten Matthew Gregory Lewis (1775—1818); die klassische, dauernd wirksame Ausgestaltung dieser Richtung war freilich Walter Scott vorbehalten.

zu erklären, daß der frühreife Knabe von Jugend an mißtrauisch, verbittert, verlogen war, daß er, um die natürlichsten Freuden betrogen, auf Umwegen, durch Lüge und Bosheit unter den glücklicheren Menschenkindern sich Geltung zu verschaffen suchte. Nicht mit Unrecht heißt er der „Prince of Rhymes“ („Der Fürst der Reime“); seine formvollendeten, klassizistischen Gedichte, die so recht den innerlich frivolen, verlogenen, eleganten Geist der Rokokozeit widerspiegeln, sind auch heute noch die klassischen Muster dieses Genres. Sein bekanntestes Gedicht, der Lockenraub (1712, 1714), auf Boileaus *Le Lutrin* fußend, zaubert uns die ganze parfümierte, überverfeinerte Atmosphäre des Rokoko vor die Phantasie, zugleich die lüsterne Frivolität und innere Unwahrheit vertratend: mit welcher Grazie ist z. B. Belinda bei ihrer Toilette, die schützenden Sylphen u. a. geschildert! Dabei aber zeigt sich auch die wirkliche Rohheit der Sitten, die regelrechte Balgerei, die nach dem Raube der Locke eigentlich entsteht, die frechen, obszönen Zweideutigkeiten (z. B. V, 78). Man muß, wenn man Pope liest, beständig darauf gefaßt sein, auf versteckte Zweideutigkeiten zu stoßen. Aber abgesehen davon, ist die Technik unvergleichlich. Bezeichnend war es für Lord Byron, daß er, im Gegensatz zu den Romantikern um sich herum, demonstrativ und eigenwillig auf Pope zurückgriff. Der flache Rationalismus der Aufklärungsperiode zeigt sich in Popes seinerzeit berühmtem *Essay on Man* (1733/4); seine persönliche Gereiztheit und Eitelkeit in seinem Schmähdgedicht auf die Dummköpfe, *The Dunciad* (1728 und 1742); seine klassizistische Richtung, die normalisierend alles dem Zeitgeschmacke anpassen wollte, in seiner Homerübersetzung, und besonders in seiner Shakespeareausgabe, in der er den Text änderte, so wie er meinte, daß der barbarische Naturdichter Shakespeare hätte schreiben müssen, wenn er auf der Höhe des 18. Jahrhunderts ge-

standen hätte. So sind auch seine Chaucerbearbeitungen durchaus frivole Modernisierungen des naiven alten Vaters der englischen Dichtkunst.

Seine unglaubliche Verlogenheit, Gewinnsucht und Eitelkeit zeigte sich u. a. in der Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Swift, den er heimlich durch einen anderen herausgeben ließ, wonach er den angeblichen Dieb seiner Briefe gerichtlich verfolgen ließ, um hinterdrein — natürlich nur aus Rücksicht auf seinen verehrten, geistig unnachteten Freund Swift! — eine authentische Ausgabe herausgeben zu können¹⁾. Aber bei alledem ist das große Talent des doch sehr zu bedauernden Mannes, sein maßgebender Einfluß auf den zeitgenössischen Geschmack von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Wäre der Unglückliche ein unter normalen Lebensbedingungen aufgewachsener, gesunder Engländer gewesen, er hätte wohl nicht zu einem solch vollendeten Typus des Klassizismus werden können, der ja dem typischen gesunden Engländer gegenüber immer nur ein Fremdkörper sein konnte.

In anderen Versdichtern, denen Popes glänzendes Beispiel, was die poetische Technik anlangt, zugute kam, brach das Engländertum doch stets durch, so die von Milton überkommene Naturbetrachtung und die kontemplative Richtung in dem Dichter der Jahreszeiten, James Thomson (1700—1748), einem Schotten, der aber schon mit 25 Jahren sich in London niederließ. Obwohl — wie wir noch sehen werden — die naturschildernde Poesie in Schottland seit jeher heimisch war und Thomson auch gewiß aus direkten Eindrücken schöpfte, so namentlich in dem wohl noch in den Tälern von Jed und Kule Water entstandenen frühesten Teil der ‚Seasons‘, im ‚Winter‘, so dürfte für ihn

¹⁾ Man vgl. auch Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. 43, S. 276 und Engl. Studien, Bd. 39, S. 288.

dennoch der Einfluß Miltons und Spensers der maßgebendste gewesen sein. Freilich ist Thomson zugleich auch schon ein Vorläufer der Romantik, in der alsbald Schottland berufen war, die Führerrolle zu übernehmen.

Auch der große literarische Diktator um die Mitte des 18. Jahrhunderts, der wunderliche, ungelenke, ehrliche Dr. Samuel Johnson (1709—1784), der die dogmatische Literaturkritik gegenüber dem Ansturm der aufdämmern- den Romantik vertrat, der gesetzgeberische Wörterbuch- mann (— sein großes, noch heute in England sich autorita- tiven Ansehens erfreuendes Dictionary of the Eng- lish Language erschien zuerst 1755, war für seine Zeit wirklich eine außerordentliche, tüchtige Leistung und ist trotz all seiner dogmatisch willkürlichen Aufstellungen in mancher Hinsicht von dauerndem Werte —), hält eigentlich wesentlich seiner persönlichen Lauterkeit und tüchtigen Arbeitskraft wegen die geachtete Stelle in der Geschichte der englischen Literatur inne, die die dankbare Nachwelt ihm nicht schmäl- lerte. Sein gesunder, natürlicher englischer Sinn geriet in seiner Kritik doch stets mit den unhaltbaren Prinzipien des französischen Klassizismus in England in Widerspruch. So ist er die letzte große Säule eines zusammenbröckelnden Gebäudes, über das der Sturmwind einer neuen Zeit bald hinwegfegen sollte.

IV.

Klassizismus und Romantik sind nicht erst im 18. Jahr- hundert Gegensätze, das Charakteristische des 18. Jahrhun- derts ist aber, daß der Klassizismus, oder richtiger der Pseu- do-Klassizismus, im Anfang des Jahrhunderts mit besonderem Nachdrucke und Erfolge gesetzgeberisch, normalisierend, dog-

matisch auftrat und mit seinem Dogmatismus weit über die Zeit seiner eigenen Blüte hinauswirkte, wogegen die ihn allmählich verdrängende Romantik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den Waffen der Geschichte voring und durchdrang, so daß das darauffolgende 19. Jahrhundert im Gegensatz zur dogmatischen Periode eine geschichtliche Periode wurde.

So hatte schon 1735 Bischof Lowth in seinem Buche über die biblische Poesie der Hebräer (*De Sacra Poesi Hebraeorum*) und Robert Wood († 1771) in seinem Versuch über das Originalgenie Homers (*Essay on the Original Genius of Homer*), der nach seinem Tode 1775 erschien¹⁾, mit geschichtlicher Methode diese Dichtungen verstehen gelehrt, und der hochbetagte Edward Young, der Verfasser der *Nachtgedanken*, schrieb 1759 seine berühmte Schrift über Originaldichtung²⁾, worin er das Dichten auf Grund direkter Anschauung und Empfindung der Nachahmung alter traditioneller Muster gegenüberstellte. Die genannten Schriften bedeuten Marksteine in der historisch-literarischen Kritik und sind bekanntlich auch für die deutsche Literatur von Bedeutung geworden, ja für den deutschen „Sturm und Drang“ vielleicht noch wichtiger als für England selbst, wo (nämlich in England) der Zusammenhang mit der älteren Literatur nie ganz unterbrochen, der Kampf zwischen Romantik und Klassizismus viel älter war und der mächtige Impuls, den die Wiedererweckung des Volksliedes mit sich brachte, direkter, unmittelbarer auch der literarischen Kritik und Produktion zugute kam.

¹⁾ In ursprünglicherer Gestalt schon 1767 und erweitert anonym 1769 erschienen, s. *Dict. Nat. Biogr.* LXII, p. 374 u. vgl. die deutsche Übersetzung, Frankfurt a. M. 1773, S. 6.

²⁾ „*Conjectures on Original Composition in a letter to the author of Sir Charles Grandison.*“ Die Schrift, die in England selbst nicht entfernt das Aufsehen erregte und die Wirkung hatte wie in Deutschland, und die auch durchaus nicht so originell war, als man bei uns gemeinlich annahm, ist jetzt leicht zugänglich neu herausgegeben und lehrreich erläutert von A. Brandl im *Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft*, 39. Bd., S. 1—42.

Schon früher hatte man gelegentlich auf das von den Kunstpoeten geringgeschätzte Volkslied oder richtiger Bänkelsängerlied hingewiesen, so Sir Philip Sidney, der in seiner *Defence of Poesy* (1595) die alte Ballade von der Chevy-Chase rühmend hervorhob, und ausführlicher später Addison im *Spectator* (Nr. 70, 74). Aber man muß hier wohl zwischen England und Schottland unterscheiden. Das alte Volkslied in England ist durch das mächtige Aufblühen der Kunstpoesie im 16. Jahrhundert, und insbesondere dadurch, daß dieses Aufblühen und Interesse an der Literatur in der Elisabethanischen Periode nicht auf die höfischen und gelehrten Kreise beschränkt blieb, sondern eine mächtig anschwellende Vulgärpoesie ins Leben rief, so sehr in den Schatten gedrängt worden, daß wir hier verhältnismäßig wenig von der alten Volkspoesie des Mittelalters, von dem Volksliede in engerem Sinne erhalten haben.

Die einst so populären Balladen von Robin Hood¹⁾ sind uns zwar aus Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert erhalten, und die schöne Ballade vom Rußbraunen Mädchen war schon 1502 gedruckt worden, im 17. Jahrhundert aber geraten in England die alten volkstümlichen Balladen mehr und mehr in Vergessenheit, und an ihrer Stelle entfaltet sich eine reiche Literatur moderner Straßenballaden, der sogenannten ‚Broadsides‘, die unter dem direkten Einflusse der Kunstpoesie stehen und eigentlich meist eine Bearbeitung von Stoffen und Motiven der Kunstpoesie nach dem derberen Geschmack der unteren Stände bedeuten. Politische Ereignisse, Tagesereignisse, die neuesten „Moritaten“ u. dgl., ebenso frei erfundene Lieder auf beliebte

¹⁾ Vgl. den 1. Teil unseres Werkes S. 64. Auf die anmutigen deutschen Nachdichtungen in dem Büchlein: *Robin Hood. Ein Balladenfranz nach altenglischen Volksliedern* von Anastasius Grün (Anton Grafen von Auersperg), Stuttgart, F. G. Cotta, 1864, sei hier hingewiesen. Die Originale sind natürlich bei Child, *The English and Scottish Popular Ballads* zu finden.

Motive, Liebesgeschichten, Verherrlichungen einzelner Handwerke und Stände, Bettlerballaden, Narrenballaden u. dgl. m. wurden auf diesen Flugblättern gedruckt und auf den Straßen feilgeboten. Über 300 solcher Broadsides verzeichnet ein Buchhändler Thackeray um 1685, die er eben auf Lager hatte, und die (von Furnivall 1868 gegründete) Ballad Society hat umfangreiche Sammlungen derselben, namentlich die Balladen der Roxburgh- und Bagfordsammlung neugedruckt; diese Literaturgattung ist ja bis auf unsere Tage noch in Blüte¹⁾, obwohl freilich in zunehmend geringerem Maße, da ja inzwischen das Zeitungswesen das Lesebedürfnis auch der unteren Stände weit mehr und billiger befriedigt.

Poetisch sind diese bänkelsängerschen Produktionen ja meist sehr geringwertig, und es ist daher wohl erklärlich, daß dieselben von den gebildeten Ständen mit Verachtung gestraft wurden; aber kulturgeschichtlich sind sie um so wertvoller. Sie zeigen uns, was die breite Masse des niederen Volkes liebte, sie spiegeln die Sittengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und das Leben in den unteren Gesellschaftsschichten wieder. Freilich, erbaulich ist dies Spiegelbild selten, und diese Art Volkspoese, d. h. diese vulgäre Vergröberung der Literatur ist etwas ganz anderes als das schlichte Volkslied der unliterarischen Zeiten, in dem sich uralte, primitive Motive in naiver Vorstellungs- und Ausdrucksweise finden, und das durch die alles absorbierende neuenglische Kunstpoese und ihre vulgären Entartungen in England so gut wie hinweggefegt worden war.

Anders in Schottland. Gerade zu der Zeit, als die englische Literatur der gebildeten Stände auch die unteren Stände in England ergriff und damit sowohl in der sprachlichen Form wie in den poetischen Motiven das alte Volkstümliche

¹⁾ Vgl. *Modern Street Ballads*, collected and edited by John Ashton, with 56 Illustrations, London, Chatto & Windus, 1888.

verdrängte, trat für Schottland jenes verhängnisvolle Ereignis ein, das der selbständigen Entwicklung des nördlichen Königreiches dauernd ein Ende machte, nämlich der Übergang der englischen Krone auf den Sohn der Maria Stuart, Jakob VI. von Schottland, der aber alsbald als Jakob I. von England es vorzog, seine Residenz an die freundlicheren Gestade der Themse zu verlegen. Durch diese Personalunion, in der der König aber selbst sein südenglisches Reich bevorzugte, und später auch durch die staatsrechtliche Union 1707, wurde Schottland, wenn auch nicht staatsrechtlich, so doch praktisch und kulturell herabgedrückt, Edinburg wie eine Provinzialhauptstadt angesehen, das Zentrum geistiger Interessen auch für die Schotten nach dem Süden, der englischen Hauptstadt London verlegt.

Im 14., 15. und 16. Jahrhundert hatte sich die nordenglische Literatur im schottischen Königreiche gerade durch die politischen Gegensätze zwischen England und Schottland, gerade infolge der Kämpfe um ihre Unabhängigkeit von England immer mehr zu einer nationalen und zwar tendenziös nationalen anti-englischen Literatur entwickelt. Die dichterischen Verherrlichungen der schottischen Nationalhelden Bruce und Wallace verdankten ihre Popularität weniger ihrem poetischen Werte, als dieser schottisch-nationalen Tendenz. John Barbour's († 1395) Bruce wurde wahrscheinlich schon 1570—71 gedruckt, danach 1616, 1620, 1648, 1665, 1670, 1672, 1715, 1735, 1758, 1790 usw.; desgleichen wurde das von einem angeblich blinden Sänger, 'Harry the Minstrel' oder 'Blind Harry', um 1461 verfaßte Heldengedicht von dem tapferen Wallace im 16. und 17. Jahrhundert in zahlreichen Drucken verbreitet, besonders aber — und das spricht für seine wirkliche Popularität — in einer Modernisierung von William Hamilton von Gilbertfield, Glasgow 1722 und öfter, die bekanntlich auch auf Burns von großem Ein-

fluß war. Je mehr die oberen Stände Schottlands, insbesondere Leute mit literarischen und anderen Aspirationen nach London hin neigten, je mehr der Engländer auf den Schotten als auf einen ungeschliffenen Provinzler herablickte, desto mehr mußte der verbissene Groll und das Mißtrauen des sogenannten „ehrlichen Schotten“ gegenüber den „Southerners“ Wurzel fassen und durch Dichtungen wie Bruce, Wallace genährt werden. Die im Geiste der Chaucerschule dichtenden Schotten des 15. und 16. Jahrhunderts, in denen sich trotz der politischen Gegensätze die unwiderstehliche Gewalt der neuen Londoner Kunstpoesie zeigte, der königliche Dichter Jakob I. (1394—1437), der gelehrte Bischof Gavin Douglas (1475—1522)¹⁾ und der genialste Satiriker und Humorist nach Chaucer, William Dunbar (? 1456—1520?), sind und wollen Dichter, nicht Tendenzschriftsteller sein; in ihnen, insbesondere in dem sprühend witzigen Dunbar erreicht die schottische Kunstpoesie auch ihren Höhepunkt²⁾; sie ist, wenn auch in den poetischen Motiven reichlich von der Chaucerschule durchtränkt, doch auch sprachlich „schottisch“, d. h. nordenglisch, und Dunbar greift so ins volle schottische Leben um sich hinein, wie es Chaucer in London tat. Auch der Erzieher Jakobs V., der Hauptwappenherold von Schottland, Sir David Lyndsay (? 1490—1551), lebt und schafft in schottischer Atmosphäre. Aber die Interessengemeinsamkeit auf kulturellem und religiösem Gebiete zwischen Schottland und England war der konsequenten Entwicklung einer schottischen, d. h. nordenglischen Schriftsprache neben der Londoner Schriftsprache nicht günstig. Der große Reformator John Knox (1505—1572)

¹⁾ Der u. a. Virgils Aeneide übersehte, in seinem Stile deutlich die schottische natur schildernde Richtung zeigte, andererseits mit seiner vom klassischen Altertum zu sehr beeinflussten blumenreichen Sprache, seinen „aureate terms“ doch nicht recht Schule machte.

²⁾ S. über ihn J. Schipper, William Dunbar. Sein Leben und seine Gedichte in Analysen und ausgewählten Übersetzungen nebst einem Abriß der alt-schottischen Poesie. Berlin, Robert Oppenheim, 1884.

schrieb ja gerade so für Engländer wie für Schotten; da mußte man gemeinverständlich sein. So zeigt das Schottische sich oft mehr in der wunderlichen Orthographie, den quh für wh, den z oder z für y, den ai, oi für langes a, o u. dgl. m., aber Jakob VI., sobald er in England Jakob I. geworden war, gab auch diese Mätzchen mehr und mehr auf und anglißierte sich. Mit dem 17. Jahrhundert und dem Verluste eines speziell schottischen Hofes als literarischen Zentrums hörte das Schottische auf, Literatursprache zu sein. Das Londoner Englisch war in der Literatur auch in Schottland an seine Stelle getreten. Der Schotte William Drummond of Hawthornden (geb. 13. Dezember 1585 in Hawthornden, gest. 4. Dezember 1649 ebendasselbst, wo ihn 1619 auch Ben Jonson besuchte), obwohl er nach mancherlei Reisen in die schottische Heimat zurückkehrte, schrieb Englisch und ist ebenso ein Typus des kontemplativen Privatgelehrten und Sammlers wie Sir Henry Wotton in Eton u. a. m.

Aber freilich, die Schotten in ihrer nationalen Eifersucht und dem erklärlichen Gefühle der Zurücksetzung suchten nach Stützen für ihren Nationalstolz. Gerade weil in Schottland die ältere schottische Schriftliteratur und mit dem Abzuge des Hofes die höfische Kunstpoesie, die unter ihrem Jakob VI. noch die nachdrücklichste Förderung erfahren hatte, im Laufe des 17. Jahrhunderts allmählich fast ganz verstummte, kammerte sich der lokalpatriotische Sinn der Schotten an die Überbleibsel dieser ihrer großen Vergangenheit. In Wirklichkeit war die sogenannte „Blütezeit der schottischen Kunstpoesie“ überhaupt nur von sehr vorübergehender Dauer gewesen und schon unter Jakob VI., trotz seiner persönlichen Begünstigung derselben, im Niedergange begriffen; sie stand zudem auch in ihrer besten Zeit zu sehr unter dem Einflusse der zeitgenössischen englischen. Aber gerade weil mit der Übersiedelung der Dynastie nach London die englische Schrift-

literatur die schottische vollends verdrängt hatte, konnte sich in Schottland die alte volkstümliche Literatur und das alte Volkslied besser erhalten. Zweifelsohne waren im 18. Jahrhundert noch zahlreiche volkstümliche Balladen aus alter Zeit in mündlicher Überlieferung beim schottischen Landvolke bekannt. Das erneute Interesse, das die literarische Kritik, so besonders Addison im Spectator 1711, den alten Balladen zuwandte, traf sich nun hier in Schottland mit dem schottisch-lokalspatriotischen Bestreben zusammen, die „schottische“ Literatur zu Ehren zu bringen. Schon im 16. Jahrhundert hatten der schottische Großsiegelbewahrer und Dichter Sir Richard Maitland (1496—1586) und der Edinburger Kaufmann George Bannathyne (1545—1608) sich durch Sammlung und Aufzeichnung alter schottischer Dichtungen verdient gemacht. So konnte im 18. Jahrhundert Allan Ramsay (1686—1758), der eigentlich sonst noch ganz im Banne des englischen Pseudoklassizismus stand, alte schottische Literaturdenkmäler und Volkslieder auf Grund dieser erhaltenen Handschriften in Anthologien veröffentlichen, so in seiner Sammlung ‚Evergreen, being a Collection of Scots Poems wrote by the Ingenious before 1600‘ (1724) und ‚Tea Table Miscellany, or a Collection of Scots Songs‘ (1724 ff.).

Ramsay, ursprünglich Berückenmacher, dann Buchhändler in Edinburg, bezeichnet den Anfang eines literarischen Auflebens der schottischen Literatur, zugleich aber auch die Richtung auf das Vulgäre im Tone und in den Interessen, sehr zum Unterschiede vom Ritterlich-Romantischen. Dadurch wurde er gerade in den breiten unteren und mittleren Klassen nicht bloß in Schottland selbst populär, sondern auch in England; darin, in seinen derben Trink- und Liebesliedern traf er mit seinem englischen Freunde, dem burlesken Possenreißer Tom Durfey (Thomas D’Urfey, 1653—1723), dem

Verfasser der ‚Pills to purge Melancholy‘ („Pillen, um die Melancholie abzuführen“, 1719) und Liebling der Könige Karl II. und Jakob II., zusammen.

Dies ist die eine Richtung, in der sich die schottische Literatur im 18. Jahrhunderte entwickelte, und wenn der poetische Wert der Ramsayschen eigenen Dichtungen und seiner Bearbeitungen älterer volkstümlicher Lieder auch meist sehr gering ist, so hatte diese Literaturgattung und ihre lebhafteste Fortführung in Schottland doch vor allem die Folge, daß das rein lyrische Element, das schon in den ihnen zugrunde liegenden Melodien lag, zu einer lebendigen Tradition in Schottland wurde. Der noch nicht ganz abgerissene Faden wurde wieder aufgenommen, und es entfaltete sich eine schottisch-nationale, wenn auch meist vulgäre, episch-lyrische Schriftliteratur, die sich bewußt an die des 15. und 16. Jahrhunderts anlehnte, was für die Folgezeit, insbesondere für Robert Burns bedeutsam ist. Sah doch Burns mit einer dankbaren Verehrung zu Ramsay, wie auch zu seinem unmittelbaren Vorgänger Robert Fergusson (1750—1774) empor, die uns doppelt rührend erscheint, wenn wir sehen, wie unendlich weit er diese seine Anreger übertroffen hat. Die Hauptsache, der Zusammenhang mit der alten Tradition war dadurch gesichert; was Ramsay in seinen Anthologien aufnahm, blieb für die Folgezeit wirksam, so z. B. die derb drastische Schilderung des Bauernkirchtags in ‚Christ’s Kirk on the Grene‘, so die besten Gedichte von Dunbar, so die allegorische Dichtung von der Kirsche und der Schlee (The Cherrie and the Slae) des schottischen Dichters Alexander Montgomerie (? 1545—1610) mit ihrem charakteristischen Verweilen bei Natur-, Tier- und Pflanzenleben¹⁾.

¹⁾ Wobei es für Montgomeries naturbeschreibende Einwirkung auf die Folgezeit gleichgültig ist, wie weit er selbst darin originell war oder aber auf ältere Muster

Die andere Richtung, die ritterlich-romantische, ist etwas aristokratischer, feierlich ernster, pathetischer. Während in der vulgär volkstümlichen Richtung sich gewissermaßen die Lebenslust des niederen Volkes und sein trotziger Stolz auf sein von der Mode und feinen Welt Englands geringgeschätztes Volkstum geltend macht, zeigt sich hier mehr die romantische Neigung der oberen Stände, sich zum Ersatz für ihre verlorene oder schwindende Bedeutung in den Vorstellungen alter feudaler Herrlichkeit zu spiegeln. Die erbärmlichen Stuarts, so lange sie noch schottische Könige waren, waren nie in Schottland annähernd so populär gewesen, als zu der Zeit der jakobitischen Aufstände, wo man in den jämmerlichen Prätendenten mit kindlich naiver Geschichtsklitterung die Vertreter ruhmreicher, schottisch-nationaler Selbständigkeit und Größe gegenüber den englischen Tyrannen sah, eine Wahnvorstellung, die ja noch Burns in zahllosen seiner politischen Gedichte verrät¹⁾. Je weiter man dabei ins graue Altertum

zurückging (s. darüber u. a. Rud. Brotanek, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen Alex. Montgomerys, Wien und Leipzig 1896, S. 80). Vgl. auch den 1. Teil unseres Werkes S. 93. Wenigstens eine kleine Probe aus „The Cherrie and the Slae“ sei hier mitgeteilt, die zugleich die beliebte altschottische vierzehn- oder richtiger sechzehnzeilige Strophe veranschaulichen mag, die wir auch bei Robert Burns wiederfinden; auf die in der bestehenden Übersetzung schwer wiederzugebende Alliteration im Original sei dabei besonders hingewiesen:

I saw the Hurcheon and the Hare
In Hidlings hirpling heir and thair,
To mak thair Morning mange,
The Con, the Cuning and the Cat,
Quhais dainty Downs with Dew were wat,
With stiff Mustachis strange.
The Hart, the Hynd, the Dae, the Rae,
The Fulmart and false Fox;
The Beardit Buck clam up the Brae,
With birssy Bairs and Brocks;
Sum feiding, sum dreiding
The Hunters subtle Snairs,
With skipping and tripping,
They playit them all in Pairs.

Den Fgel und den Hasen sah
Zum Schlupfwinkel ich humpeln da
Mit ihrem Frühstückschmaus,
Eichhorn, Karnidel, Käselein,
Vom Tau benetzt das Fell so feint,
Mit Schnauzbart steif und kraus;
Hirsch, Hinde, Damgeiß und das Reh,
Fitis und Fuchs gar schlau,
Den Bartbock auf dem Abhang jäh,
Dachs, horst'gen Eber rauh;
Die weidend, die meidend
Des Jägers Schlinge fein,
Und hüpfend, sich küpfend
Spielten sie im Verein.

¹⁾ Von Gedichten, die Burns' politische Sympathien und Antipathien aussprechen, seien u. a. folgende nach den Anfangszeilen angeführt:

Revered defender of beauteous Stuart
Here Stuarts once in glory reigned

zurückgriff, je weniger man durch am Tage liegende geschichtliche Tatsachen gestört werden konnte, desto leichter ließ sich die Fiktion erhalten¹⁾. Dieser romantische Zug mußte gerade in Schottland, und zwar bei den höheren Ständen im Gegensatz zu dem in England herrschenden Pseudoklassizismus Boden gewinnen, weil man darin endlich wieder etwas gefunden hatte, mit dem man den verhassten, herrischen Engländern zu imponieren hoffte. Wo man daher Spuren altersgrauer mittelalterlicher Heroenzeit finden konnte oder finden zu können glaubte, waren diese willkommen, und so entstand schon 1719 die erste gefälschte Ballade, das wunderliche, nachweislich auf Reminiszzenzen an wirkliche alte Volksballaden zurückgehende Gedicht „Hardyknute“, ein Nachwerk der Lady Wardlaw (geb. Elisabeth Halkett, 1677—1727).

Diese angeblich uralte Ballade Hardyknute, die alsbald auch im Evergreen 1724 und später in Percy's Reliques abgedruckt wurde, ist eine für die Zeit recht geschickte Nachahmung des alten Balladentones; doch heute, wo wir die mittelalterliche Literatur genauer kennen, ist die Mache sehr bald zu erkennen²⁾. Trotzdem daß das Gedicht eigentlich wohl nur deshalb ohne Schluß ist, weil die Verfasserin nicht wußte, wie sie die Häufung unheimlicher, rätselhafter

My heart is wae, and unco wae
 The small birds rejoice in the green leaves returning
 O sing a new song to the Lord
 My Harry was a gallant gay
 What needs this din about the town o' Lon'on
 There was once a time, but old Time was then young
 Fareweel to a' our Scottish fame
 Ye Jacobites by name, give an ear, give an ear
 I hae been at Crookieden
 O Kenmure's on and awa, Willie
 Scots, wha hae wi' Wallace bled
 Hee balou, my sweet wee Donald
 Oh I am come to the low Countrie
 It was a' for our rightfu' King

¹⁾ Vgl. dazu auch den 1. Teil unseres Werkes S. 72.

²⁾ S. auch meine Ausgabe von Percy's Reliques of Ancient English Poetry, Berlin, C. Felber, 1893, Einl. S. XVIII f.

Schauer noch steigern und was sie daraus schließlich machen sollte, und weil sie den Anschein eines Fragmentes dadurch bestärken wollte, machte es auch auf die Folgezeit gewaltigen Eindruck; so sagte ja Walter Scott: „Hardyknute was the first poem I ever learnt — the last that I shall forget!“

Wir dürfen Hardyknute, so einfältig es uns auch heute erscheint, dennoch nicht als plumpe Fälschung, d. h. als niederen Betrug auffassen; vielmehr lag nach den damaligen Begriffen von Autorenpflichten nur die Absicht vor, mit Hilfe der alten Lieder die zeitgenössische Poesie neu zu beleben; die Angabe, man habe irgendwo in irgend einem Keller einer Ruine ein altes Manuskript oder einzelne vergilbte Blätter gefunden, war eine beliebte Einkleidung oder Rechtfertigung der Veröffentlichung derartiger altmodisch vollstümlicher Dichtungen. Jedenfalls zog die zeitgenössische Produktion reiche Nahrung aus diesen alten Überbleibseln einer verschollenen Zeit, und es ist nicht immer leicht, in den Sammlungen alter Lieder das Ursprüngliche von den Zusätzen der Herausgeber zu scheiden.

So war durch die antiquarische Forschung eine neue romantische Kunstpoesie in Schottland entstanden, die weitere und weitere Kreise zog, im Gegensatz zum herrschenden Pseudoklassizismus in London. Auf diese Weise war der Boden geebnet für die gewaltiges Aufsehen erregende Veröffentlichung von angeblichen Liedern des alten, gälischen Bardens Ossian, die der schottische Schulmeister James Macpherson (1736—1796) 1760 begann. Die Echtheit dieser Ossianischen Dichtungen ist ja bald bestritten worden, obwohl in unseren Tagen festgestellt werden konnte, daß wohl echte altkeltische Originale zugrunde lagen. Aber dieser antiquarische Streit tat der kolossalen Wirkung Ossians keinen Eintrag, einer Wirkung, die sich ja namentlich auch in Deutschland zeigen sollte. „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt“, schreibt Goethe in Werthers Leiden (1772).

Es ist auch hier in Schottland bezeichnend, daß der Lokalpatriotismus sich an das Land, nicht etwa an die Abstammung klammerte; die früher so gering geschätzten Gälern, die Hinterwäldler, Hochländer, sie gewinnen nun als Vertreter der angeblich guten alten Zeit schottischer Herrlichkeit erhöhtes Interesse, wie wir das ja bei Robert Burns noch besonders beobachten können.

Den gewaltigsten Anstoß erhielt aber sowohl die literarhistorische Kritik als auch die romantische Produktion durch Percys Herausgabe der ‚Reliques of Ancient English Poetry‘ 1765.

Bischof Thomas Percy (1729—1811) war weder der erste, der die ältere Literatur durch Neuherausgabe der Öffentlichkeit zuführte, noch hatte er wohl selbst eine Ahnung von der Tragweite seines Unternehmens, das er mit allen möglichen Entschuldigungen und Verbeugungen vor dem Klassizismus nach links und nach rechts einleitete. Aber so systematisch und mit so viel für die Zeit wirklich anerkennenswerter antiquarischer Gelehrsamkeit war vor ihm die ältere englische Literatur noch nicht in einem großen Gesamtbilde von Proben vorgeführt worden, und zwar nicht nur die schottische und auch nicht nur die vollstümliche. Immer spielte freilich noch die Rücksicht auf den Zeitgeschmack mit herein, immer noch die Absicht, im Sinne der dogmatischen Kritik des 18. Jahrhunderts an den alten Texten zu bessern; aber gerade seine Fehler, d. h. der Mangel dessen, was wir heute streng philologisch-historische Kritik nennen, hatte die Folge, daß nun mit dieser streng philologisch-historischen Kritik Ernst gemacht wurde, besonders von seiten von Percys erbittertstem literarischem Gegner Joseph Ritson (1752—1803). Nun nahm die Vertiefung in das englisch-schottische Altertum, nun die Herausgabe der mittelalterlichen Literaturdenkmäler erst recht ihren Anfang. Der größte Romantiker, der bleibende Repräsentant der Romantik, Wal-

ter Scott (1771—1832), begann auch zunächst als antiquarischer Sammler und Forscher und Herausgeber, so mit seiner Herausgabe der Sammlung der Minstrelpoesien der schottischen Grenzlande (1802/3) und des „Sir Tristrem“ (1804). Aus dieser antiquarischen Beschäftigung heraus erwuchsen ihm seine unsterblichen Poesien, seine romantischen Versdichtungen und danach (1814 ff.) seine Waverley Novels.

Dem Zauber Scottscher Poesie ist es zuzuschreiben, daß das von den Engländern vorher so verachtete Schottland in ein Märchenland der Dichtung verwandelt worden, daß Schottland nicht nur für England, sondern auch für den Kontinent als die eigentliche Heimat der Romantik gilt, daß die schottischen Seen und Täler Besucher aus allen Weltgegenden anlocken, obwohl ihre landschaftlichen Schönheiten hinter unzähligen Gegenden der Schweiz und der deutsch-österreichischen Alpenländer weit zurückstehen müßten, wenn sie eben nicht der Zauber der Poesie verklärt und unsterblich gemacht hätte. Ein höchst bemerkenswertes Zeugnis für die Macht und praktische Tragweite der Poesie!

Scott war eine durchaus harmonische, ganze Natur, fest wurzelnd in der heimischen Tradition, und alles, was er von außen, von Deutschland, von Frankreich aufnahm, wußte er mit spielender Grazie sich zu assimilieren. Percy und manche andere Romantiker hatten Ansätze gezeigt, aus dem Studium der Volkspoesie in die Richtung der Welt- oder Universaliteratur überzugehen. Scott war und blieb beschränkt national, und zwar nicht einseitig und ausschließlich schottisch, sondern schottisch=englisch, und durch die nationale schottisch=englische Beschränktheit seiner Interessen und Motive wurde er der dauernde Typus der schottisch=englischen Romantik bis auf den heutigen Tag.

Vorgearbeitet hatte der Romantik in gewisser Hinsicht auch die empfindsame, betrachtende Literatur, insofern als

sie dem flachen Rationalismus gegenüber die Rechte der Phantasie vertrat, den Sinn für das Geheimnisvolle, Wunderbare nährte.

Die empfindsame Grabespoesie, die sich in des schon genannten Edward Young (1681—1765) „Nachtgedanken“ (The Complaint, or Night-Thoughts 1742) in volltönenden Miltonschen Blankversen ergoß, war für die Zeit, die solches überschwengliche Schwelgen in rührseligen Stimmungen liebte, bezeichnend, wobei die Hohlheit des Pathos uns heute wohl störender ist, als sie es seinerzeit war. Ebenso zeigte sich hohe Formvollendung und feinsinnige Betrachtung in Thomas Gray (1716—1771), dem Verfasser der berühmten „Elegie, geschrieben in einem Dorfkirchhof“ 1751, und in Mark Kensinges (1721—1770) „Freuden der Einbildungskraft“ (Pleasures of Imagination) 1744, in den sinnigen beschreibenden und sentenzenreichen Dichtungen des allmählich in unheilbare Gemütskrankheit verfallenen William Cowper (1731—1800), und dem tüchtigen George Crabbe (1754—1832), der in seinen beschreibenden Dichtungen, wie The Village, The Parish Register, die Lage der armen Landbevölkerung mit erschütternder Tragik und tief eingehender Humanität zu schildern wußte¹⁾. Auch der Maler und Kupferstecher William Blake (1757—1827) ist hier zu nennen, ein Sonderling voll mystischer Schwärmerei und feiner, reiner Empfindung, z. B. in seinen Songs of Innocence. All diese genannten Dichter sind nicht eigentlich von weitgreifendem Einfluß auf die Entwicklung der Literatur geworden, sie zeigen aber in sich den Fortschritt über den überlebten Klassizismus hinaus zur Pflege des Gemütslebens und der stillen Betrachtung, zugleich auch den huma-

¹⁾ Sehr zu empfehlen in der kleinen Ausgabe seiner Poems in Cassell's National Library, in der auch sein gedankenvolles Gedicht The Library und The Newspaper enthalten ist (Pr. 3 d., geb. 6 d.).

nitären Zug der Zeit, das liebevolle Eintreten für die allgemeinen Menschenrechte.

Einen Genius ursprünglichster Art brachte aber die dürstige schottische Scholle hervor in Robert Burns (geb. 25. Januar 1759, gest. 21. Juli 1796), dem größten Lyriker des 18. Jahrhunderts, dessen künstlerischer Verklärung des schottischen Volkstums es nicht weniger als Walter Scott zu danken ist, daß das verachtete Schottentum auf einmal Mode geworden, jedenfalls seinen Platz als Variation des Engländerturns behauptet.

Die Literaten und Dichter vor Burns wollten alle etwas, Burns tat etwas. Die Literaten wollten die Bedeutung des Volkstümlichen beweisen und in der Dichtung die Rechte der natürlichen Empfindung verteidigen. Burns schuf durch das Beispiel seiner die Herzen packenden, alles mit fortreißen- den Lyrik eine neuschottische Literatur, die des Beweises ihrer Existenzberechtigung nicht erst bedurfte.

Erst in neuerer Zeit hat man richtig erkannt, wie Burns die neuschottische Literatur, d. h. die mundartlich schottische Literatur nicht etwa begründete, sondern vielmehr vollendete¹⁾.

¹⁾ Die Jahrhundertfeier von Burns' Todestag, 21. Juli 1896, hat nicht nur die hohe Wertschätzung des Dichters in und außerhalb England-Schottlands gezeigt, so z. B. in einer feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (dabei die schwungvolle „Gedentrete auf Robert Burns . . .“ von Jakob Schipper, auf die auch wegen der frischen Übersetzungsproben hingewiesen sei, erschienen bei Carl Gerolds Sohn, Wien 1896), sondern auch der Erforschung seines Lebens und Dichtens neuen Anstoß gegeben und uns zudem mit einer Anzahl trefflicher Ausgaben seiner Werke beschenkt. Die umfassendste, auch die Briefe einschließende Gesamtausgabe war schon früher erschienen und ist für gelehrte Forschung unentbehrlich, nämlich die sechsbändige „Library Edition“ mit wertvollen Beiträgen von Wm. Scott Douglas, London, W. Paterson 1877—1879, 2. Aufl. 1891; darauf fußend als eine echt populäre Ausgabe der Gedichte die „Edinburgh Illustrated Edition of the Poems and Songs of R. B. complete. Chronologically arranged, Notes, Glossaries, and Index by Wm. Scott Douglas (3 Bände, und als 4. Band dazu:) and Life by Professor Nichol. With twelve (reizenden!) Photogravures after drawings by Marshall Brown. Edinburgh, James Thin. 1896“, Pr. lieblich geb. 12 s. bzw. 9 s.; die richtige kleine Geschenkausgabe für weitere Kreise. Für wissenschaftliche Zwecke, obwohl auch durchaus für Liebhaber geeignet, ist aber vor allem die Ausgabe „The Centenary Burns. The Poetry of Robert Burns edited by W. E. Henley and Th. F. Henderson, Edinburgh, T. C. & E. C. Jack 1901“ in 4 Bänden, mit 4 Porträts, unschätzbaren

Viele seiner schönsten Gedichte gehen in Gedankengang, Sprache, metrischer Form, ja oft mit wörtlichen Entlehnungen auf ältere schottische Vorbilder zurück¹⁾; Burns war einer unter vielen. Aber freilich, er war ein ganzer Dichter, er zeigte, daß mit der Verwendung der Mundart und der Behandlung volkstümlicher Stoffe an sich noch nicht viel getan ist; damit konnte man zwar dem schottischen Lokalpatriotismus schmeicheln, aber gerade deshalb außerhalb der engeren Heimat nicht auf Beifall oder Interesse rechnen. Burns wuchs zwar ganz aus dieser beschränkten heimatlichen Sphäre heraus, aber eben heraus, indem er sich nicht mit der schottischen Form und Atmosphäre begnügte, sondern ihr neuen Ideengehalt abgewann. Das allgemein menschliche Interesse, das über dem beschränkt Nationalen steht, wußte er zu wecken, wenn er Tiere und Pflanzen liebevoll dichterisch behandelte, wenn er die Gemütsiefe volkstümlichen Wesens aufdeckte, wenn er Bauerndirnen und Küpel nicht in hergebrachten, abgedroschenen Wizen besang, mit der einfältigen Prätenſion, als ob das Vulgäre an sich schon das Interessante wäre, sondern indem er mit der köstlichen Gabe des Humors, des Humors, der ein Ergebnis warmer, echter

Anmerkungen und sonstigem Apparat, zu empfehlen, Fr. schön geb. 12 s. 6 d. Schließlich muß aber doch die einbändige Globe Edition, herausgegeben von Alexander Smith, London, Macmillan & Co. 1875 u. d., Fr. geb. 3 s. 6 d. auch empfohlen werden, da sie die für das Verständnis des Dichters durchaus wichtigen Briefe enthält. Diese zusammen mit den Gedichten in chronologischer Anordnung mit verbindendem, erläuterndem Texte, Illustrationen usw. usw. bietet die prächtige vierbändige Ausgabe „The Life and Works of R. B. edited by Robert Chambers, 1896“. Obwohl alle die genannten Ausgaben auch Biographien enthalten, sei dennoch auch die feinsinnige Behandlung des Lebens und der Werke des Dichters in W. A. Craigie's „A Primer of Burns“, London, Methuen & Co. 1896“ erwähnt, besonders auch die barangeschlossene Bibliographie.

¹⁾ Dabei ist die wichtige Rolle, die die alten volkstümlichen Melodien spielten, besonders zu beachten. Viele seiner schönsten Lieder sind direkt durch diese veranlaßt worden. Von manchen seiner Gedichte ist uns bezeugt, daß er sie auf einem Spaziergange oder Ritte gemacht, dabei wohl eines jener Lieder vor sich hersummend, zu denen er mit neuem Gedankengehalt neue Worte fügte, „Whiles holding fast his guid blue bonnet, Whiles crooning o'er some auld Scots sonnet“, wie es in Tam o' Shanter B. 83/4 heißt.

Humanität ist, die vollstümlichen Gestalten uns allen sympathisch zu machen wußte. Burns ist nicht nur schottischer Lokalpoet, er ist zugleich auch ein Kind der Humanitätsperiode, der Empfindsamkeitsperiode, voll warmer, feiner Empfindung, und dadurch für die Geschichte der Lyrik zu Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt von größter Bedeutung. Wenn dabei bezeichnenderweise auch ein rühmvolles Produkt wie Mackenzies ‚Man of Feeling‘ zu seinen Lieblingsbüchern gehörte, das in seiner Wertschätzung gleich nach der Bibel zu stehen kam, so bewahrte ihn andererseits doch vor ungesunder Sentimentalität seine kräftige, männliche Natur, die freie Männlichkeit, die er in der harten Schule des Jugendlebens unter dem trefflichen Einflusse seines streng puritanischen Vaters gewann. Sein Leben war ja leider vom Schicksal nicht begünstigt. Aus den ärmlichsten, bäuerlichen Verhältnissen heraus sich mühsam emporringend, aber ebenso wie sein braver Vater trotz aller Arbeit ohnmächtig gegenüber den ungünstigen landwirtschaftlichen Pachtverhältnissen, und an einer befriedigenden Existenz in der Heimat schon verzweifelnd, im Begriffe, sein Glück in Jamaica zu versuchen, ließ er 1786 ein Bändchen Gedichte auf Subskription erscheinen, in der Hoffnung, dadurch das nötige Reisegeld für die Auswanderung zu erlangen. Unverhofft hatte dieses Wagnis den ihn hochbeglückenden Erfolg, daß er wie mit einem Schlage zum berühmten Manne wurde, von den Edinburger literarischen und gesellschaftlichen Größen herangezogen wurde und einer glücklicheren Zukunft in der Heimat entgegensehen durfte. Freilich, die Zeit seiner Berühmtheit, der Winter 1786/87 in Edinburg war nur ein vorübergehender Triumph, und obwohl man ihm eine untergeordnete Anstellung als Steuerbeamter verschaffte, waren die neun Jahre, die ihm noch zu leben vergönnt waren, reichlich sorgenvoll. Die Edinburger Glanzzeit zeitigte aber doch

das höchst beachtenswerte schöngeistige Verhältnis zu Mrs. W. Lehoze, das in den Briefen an „Clarinda“ seinen interessantesten Ausdruck fand.

Burns hat durch seine ernste und seine humoristische Lyrik die englische Lyrik überhaupt und die schottisch-volkstümliche Poesie im besonderen neu erweckt, weil sie eben nicht aus Reflexion, sondern aus echter dichterischer Empfindung hervorgegangen ist. Die Gestalten schottischer Kneipgenies, Bettler und Lumpen sind ebenso echt und naturwahr, wie sie künstlerisch veranschaulicht sind; die persönlichen Empfindungen in den Gedichten, sei es nun Frauenliebe oder Verhältnis zu Tier und Pflanze, zu Natur oder zu Kultur, alle atmen daselbe ehrliche, ungekünstelte Wesen einer ganzen, ursprünglichen Persönlichkeit, das ihre unmittelbare und ihre dauernde Wirkung sichert. Dabei ist freilich ein Unterschied zwischen Dialektdichtungen und solchen in der englischen Schriftsprache zu machen. In letzteren, in denen er nur ab und zu eine dialektische Farbe zur Charakteristik aufsetzt, steht Burns begreiflicherweise noch zu sehr im Banne des Pseudoklassizismus Popes und der Sentimentalisten. Ganz ähnlich war es im Deutschen beim jungen Rosegger, wenn er Hochdeutsch schrieb oder vortrug; das war nicht eigentlich seine Sphäre; und Burns starb zu jung, um diese Unbeholfenheit, diese Unsicherheit zwischen volkstümlichem und gelehrtem Stile ganz zu überwinden und daraus wie Rosegger einen einheitlichen Stil in volkstümlich gefärbter und durchwärmter Schriftsprache zu erreichen.

Was die mundartliche Dichtung anlangt, darf man aber auch nicht etwa zu der irrigen Ansicht sich verleiten lassen, als ob hier wirklich ein einheitlicher schottischer Dialekt vorläge. Strenggenommen ist es (wie der größte lebende Kenner des Schottischen, J. A. H. Murray — oder wie er jetzt heißt: Sir James A. H. Murray — es nennt) ‚Fancy Scotch‘ (Mas-

keradenschottisch), denn „Schottisch“ als eine einheitliche Sprache hat es nie gegeben, und nachdem die letzte Aussicht zur Entwicklung einer schottischen Gemeinsprache durch die Übersiedlung des Hofes nach London 1603 verscherzt war, mußten die einzelnen Lokaldialekte notwendig von der ins Land eindringenden englischen Gemeinsprache mehr oder minder beeinflusst werden, sobald sie sich literarisch hervorwagten. Schon die erste Zeile in Burns' berühmtem ‚Scots wha hae wi' Wallace bled‘ ist grammatisch in keinem schottischen Dialekte richtig. Es ist daher auch unmöglich, die Burns'schen Dialektdichtungen „richtig schottisch“ zu lesen, da sie keinen einheitlichen Dialekt wiedergeben, also die mit zahllosen Formen der englischen Gemeinsprache untermischten schottischen Wörter auf die mannigfachste Weise nach irgend einer der zahllosen in schottischen Dialekten vorkommenden Aussprachen gelesen werden können, wobei man eben trachten wird, jene Form zu wählen, die jeweils am besten zu Reim und Rhythmus paßt.

Dennoch, das Lokalkolorit, die volkstümliche Stimmung ist echt, und wenn auch der unmittelbare Eindruck nur jenen ganz zuteil werden kann, die in dieser Atmosphäre selbst zu Hause sind, kann man doch wohl einen Vorgeschmack dieses Genusses gewinnen, wenn man sich in die Originale etwas einliest.

Beachtenswert ist auch bei Burns wieder die erstaunliche Belesenheit in der älteren und zeitgenössischen Literatur, die Bildung und die Bildungsinteressen dieses armen Kleinhäusler- oder Rötnerjungen, denn die Bezeichnung „Bauer“ für den alten Burns wäre ja eine gewaltige Überschätzung der Lebenslage des wackeren Mannes, der die armfelige Lehnhütte, in der der Dichter geboren, mit eigener Hand errichtet hatte, der von einer unglücklichen Pacht zur anderen bis an sein Lebensende den ungleichen Kampf mit dem

Mißgeschick tapfer und erfolglos führte und doch wie ein siegreicher Held und Patriarch über den Seinen waltete. So hat ihm ja der Sohn in ‚The Cotter’s Saturday Night‘ ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Bei all seiner Armut, bei allem notwendigen und selbstverständlichen Verzicht auf jeglichen Luxus ließ der Vater sich doch die Erziehung der Kinder was kosten; ein wandernder Schulmeister ward zeitweilig engagiert, und der Vater selbst bemühte sich um Erziehung und Unterricht der Seinen, wie er ja selbst ein Handbuch des Glaubens (A Manual of Religious Belief, in a Dialogue between Father and Son) für seine Kinder schrieb. Da wurde neben der Bibel und religiösen Betrachtungen ebenso auch Shakespeare gelesen, Spenser und Milton, Pope, Shenstone und Thomson u. a. m., der Spectator wie die Romane Richardson’s und Smollett’s, Sterne’s Tristram Shandy wie der schon genannte Macenzie, von den Schotten natürlich nicht zu vergessen Hamilton’s Bearbeitung des Wallace, Allan Ramsay und Fergusson u. a. m., was die fleißigen Quellenuntersuchungen zu den Werken des Dichters in neuerer Zeit im einzelnen erweisen¹⁾. Dieser Geist im Burns’schen Vaterhause war wieder eine segensvolle Frucht des englisch-schottischen Puritanismus, der die geistigen Güter der Nation durch der Jahrhunderte Stürme als kostbarsten Besitz bewahrte. So sind auch die Jugendbeschäftigungen des jungen Burns in seinen Mußestunden, seine Teilnahme am Debating Club in Tarbolton, die Diskussion sozialer, religiöser, literarischer Fragen mit Altersgenossen seiner Sphäre ein echtes, traditionelles Erbteil des Puritanismus.

Welch hoher Idealismus des Jünglings, der tagsüber in härtester Arbeit sich mühte, aber ohne zu klagen, ohne die Reichen zu beneiden, und ohne falsche, eitle Bildungs-

¹⁾ Die einschlägigen Arbeiten Otto Ritters, so seine Quellenstudien zu R. Burns, Berlin 1901, u. a. seien hier besonders erwähnt.

präntensionen den echten, göttlichen Drang zum Lichte nie verlor! Welch hohes Verdienst müssen wir da der puritanischen Tradition und Erziehung zusprechen, die einen solch idealen Drang, ein solch ideales ernstes Ringen mit den Problemen des Lebens von Jugend auf in die Gemüter auch der Ärmsten zu pflanzen wußte! Daraus entstehen Männer, ehrliche, stolze, tüchtige, unbeugsame, ritterliche Männer!

Allerdings ist in Robert Burns' Leben auch mancher Schatten, der es auffällig erscheinen lassen könnte, wenn man den Dichter, der bald nach — wohlgemerkt: erst nach — des Vaters Tode einen leichtsinnigen Streich nach dem anderen beging und sich gegen die Strenge und vielfache Engherzigkeit der alten schottisch-kirchlichen Richtung (*The Auld Light*) aufbäumte, mit den gepriesenen Segnungen des Puritanismus in Zusammenhang bringt. Und dennoch, wenn Burns auch die Schwächen der streng kirchlichen Richtung mit schonungsloser Satire gebrandmarkt hat, so verdankte er gerade diese Kraft einer gesunden, ehrlichen Kritik, den Mut, für Wahrheit und gegen Heuchelei aufzutreten, eben der gesunden religiösen Atmosphäre des puritanischen Vaterhauses. Die Ehrlichkeit, die wahre Bornehmheit der Gesinnung, die ein leichtsinniges Verfehlen lieber eingestand als beschönigte, die innere Religiosität, die unter Umständen mit der äußerlichen Kirchlichkeit in Widerspruch geriet, sind die alten Züge des Puritanertums.

Wenn wir bei Burns ebenfalls Klagen gegen Heuchelei finden, so ist dies durchaus keine Anklage gegen eine spezifisch englische oder schottische Charaktereigenschaft, sondern gegen eine allgemein menschliche, d. h. gegen den allgemeinen menschlichen Egoismus, der, wenn er sich bei den besser situierten Ständen zeigt, die mit der Not des Lebens Ringenden doppelt verletz. Menschliche Lieblosigkeit der wohl-

situirten Stände, die sich nicht die Mühe nimmt, die Lage der Armen aufmerksam zu erwägen, sondern leichthin urtheilt und aburtheilt, kommt sich oft sehr tugendhaft und über Laster und Gemeinheit erhaben vor, weil an sie eben die Versuchung nicht in dem Maße herantritt, weil es keine Kunst ist, fremdes Gut nicht zu begehren, wenn man genug eigenes hat, u. dgl. m. Für die gerechte Beurteilung des Dichters Robert Burns und die sittlichen Zustände seiner Umgebung ist es unerläßlich, die gesellschaftliche Lage, in der er aufwuchs, sich nüchtern zu vergegenwärtigen. Gegenüber dem enthusiastischen Preise des Dichters sind ja doch auch sehr harte Urtheile über seine moralischen Schwächen, ja man muß den Ausdruck leider zugeben, über seine schließliche moralische Verkommenheit ausgesprochen worden, und dieser Frage darf man nicht ausweichen. Man darf nicht solche Bemängelungen entweder mit der oberflächlichen Behauptung abtun, die Ankläger wären eben beschränkte Tugendphilister, Heuchler u. dgl., ebensowenig darf man einen weniger strengen Maßstab an den Dichter anlegen mit der noch oberflächlicheren Behauptung, dem Genie sei alles erlaubt, ja es sei ein bekanntes Merkmal des Genies, daß für ihn unsere sittliche Weltanschauung nicht in Betracht komme. Wir sind heute freilich leicht geneigt, gewisse Verfehlungen Burns' nach dem Maßstabe unserer heutigen Sitte zu messen; aber zu seiner Zeit, als man eben auf der ganzen Linie daran war, den Wert der überkommenen gesellschaftlichen Formen, insbesondere auch in Bezug auf Liebe und Ehe in Zweifel zu ziehen, war es nicht so erstaunlich, daß der leicht erregbare, leidenschaftlich und ursprünglich empfindende Jüngling sich die Widersprüche zwischen Naturrecht und starrem Satzungszwang in seiner Weise zurechtlegte. Die nicht allein durch Satzung, sondern durch das Bewußtsein der eigenen Würde gesicherte Stellung des Weibes zu erweisen, war erst den

englischen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts vorbehalten. In dieser Hinsicht war das 18. Jahrhundert eben infolge der Gegensätze zwischen dem frivolen Hofe und Adel und dem starren Puritanismus noch rückständiger. Man darf daher Burns nicht danach beurteilen, wie er sich zur starren Satzung verhalten, sondern wie er in seiner Gesinnung dem weiblichen Geschlechte gegenüberstand, und da muß man zugeben, daß er ebenso wie Shakespeare, wie Goethe u. a. frei von jeder niederen, selbstischen Frivolität sich zeigte, wenn auch einerseits seine Umgebung auf ihn abgefärbt hat und er andererseits in den schwierigen Konflikten, in denen er zeit lebens sich befand, nur zu oft geirrt hat. Daß nach der jahrelang ohne Lichtblick äußeren Glückes darbinden, in harter, resignierter Arbeit verbrachten Jugendzeit im Vaterhause die unterdrückte Jugendlust des sprühend lebhaften Jünglings endlich über die Stränge schlug, daß gewissermaßen eine natürliche Reaktion bei ihm eintrat, war nicht zu verwundern. Auch daß sich mangels jeder höheren Anregung aus seiner Umgebung diese Jugendlust in den primitiveren Formen des Verkehrs zwischen Burschen und Mädchen äußerte, war nur zu natürlich; so wurde ihm allmählich eine viel freiere Auffassung des Liebesverkehrs eigen. Beachtenswert ist, daß, soviel wir wissen, keine seiner wechselnden Flammen ihm nachher großte — außer „Clarinda“, deren Verhältnis zu ihm aber ein rein platonisches geblieben — und daß alles sich so harmlos gütlich arrangierte. Die Konflikte, die sich daraus ergaben, daß er seiner ganzen Anlage nach zu den Gebildeten gehörte, durch die Verhältnisse aber unlösbar mit den niederen Sphären verknüpft war, erklären all seine Verirrungen zur Genüge. Die drückenden Verhältnisse, die sich trotz seiner vorübergehenden Edinburger Glanzzeit und trotz all seiner hohen Gönner durchaus nicht besserten, mußten ihn, je älter er ward, immer mehr einer verbitterten Resig-

nation zutreiben, einer Hoffnungslosigkeit, je aus der vulgären Atmosphäre herauszukommen, einer Lähmung sittlicher Willenskraft, die seine schlimmsten Verfehlungen, nachdem er doch verheiratet war, und zwar mit einer bewundernswert duldsamen, nachsichtigen Jugendgeliebten, einigermaßen erklären, wenn auch nicht entschuldigen kann; diese Lähmung der Willenskraft ist ja wohl, wie die frühzeitige Zerrüttung seiner Gesundheit und sein früher Tod überhaupt nicht zum wenigsten dem Fluche des übermäßigen Alkoholgenusses zuzuschreiben. Der fürchterliche Whisky, der den Ruin so manches feinen Geistes auch heute verschuldet, war gerade zu seiner Zeit aufgetommen, und es ist dies ein Gift, dessen seine Opfer sich nur bei größter Willensstärke wieder entwöhnen können; aber auch hier waren es die Umstände, die Burns daran verhinderten. Wo er sich zeigte, wurde er als brillanter Gesellschafter mit offenen Armen aufgenommen und herangezogen und — wie er selbst klagte — zum Trinken genötigt, gemäß der Gepflogenheit des Landes; wenn er dann in angeregter Unterhaltung nicht philisterhaft die Anzahl der nachgefüllten Gläser ängstlich im Auge behielt, waren doch diejenigen, die ihn zu solcher Unvorsichtigkeit verleiteten und mehr auf ihr Vergnügen als auf sein Wohl bedacht waren, am meisten zu tadeln. Man ließ sich gerne amüsieren, ohne zu bedenken, daß dies auf Kosten der ohnehin gefährdeten Gesundheit des Dichters geschah. Das Ungünstigste dabei war die Lebensweise, zu der ihn sein Amt nötigte. Zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter zu Pferde in dem rauhen schottischen Klima seinem unerfreulichen Steueramtsberuf folgend, müde, durchgefroren, durchnäßt in erbärmlichen Wirtshäusern Herberge nehmend, welchen anderen Trost fand da der Arme, als den, sich zunächst zu erwärmen?! Welche Gesellschaft fand er da, die ihn über die Erbärmlichkeit seines Daseins hätte emporheben können?! Erfreulich

ist das Bild gewiß nicht, das wir uns von diesen letzten Lebensjahren des Dichters machen müssen, und trotzdem, wenn auch vielfach abgestumpft, vergrößert, indolenter in seinen Empfindungen, wie zeigen doch selbst die erotischen Dichtungen dieser Zeit nichts von der Gemeinheit, die in solchen Fällen ihn gewiß umgab; wie echt poetisch und frisch ist das warm sinnliche erotische Gedicht, *The Gowden Locks of Anna*, wengleich die Tatsache nicht zu beschönigen ist, daß dasselbe nicht Mrs. Burns zum Gegenstande hat. Welch zarte, feinsinnige Charakteristik weiblichen Gemüthslebens spricht doch aus dem reizenden Liebesidyll *Tam Glen*! Nirgends Phynismus oder auch nur Frivolität, hingegen jene echt germanische fromme Scheu vor dem Heiligtum weiblichen Empfindens.

Hätte er das Glück gehabt, eine ihm kongeniale Lebensgefährtin zu gewinnen, dann wäre wohl alles anders gekommen; aber, so oft er es auch versuchte, die Thüren, an die er klopfte, öffneten sich ihm dazu nicht; auch hierbei war er zum Bettler zu stolz. So sank er zurück in die niedere Atmosphäre, aus der er emporgestiegen. Sehnsüchtig streckte er oft noch die Arme aus nach höheren Sphären, aber doch immer mit dem edlen männlichen Stolze, der sich seines Wertes voll bewußt war, ja man muß gestehen, mit bewundernswerter Resignation. So fiel durch manchen gelegentlichen Verkehr persönlich und literarisch noch mancher Lichtstrahl in sein Dunkel und löste manche echte Perle herrlichster Dichtung aus. Bei all dem ist es rührend, ja in seinem Interesse gewissermaßen zu beklagen, wie wenig geldgierig und berechnend er immer blieb, wie wenig er das Geschäft verstand, aus seinem schon bei Lebzeiten unbestrittenen Ruhme Kapital für sich zu schlagen. Zu all dem hatte er eben von Haus aus zu viel innere Bornehmheit der Gesinnung.

Freilich, die Umgebung färbt ab; wer andauernd Gemeines hört und sieht, dessen Gefühl stumpft sich ab und

empfindet nicht den Ekel, den wir unleugbar z. B. bei der übeln Atmosphäre und den widerlichen Gestalten der „Jolly Beggars“ empfinden; für die Beurteilung dieser Typen des niedersten Böbels muß man eben sich erinnern, daß die sogenannten moralischen Werte keine absoluten, sondern relative sind, denn „die Gelegenheit macht Diebe“. Burns will dieses Lumpengefindel, dessen Schilderung gewissermaßen zum eisernen Bestand der schottischen Vulgärliteratur gehörte, uns gewiß nicht als Ideal hinstellen, ebensowenig aber will er lieblos über diese Bejammernswerten die Nase rümpfen, an diesen verkommensten Typen der Mitmenschlichkeit tugendstolz vorübergehen. Gerade das summarische Urteilen über diese Armen ist der unchristlichste Pharisäismus, dessen eine im innersten Wesen christliche Natur wie Burns nicht fähig war. Wenn wir genauer beobachten, ist in diesem Gedichte nicht etwa gedankenloses Vergnügen am derben, vulgär Romischen der Grundton, sondern wehmütig mitleidige Teilnahme an dem armseligen Surrogat von Lebensfreude, das diesen Armen noch übrig geblieben. So abstoßend uns diese Typen erscheinen, so wenig berechtigt sind die Glücklicheren, Wohlsituierten, sie zu verdammen, ohne zu überlegen, wie wenig die Gesellschaft getan hat, solche Menschen zu retten, so lange es noch Zeit war. Bei den geschilderten Typen ist wohl nicht mehr viel zu hoffen, und die echte christliche Bruderliebe kann da nur, wo sie nicht helfen kann, dem gelegentlichen Funken besserer Neigungen gerecht werden, und so läßt der Dichter anstatt harter Verurteilung oder lieblosen Spottes seinen Humor das an sich trostlose Bild wärmend überstrahlen.

Von den beiden oben charakterisierten Richtungen in der schottischen Literatur des 18. Jahrhunderts, der vulgär-volkstümlichen und der ritterlich-romantischen, führte Sir Walter Scott die letztere, Robert Burns die erstere zur

höchsten Vollendung. Raum hier und da spielt bei letzterem ein rein ritterlich-romantischer Zug mit hinein, er ist mit vollem Bewußtsein ganz und gar schlichter Landmann, ohne plumphen Bauernstolz oder geschmacklos zur Schau getragenen „Männerstolz vor Königsthronen“, aber auch ohne jegliche Spur von Servilität im Verkehre mit gesellschaftlich Höherstehenden. Seine echte Männerwürde offenbarte sich in schönster Weise, als er so plötzlich, gleichsam vom Pfluge weg, in die Hauptstadt kam und mit Gelehrten und Lords und feinen Ladies als allgemein ausgezeichnete Löwe des Tages verkehrte. All das nahm er so einfach und natürlich hin, ohne daß es ihm den Kopf verdrehte, und ebenso souverän gab er dies Leben wieder auf, ohne den Eitelkeiten der vornehmen Welt irgendwie nachzutruern; darin war er eben auch das alleinstehende Genie, und daß die Umstände es mit sich brachten, daß er mit seinem Genie so allein stand, das war die Tragik seines Lebens.

Als er nach der kurzen Edinburger Glanzzeit wieder Landmann und dazu Steueraufseher wurde und seine Jugendgeliebte Jean Armour endlich zu seiner Frau machte, handelte er, wie er den Umständen nach sollte. Daß er unter den Umständen zwar verlor, ja daß er unter den Umständen ein Leben führte, das seiner oft nicht würdig war, wer wollte das leugnen, wer wollte das nicht beklagen; aber erhaben über Umstände, erhaben über menschliche Schwächen und Irrungen ragt doch der innere Wert des Mannes empor, der unter all dem Jammer des Erdendaseins, körperlichen Leiden und Nöten des Lebens nicht versank, leuchtet doch jene echte, freie Menschenwürde, jene Sonnenhaftigkeit der Phantasie, jene edle Männlichkeit, wie sie auch seine letzten Dichtungen zeigen. So heißt es doch in den schönen Versen an Jessy Dewars, die treue Freundin und Helferin seiner Frau, das geliebte Mädchen, das den Dichter in seiner letzten Krankheit pflegte:

O sah ich auf der Heide dort im Sturme dich, im Sturme dich:
 Mit meinem Mantel vor dem Sturme schütz' ich dich!¹⁾
 und da die Schatten des nahenden Todes um ihn schwebten,
 grau und kahl wie eine Wüste die hinsterbende Welt seinem
 Auge erschien, leuchtete doch der Sonnenblick der alles ver-
 klärenden, gläubigen Liebe in das warm schlagende Herz:
 O wär ich in der Wüste, die so braun und dürr, so braun
 und dürr:
 Zum Paradiese würde sie, wärst du bei mir!²⁾

V.

Robert Burns und Walter Scott hatten Schottland mit England innerlich versöhnt, indem sie den Engländern das Schottische interessant und sympathisch gemacht, und andererseits indem die Schotten an ihnen sahen, wie wahres künstlerisches Verdienst von den Engländern wohl geschätzt wird. Das verbitterte Gefühl der Zurücksetzung und Geringschätzung, das die Schotten früher begreiflicherweise beherrscht hatte, machte einem frohen Gefühle nationalen Stolzes Platz, eines nationalen Stolzes, der dadurch eine freundlichere Gestalt annahm, daß ihre schottischen Größen nun auch von den Engländern mit Stolz als die ihrigen beansprucht wurden. So hat die Kunst hier wieder Wunder gewirkt, sie hat die zwei lange Zeit einander feindlichen englischen Stämme, die nordenglischen Schotten, die mittel- und süd-

1) O, wert thou in the cauld blast
 On yonder lea, on yonder lea,
 My plaidie to the angry airt,
 I'd shelter thee, I'd shelter thee . . .

2) Or were I in the wildest waste,
 Sae black and bare, sae black and bare,
 The desert were a Paradise,
 If thou wert there, if thou wert there.

englischen Engländer, einander in ihren Idealen näher gebracht. Daß der gewaltig gesteigerte Verkehr des 19. Jahrhunderts Nordengländer und Südensländer auch persönlich mehr mit einander vermischte, daß die Beteiligung beider an überseeischen Unternehmungen das gemeinsame Gefühl des Engländeriums nur fördern konnte, ist natürlich. Robert Louis Stevenson z. B. gilt heute nicht speziell als schottischer, sondern kurzweg als englischer Dichter; der schottische Literat brauchte jetzt nicht erst von Edinburg nach London zu übersiedeln, um im Zentrum literarischen Lebens zu stehen. Natürlich taucht hier und da noch ein wenig Lokalpatriotismus auf, aber die Bitterkeit, die dem Schotten des 18. Jahrhunderts noch eigen, ist im allgemeinen gewichen, denn die Veranlassung dazu fehlt. In England hinwiederum findet an der Stelle der früheren souveränen Geringschätzung jetzt nur mehr der gelegentliche Scherz über die sprichwörtliche Verschlagenheit und Sparsamkeit (über den ‚canny Scot‘) Anklang, so wenn der amerikanische Humorist Mark Twain sagt: *There are two Jews in Glasgow and one in Aberdeen, but that is only because they could not make money enough there to get away*¹⁾ u. dgl. Witze und Anekdoten mehr. Für den spezifisch schottischen Nationalcharakter ist diese vielfach betonte Eigenschaft der Sparsamkeit oder auch Knickerei ja erklärlich genug, sie ist eben eine Folge der tüchtigen, puritanischen Strenge eines Volkes, das in einem ursprünglich armen, von der Natur stiefmütterlich behandelten Lande den harten Kampf ums tägliche Brot in Ehren und Tapferkeit aufzunehmen mußte. Jedenfalls hat die Versöhnung der einstigen Gegner nur heilsam und befruchtend auf beide Teile gewirkt, und das gesunde englische Prinzip der Rassenmischung und Vereinheitlichung auch hier wesent-

¹⁾ In Glasgow gibt es zwei Juden und einen in Aberdeen, aber nur deshalb, weil sie dort nicht genug verdienen konnten, um wieder fortzukommen!

lich durchgesetzt. Die Freude am Lokal-Volkstümlichen hat natürlich nach so berühmten und allgemein anerkannten Mustern in Schottland sich bis zum heutigen Tage frisch erhalten, und die moderne sogenannte ,Kail-yard school' von deren Vertretern namentlich Jan MacLaren (Pseudon. für Dr. John Watson, geb. 1850, gest. 6. Mai 1907 in Iowa, U. S. A., s. Illustr. Lond. News vom 11. Mai 1907) und James Matthew Barrie (geb. 1860) zu nennen sind, die sinnige Detailmalerei als ein besonderes Genre entwickelt.

In ähnlicher Weise wußte der liebenswürdig frische Ir-länder Thomas Moore (1779—1852) für seine irische Heimat zu Anfang des 19. Jahrhunderts Sympathien zu erwecken, als er, der allgemein willkommene Liebling der Londoner Gesellschaft, in seinen ,Irish Melodies' (Irischen Melodien) 1807 ff. mit anmutiger Lyrik die Reize seiner grünen Insel besang und für die Rechte des unterdrückten Volkes in edler, aber nicht aufdringlich provozieren-der Weise eintrat. Moore war Anakreontiker — er hatte ja auch Anakreon übersetzt —, das Thema der Irish Melodies, Lieder, die er auf vorhandene irische Volksmelodien dichtete, war zudem ein edleres, als das althergebrachte von Wein, Weib und Gesang. Freilich, mit Irland lag und liegt die Sache politisch doch wesentlich anders, und auch in den Irish Melodies Moore's ist zuweilen ein etwas falsches Pathos; die Fiktion ehemaliger irischer Herrlichkeit, die heute populäre Lieder wie ,Oh Paddie dear, and did you hear the news that's going round, the Shamrock is by law forbid to grow on Irish ground' zum Überdruß wiederholen, hat in der Geschichte dieses unglücklichen Volkes wenig Unterlage, sie ist eine Tendenz, die ja im Humanitätszeitalter ein sehr zugkräftiges Thema war, in der Realpolitik unserer Tage aber anders aussieht. Moore dankt seinen dauernden Ruhm daher auch weniger dieser politischen Tendenz, als dem wirklichen

dichterischen Wert seiner sangbaren Lyrik, die insbesondere in zahlreichen Vertonungen auch heute zu dem beliebten Inventar der englischen Salonmusik gehört, z. B. A Canadian Boat Song, 'Tis the last Rose of Summer, The young May-Moon u. a. m. Besondere Tiefe oder Ursprünglichkeit wird man darin zwar nicht finden, jedoch die Sangbarkeit und Gemeinverständlichkeit sichert diesen Liedern eine Popularität in weiten Kreisen, ähnlich wie den beliebten Liedern von Thomas Haynes Bayly (1797—1839): We met 'twas in a crowd, oder Long, long ago u. a. m. Abgesehen von Lyrik, die die Eindrücke einer nordamerikanischen Reise wiedergibt, ist Moore durch seine von Byron's Stil angeregten orientalischen Berserzählungen in Lalla Rookh, wie überhaupt durch seine Freundschaft mit Byron bekannt, dessen Werke und Korrespondenz er herausgegeben und dessen Biographie er geschrieben.

Mit Lord Byron (geb. 22. Januar 1788 in London, gest. 19. April 1824 in Missolonghi) erscheint der Gang der Entwicklung von der Romantik zur Dichtung des 19. Jahrhunderts in eigenartiger Weise unterbrochen; Byron ist eine literarische Erscheinung, die durch wenige Jahre ungeheures Aufsehen erregte, in der Geschichte der englischen Dichtkunst aber gewissermaßen einen Anachronismus bildete, eine Erscheinung, die einerseits in ihrem selbstischen Individualismus, andererseits in ihrem rücksichtslosen Mute wie ein Gewitter die Luft reinigen half, die aber, um bei diesem Wille zu bleiben, nachdem frischere, reinere Luft die Oberhand gewonnen, mehr nach ihren zerstörenden Wirkungen beurteilt wurde, nach den Hagelschlägen und Bränden, so daß sie ebenso schnell von der Nation abgelehnt, von den folgenden Generationen in den Hintergrund gedrängt, weil überholt wurde.

Es ist jetzt, nachdem mehr als drei Menschenalter seit den Tagen des Ruhmes Byronscher Dichtung vergangen sind, doch

schon möglich, zu erkennen, warum ihm in der Geschichte der englischen Literatur nur eine vorübergehende Bedeutung zu teil werden konnte.

Zweierlei muß man dabei ins Auge fassen, erstens die Romantik nach ihrem sittlichen IDeengehalt, zweitens die Romantik in ihrem Einflusse auf die Gestaltung der poetischen Form. In der Geltendmachung der Rechte des Individuums, der allgemeinen Menschenrechte, der Humanität, der Freiheit und Gleichheit, wie sie, durch die Französische Revolution angeregt, auch nach England übergriff, ist die Romantik natürlich auch in England eine Sturm- und Drangperiode. Rückkehr zur Natur, zum Volkstümlichen, zum Mittelalter, aber zugleich auch der Ruf nach Humanität, Freiheit und Gleichheit, also das gerade Gegenteil von mittelalterlicher Weltanschauung, das war die Losung zu Ende des 18. Jahrhunderts. Die ethischen, politischen, religiösen, künstlerischen Probleme, die der einzelne Romantiker theoretisch zu fassen suchte, sind, soweit er sie individuell faßte, nicht das Entscheidende für die Literaturgeschichte; sie sind interessant für die Beurteilung der Entwicklung seiner Individualität, doch es zeigt sich, wie seine Individualität von der mächtigen nationalen Tradition geleitet wird, mehr, als er es ahnt; die ersten Führer der Romantik, Samuel Taylor Coleridge (1772—1834) und William Wordsworth (1770—1850), besonders der letztere, haben zwar die künstlerische Form der englischen Poesie reformiert, in allem übrigen aber waren sie recht harmlose, kindlich unschuldige Revolutionäre, trotz aller pantisokratischen Jugendschwärmereien; eine Reihe ungezügelter Forderungen dieser und anderer Apostel der Humanität erscheinen uns heute weniger aktuell, weil doch tatsächlich manches in der Hinsicht besser geworden ist oder ganz aufgehört hat, so die Grausamkeit und Öffentlichkeit der Hinrichtungen, die barbarischen Kerkerzustände, die mittelalterliche

Behandlung der Geisteskranken, die Grausamkeit gegen die Tiere u. a. m. Die Tierquälerei wurde zuerst 1822 in England, 1838 in Deutschland gesetzlich verfolgt, der erste Tierschutzverein in England 1824, in Deutschland 1837 gegründet. Unsere unge-
 stümen Romantiker spiegeln daher nur die Stimmung der Zeit wieder, der sie warmherzig und künstlerisch Ausdruck geben. Wordsworths Gedicht ‚The Idiot Boy‘ („Der kleine Trottel“ 1798), Coleridges Gedicht auf einen jungen Esel, dem er zuruft ‚I hail thee brother‘ (ich begrüße dich als Bruder!), sind ja freilich oft belacht worden, aber man müßte sich eigentlich vergegenwärtigen, daß uns diese scheinbaren Übertreibungen der Humanität nur deshalb heute weniger aktuell erscheinen, weil wir uns in der Täuschung beruhigen, als ob durch den notwendigen Kompromiß zwischen Wünschenswertem und Möglichem das Prinzip der Humanität heute bereits glücklich erledigt wäre; erledigt ist es nie, denn trotz aller mißbräuchlichen Anwendung dieses Prinzipes aus Gedankenlosigkeit und bequemem Schematismus muß es auch hier heißen: Die Liebe höret nimmer auf. Jedenfalls waren diese revolutionären Bestrebungen der Romantiker auf fruchtbaren Boden gefallen, vor allem, weil eben die puritanische Gesinnung in den breiten Massen eine lebendige Kraft war, der die Humanitätsideen nur zu Hilfe kamen, und mächtiger als alle schwankenden und wechselnden Theorien war doch auch für die Romantiker diese traditionelle puritanische Gesinnung Englands, nicht sowohl die Engherzigkeit der Tugendphilister, als vielmehr die nie versiegende Quelle sittlicher Schönheit, die das Christentum traditionell durch das englische Familienleben des Bürgerstandes bot. So war es gar nicht unnatürlich, daß der konservative englische Zug Wordsworth immer mehr zum friedlichen, beschaulichen Tory werden ließ, zu einer der liebenswürdigsten, lautersten Dichtergestalten, aufbauend, nicht zerstörend. Ja, auch der

ditte im Bunde dieser Romantiker, der sogenannten Seeschule, Robert Southey (1774—1843)¹⁾, ist insbesondere durch Byrons erbitterte Gegnerschaft von der Kritik des Festlandes sehr mit Unrecht zum Typus des Renegaten und Reaktionärs schlimmster Sorte gestempelt worden; wenn man die englischen Dichter des 19. Jahrhunderts nach den fast ausschließlich durch persönliche Animosität diktierten, unverantwortlichen Äußerungen Byrons beurteilen wollte, könnte man nur ein Zerrbild ihres wirklichen Wesens erhalten.

Byron ist wohl einer der unenglichsten englischen Dichter und deshalb in England nie recht populär geworden, denn vorübergehend aufsehenerregend und faszinierend ist nicht populär. Das englische Volk des 19. Jahrhunderts war ein viel zu gewaltiges, trotz der gewiß greulichen Demoralisierung der obersten Stände, in seiner Gesamtheit viel zu gesundes und daher auch geistig lebendiges, um durch Byron und Shelley aus seinem Geleise gehoben zu werden. Spenser, Shakespeare, Milton standen mitten in ihrer Zeit, so viel sie auch über dieselbe hinausragten, und wo sie in Opposition traten oder revolutionär wurden, geschah dies Hand in Hand mit den Kerntruppen der Nation. Das war bei Byron nicht der Fall. So läßt er sich wohl mit einem Meteore vergleichen, über das man staunte, in die Hände klappte oder auch sich entsetzte, ohne sich aber weiter viel aufzuregen, nachdem das Schauspiel zu Ende war. Das Mächtige, Dauernde ist eben die Nation selbst, nur mit ihr und für sie und durch sie wird die Literatur eine Macht. Darin liegt freilich auch der Grund, warum Popularität noch nicht den

¹⁾ Endlich ist soeben eine handliche (leider nicht vollständige, so fehlt z. B. *The Vision of Judgement!!!*) Neuausgabe der bedeutendsten Dichtungen dieses vielgeschmähten Romantikers erschienen: *Poems of Robert Southey containing Thalaba, the Curse of Kehama, Roderick, Madoc, a Tale of Paraguay and selected Minor Poems* Edited by Maurice H. Fitzgerald, London, Henry Frowde (Oxford Edition, Oxford University Press) 1909. Pr. geb. 3 s. 6 d.

Wert des dichterischen Kunstwerkes an sich ausmacht, und daß gar oft die Größten nicht die Populärsten sind, und wenn sie es doch sind, nicht gerade durch ihre ästhetisch bedeutendsten Werke.

Lord Byron ist aber auch rein künstlerisch betrachtet durchaus nicht so hervorragend, wie die Kritik außerhalb Englands meist behauptet, und zwar verleitet durch ihr Urtheil nach Übersetzungen und ihre Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse des damaligen England und der damaligen englischen Literatur, die man eben nicht nach den rücksichtslos wüthigen, aber vielfach schiefen und ungerechten Schmähungen beurteilen sollte, mit denen Lord Byron seine Landsleute im Ingrimme persönlicher Gereiztheit überschüttete. Davon ganz abgesehen ist die Erfindungsarmut, die Wiederholung eines und desselben Motives, das fast gänzliche Versagen seiner Fähigkeit, Gestalten zu charakterisieren, die nicht gerade Variationen dieses einen und desselben Motives, nämlich seiner eigenen Persönlichkeit sind, ein bedenklicher Mangel dichterischer Schöpfungskraft. Das Schlimmste ist aber der Stil oder richtiger die Stillosigkeit, das unkünstlerische, weil unwürdige Herumspringen zwischen verschiedenen Stilarten, das Byron für alle, die genug Englisch verstehen und englische Literatur kennen, auf die Dauer ungenießbar macht. Diese schweren Mängel treten natürlich in Übersetzungen nicht zutage, und so können Nichtengländer nicht leicht begreifen, warum diese Manieriertheit, dieses Gesuchte oder auch Saloppe, das viele seiner Dichtungen entstellt, aus rein ästhetischen Gründen seine Landsleute abstößt¹⁾. Bei der unleugbaren Darstellungskraft und dem oft hinreißenden Schwung, die Byron zweifelsohne innewohnen, und bei der verblüffenden Kühnheit, mit

¹⁾ Vgl. meine Ausführungen in der Zeitschrift „Die Neueren Sprachen“, Bd. 14, S. 196—205 und „Englische Studien“, Bd. 39, S. 288—291.

der er Dinge aussprach, die andere kaum zu denken wagten, ist es erklärlich, daß Byron, als seine Manier noch den Reiz der Neuheit hatte, das Publikum mit fortriß. Der Nimbus einer ungeheuer tiefen, Welt und Menschen verachtenden, unheimlich fesselnden Persönlichkeit, den der unglückliche eitle Mensch um sich zu verbreiten wußte, lenkte das allgemeine Interesse der Mitwelt ja noch mehr auf ihn, als seine Gedichte ohnedies getan hätten; aber auch abgesehen davon, auch auf Leute, die nicht direkt unter dem Zauber seiner Persönlichkeit standen, wirkten seine Dichtungen vorübergehend wie eine neue Offenbarung, weil der konservative Engländer nicht gewohnt war, altüberlieferte Vorstellungen, berechnete Eigenheiten und unberechtigte Vorurteile mit solchem Ungestüm, mit solcher Rücksichtslosigkeit, mit solcher Kraft, mit solch blendendem Witz über den Haufen gerannt zu sehen.

Obwohl Byron in seiner künstlerischen Tendenz ein Anachronismus ist, insofern als er die eigenwillige Marotte hatte, den Klassizismus Popes als Ideal der Dichtkunst hinzustellen, geht er doch ganz im Fahrwasser der Romantiker, sowohl was künstlerische Motive als auch was Vers-technik und dichterische Sprache anlangt. Aus knabenhafter Eitelkeit und Eigenwilligkeit wollte er die Zeitgenossen glauben machen, daß er mit den Romantikern nichts gemein habe, doch seine eigenen Dichtungen strafen ihn Lügen. Gerade dem Romantischen in seiner Dichtung verdankte er seinen Erfolg, dem rücksichtslosen Brechen mit der überlieferten, gekünstelten, regelrechten Ausdrucksweise. Sein Erfolg wäre ein dauernderer gewesen, wenn er ihn sich nicht durch seine Manieriertheit verdorben hätte; seine Halbheit, Inkonsequenz, sein mangelnder Ernst störten die Harmonie seiner Kunst, und wenn seine glänzende Eigenart auch auf den ersten Ansturm hin gefangen nahm oder wenigstens blendete, so wurde man derselben mit der Zeit überdrüssig, ebenso

wie man seine witzigen, scharfen Äußerungen über Personen und Dinge nicht mehr bewundern konnte, sobald man bei näherem Zusehen gewahr geworden war, wie schief und haltlos sie meistens waren, und wie wenig gerade Byron zu denselben berechtigt war. Die innere Unwahrhaftigkeit Byrons, ebenso wie die Pöpes waren eben unenglisch.

Man kann Byrons ganze Tätigkeit in zwei Perioden einteilen, in die vor seiner Ehetrennung (1806—1816), und die nach derselben (1816—1824); während der ersteren posiert er selbstgefällig in der Rolle des welt- und menschenverachtenden Wüßlings oder Weltchmerzlers, und zwar weltchmerzlich ohne Grund, d. h. den einzig wirklichen Grund, sein lahmes Bein und seine unerfreulichen, ärmlichen Familienverhältnisse, verbirgt er sorgfältig hinter fingierten romantischen Erlebnissen und Erfahrungen. Schillers Geistesfeher scheint hierbei den maßgebendsten Einfluß zur Ausgestaltung des einen und einzigen Typus Byronscher Phantasie gegeben zu haben, der der Reihe nach in Childe Harold, im Giaour, im Korzar, in Lara, in Alp (in The Siege of Corinth) usw. usw., in Manfred, in Sardanapal, in Cain usw. usw. wiederkehrt. In der zweiten Periode, mit der Ehetrennung, tritt zu diesem fingierten Weltschmerz ein wirklicher Schmerz, der, weil er Byrons Lebensnerv, seine Eitelkeit trifft, ihn zunehmend mehr verzehrt, je unnahbarer Lady Byron jede Versöhnung zurückweist. Nachdem er mit seinem als Kunstwerk vollendeten, als persönliche Äußerung aber innerlich ganz und gar unwahren Gedichte „Fare thee well“ u. a. m. nichts als verdiente Ablehnung und Beurteilung erreicht, sucht er in dieser Periode in ohnmächtiger Wut sein Weib und seine Landsleute zu verhöhnern und über sein tiefes Weh gerade so zu täuschen, wie er es früher mit seiner Verkrüppelung und Armut getan; nachdem er sein Leid durch wirklich wüste Ausschweifungen zu

übertäuben gesucht, weiß er endlich die Maske des Welt-schmerzes abzustreifen und statt dessen in realistisch satirischer Lebensauffassung seinem schonungslosen Wiße die Zügel schießen zu lassen, wie in seinem „Don Juan“; sein wirkliches Empfinden findet aber in einem seiner letzten Werke, dem dramatischen Fragment „Der umgestaltete Mißgestalte“ (1822, gedr. 1824), den ergreifendsten Ausdruck, wo er auf einmal aus der Rolle fällt und gewissermaßen sein ängstlich gehütetes Geheimniß seiner Verkrüppelung preisgibt¹⁾.

Man hat Byron auf dem Kontinente aus Unkenntniß viel überschätzt, man hat ihn in seinem Vaterlande menschlich oft zu hart beurteilt, weil man ihn mit seinen Fiktionen zu ernst genommen hat. Es ist Zeit, daß man ihn gerecht beurteile, indem man sich vergegenwärtigt, wie der Grundzug seines Wesens, Eitelkeit und Knabenhafter Troß, psychologisch gar wohl erklärlich ist, wie eine Kindheit und

¹⁾ Auch ein anderes Werk seiner letzten Jahre, das dramatische Gedicht „Cain, a Mystery“ (1821) zeigt uns den wirklichen Byron, nicht maniert und kokett posierend wie in früheren Werken, sondern reif und um so ergreifender in seiner ehrlichen, trostlosen Unglückseligkeit. Während Shelley, dessen Einfluß sich gerade auch im „Cain“ zeigt, in seinem jugendlich unerfahrenen Wahne das überlieferte Christentum bekämpfen zu müssen glaubte, aber ohne es zu ahnen in seiner sonnenhaften Begeisterung und kindlichen Reinheit, in seiner überströmenden, alles umfassenden gläubigen Liebe dem Reiche Gottes näher kam als mancher gedankenlose Anhänger der starren Überlieferung, fehlte es Byron einerseits an der klaren Folgerichtigkeit, mit der Überlieferung zu brechen, andererseits aber an der Kraft, sich aus den düsteren Schatten des Zweifels zu dem schöpferischen Schwunge einer neuen Weltanschauung emporzurichten, und da mußte wohl „das Ende Verzweiflung“ sein. Nur die Liebe ist schöpferisch, denn nur die Liebe gibt Glück und daher Kraft, und als solche überwindet sie den Tod, das heißt den Schmerz der Welt; darum kann auch sie allein das Lebens Rätsel lösen und den, der immer strebend sich bemüht, erlösen. Die ratlose Verzweiflung aus Mangel an glückseliger Liebe ist kaum irgendwo erschütternder zum Ausdruck gebracht als in diesem Drama, das man sehr mit Unrecht ebenso wie „Manfred“ (1816/17) der späteren Anflänge wegen mit Goethes Faust zusammengestellt hat. Eine Ahnung des in der selbstlosen Liebe wurzelnden Glückes zeigt sich zwar in der lieblichen Gestalt der Adah, aber sie ist doch wie alle Byron'schen Frauengestalten wesentlich passiv und ohne befreiende, erlösende Kraft, weil ohne selbständige Kraft — sowie Byron die Frauen überhaupt betrachtete und haben wollte. Der bei seinem titanischen Troße durchaus vornehm und edel gezeichnete Cain zeigt zwar auch Anwandlungen von Liebe, Mitleid, Nachgiebigkeit, aber das ist bei ihm keine freudige, ihn selbst beglückende Liebeskraft, sondern vielmehr seine einzige Schwäche, die ihn fast aus der Rolle bringt.

Jugend ohne den warmen Lebenshauch der Liebe zerstörend auf das Gemüt wirken und wie der Tatendrang eines hochbegabten Geistes, dem die Selbstverleugnung zu opfernder Tätigkeit innerhalb seines Volkes fehlte, dadurch in Disharmonien und Zerstörung enden mußte. Das englische Volk und die englische Nationalliteratur aber verlangte Leben.

Die auf dem Festlande verbreitete Ansicht, als ob Lord Byron mit seinen Anklagen gegen die englische Gesellschaft im Rechte gewesen wäre, beruht auf der irrtümlichen Auffassung, daß die unleugbare Sittenlosigkeit der oberen Stände und eine Reihe sozialer und politischer Mißstände für das englische Volk charakteristisch gewesen wäre. Die große Masse der Nation und zwar die entscheidende Masse, das Bürgertum war durchaus nicht so verdorben, im Gegenteil, der latente Faktor, das Puritanertum, war nicht nur eine sittliche, sondern auch eine kulturelle Macht geblieben und hatte eine Lebensführung zur Folge, die allein eine gesunde, menschlich schöne Freude am Dasein ermöglichte. Selbstverständlich trägt dabei immer ein religiös-sittlicher Rigorismus die Gefahr in sich, bei beschränkten Naturen Unduldsamkeit und geistliche Tyrannei hervorzurufen. So ist es nicht zu verwundern, daß die ideale Lichtgestalt Percy Bysshe Shelley (1792—1822) mit seinem radikalen Protest gegen die überlieferte Gesellschaftsordnung und Kirche in tragischen Konflikt mit den herrschenden Mächten geraten mußte, aber es spricht nur für den Ernst des puritanischen Engländerturns und seine langsame, aber stetige Entwicklung, daß Shelley, trotzdem und sehr zum Unterschiede von Byron, von der englischen Nachwelt zunehmend mehr gewürdigt und verehrt wurde und wird, obwohl er zunächst den Atheismus als Notwendigkeit erklären zu müssen wähnte und auch weiterhin das Christentum, wie er es verstand, oder vielmehr mißverstand, bekämpfte, obwohl er in jugendlichem

Eifer allem Herkommen ins Gesicht schlug, so sein junges Weib — das sich später ertränkte — verließ und mit Mary Godwin durchging, und obwohl er sehr begreiflicher Weise während seines kurzen Erdenwallens nicht so schnell auf Verständnis bei seinen konservativen Landsleuten rechnen konnte. Das Wesen des Christentums als schlechthiniger Religion zum Unterschiede von überlieferten Formen war nicht so ohne weiteres zu erkennen. Zartbesaitete Seelen, nervös überreizte Naturen, die in ihrem absoluten Idealismus des geschichtlichen Denkens ermangeln, können für sich Konflikte heraufbeschwören, die besonnene und doch nicht weniger ehrliche Naturen weise vermeiden. Auch hier hat man auf dem Festlande mit Vorliebe bei der Schuld verweilt, die das beschränkte Engländerthum an den tragischen Lebensschicksalen dieses Feuergeistes tragen soll, anstatt sich an der sonnenhaften Gestalt zu erfreuen, die gerade den ehrlichen englischen Individualismus wie wenige verkörperte und wesentlich durch eine hochgradig überreizte Naturanlage und ungünstige Umstände mit den immer und überall menschlich beschränkten Verhältnissen des wirklichen Lebens in schwer lösbare Widersprüche geriet. Auch läßt sich nicht entfernt ahnen, wie Shelley, wenn er nicht mit dreißig Jahren seinen Tod im Meere gefunden hätte, sich noch weiter entwickelt hätte. Für die großen Massen ist die phantastisch-philosophische Dichtung Shelleys natürlich zu schwer verständlich, für feinere Geister aber ist er seit langem eine Quelle religiöser Vertiefung und seelischer Erhebung.

Ebenso wie Shelley und ebenso zum Unterschiede von Byron ist der allzu jung verstorbene John Keats (1795—1821) eine dichterische Kraft, die seit seinem Tode immer lebendiger in den Werken der Nachfolgenden fortwirkt und auch heute nicht weniger wirksam ist. Tief angeregt von den Großen vor der Zeit des Pseudoklassizismus,

namentlich von Spenser, Shakespeare und Milton, zeigte er einen Reichtum der Phantasie, eine Unmittelbarkeit und Natürlichkeit formvollendeter Ausdrucksweise, die wohl auf lange hinaus als Muster gelten wird. Auch sein Leben war zu kurz, um unnütze Vermutungen über das, was er noch hätte leisten können, oder Reflexionen über die Aufnahme, die seine Dichtungen, solange er noch lebte, gefunden, zu gestatten. Keats, diese sonnige, heitere, innige, echt englische Jünglingsgestalt, ist trotz Byron das schönste Zeugnis für den Stand der englischen Kultur zu Anfang des 19. Jahrhunderts, die das frohe Glaubensbekenntnis im Eingang seines Ekdymion ermöglichte:

A thing of beauty is a joy for ever;
Its loveliness increases; it will never
Pass into nothingness¹⁾.

Man mag mit Recht die Frage aufwerfen, wie denn zu diesem behaupteten segensreichen und die edlere Lebensführung sichernden Einflusse des Puritanismus die notorische Unsitlichkeit oder Sittenroheit stimme²⁾, die die Romane und Lustspiele des 18. Jahrhunderts, und die den englischen

¹⁾ D. h.: Etwas Schönes ist für immer eine Freude..., oder in Marie Gotheins feinsinniger Übersetzung:

Wo Schönheit ist, ist Freude auch für immer;
Es wächst die Lieblichkeit und sie wird nimmer
In nichts vergehn.

²⁾ Es wird zur Widerlegung der Ansicht, daß die Engländer im wesentlichen viel gesund-sittlicher seien als manche andere Nationen, auf Zeugnisse wie das Buch von Eduard Fuchs, „Das erotische Element in der Karikatur (der Karikatur der europäischen Völker dritter Band). Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit. Mit 202 Illustrationen und 32 Beilagen. Privatdruck, Berlin, V. Hofmann & Co., 1904. Gr. 4^o“, hingewiesen. Aber gerade dies Buch stützt nur die in vorliegendem Werkchen vertretene Auffassung, indem es erkennen läßt, daß die sittlichen Verirrungen sich außerhalb der gutbürgerlichen englischen Gesellschaft bewegen. Dasselbe muß im Auge behalten wer die heutige englische Gesellschaft etwa nach den widerslichen Schilderungen in Oscar Wildes „The Picture of Dorian Gray“ beurteilen wolle!

Königshof noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts und — wie vielfach behauptet wird — auch den heutigen englischen Adel charakterisire; man sollte doch annehmen, daß in einem freien, nach unseren Begriffen demokratischen Volke das Sittengesetz hoch und niedrig in gleicher Weise binde, oder seine Verletzung die Betreffenden gesellschaftlich unmöglich mache. Die Antwort darauf liegt einerseits in der ganz besonders isolierten Stellung des englischen Adels, der durch das Ausscheiden der jüngeren Söhne eine viel beschränktere Sphäre hat als anderswo, andererseits in dem spezifisch englischen Respektieren des freien Selbstbestimmungsrechts des einzelnen; innerhalb des eigenen Kreises macht der strenge Puritaner keinerlei Konzessionen, doch was andere Kreise tun oder lassen, geht ihn nichts an. So kann infolge der langsamen Entwicklung und konservativen Tendenz neben dem mächtigen Puritanismus der breiten bürgerlichen Gesellschaftsmassen noch lange Zeit eine ganz verschiedene Kavaliereklasse einhergehen, der man die Verantwortung für ihr Tun und Treiben ruhig überläßt, da es ja auch die bürgerlichen Kreise nicht weiter stört. Diese Kavaliereklasse kann sich doch nicht etwa zu einer einflußreichen Kaste entwickeln, da ihre Mitglieder durch das Ausscheiden der jüngeren Söhne und das häufige Einspringen eines Abkömmlings, der längst im Bürgertum aufgegangen war und durch irgend einen Zufall plötzlich eine erledigte Pairswürde erbt, beständig mit dem Bürgertum vermischt werden. Der englische Bürger betrachtet einen exzentrischen oder ausschweifenden Lord etwa so, wie wir einen Menschen unseres Kreises, der, plötzlich durch den Zufall eines großen Loses oder dgl. aus unseren Lebensbedingungen herausgehoben, törichte Streiche begeht. Wir schütteln den Kopf, überlassen ihn aber, wenn wir auf ihn keinen Einfluß haben, ruhig sich selbst; er gehört ja nicht mehr zu uns, ebensowenig wie der exzentrische englische

Lord zum englischen Bürgertum. Doch die Gerechtigkeit verlangt, festzustellen, daß auch der heutige englische Adel in seiner Mehrheit — und gewiß auch trotz mancher verwilderter Typen der des 17. und 18. Jahrhunderts in nicht wenigen Fällen — dem Lande nur zu größter Ehre gereichen kann und nicht nach einigen breit an die Öffentlichkeit tretenden Auswüchsen zu beurteilen ist, und ferner, daß alle derartigen Auswüchse überhaupt nicht so offenkundig an die Öffentlichkeit kämen, wenn die Engländer eben nicht so „brutal ehrlich“ wären.

Die poetische Reform, die unter den Romantikern vor allen Coleridge und Wordsworth mit kritischer Überlegung ins Werk setzten, zeigt ebenfalls einen revolutionären und einen aufbauend konservativen Charakter. Coleridge, der sprunghafte, aufs Volkslied zurückgreifende und durch die deutsche Literatur stark beeinflusste kritische und spekulative Poet, vertritt besonders jene Romantik, die mit dem Sinn für das Mysteriöse, Wunderbare, Gespenstische eine mehr vorübergehende Wirkung erzielte. Die unmittelbar durch eine Frage, ein Zwiegespräch, einen Ausruf in medias res führende Art des Volksliedes, wie er sie in seinem ‚Rhyme of the ancient Mariner‘, in seinem Fragment *Christabel* u. a. anwandte, hatte ja augenblicklichen Reiz, aber wirkt für den, der die wirklichen mittelalterlichen Balladen kennt, auf die Dauer ermüdend, ja vielfach unleidlich in ihrer ursprünglich sein sollenden Manieriertheit. Ein in sich abgeschlossenes, harmonisches Talent wie Walter Scott konnte das Beste davon sich zunutze machen und für sein spezifisches Genre die entsprechende, natürlich und nicht gekünstelt erscheinende Form finden; so ist Scott in seinem englisch-schottisch nationalen Ideenkreis abgeschlossen, wie schon oben betont, der

eigentliche König der Romantiker, und nicht nur für England-Schottland, sondern in seinem Genre für alle Welt und alle Zeit. Freilich, Scott ist nur dies eine Genre, nur eine Spezialität. Im allgemeinen war jedoch der national-englische Stil aus all den mannigfaltigen Anregungen heraus erst zu finden, aus der superflugen und der überempfindsamen Kunstpoesie des 18. Jahrhunderts und aus der Altertümerei der neuen Periode, und diesen Stil, der all den seit den Tagen der Frührenaissance überkommenen, klassischen Bilderschatz abschütteln und durch selbstgesehene, selbstempfundene Bilder ersetzen mußte, konnte nur ein großes Talent finden, konnte nur ein ganzer Dichter durch sein Beispiel zum Durchbruche bringen, und dieses große Talent war Wordsworth und nach ihm Alfred Tennyson (geb. 6. Aug. 1809, 1850 Poeta Laureatus, 1884 Baron T. of Aldworth, gest. 6. Okt. 1892). Hier zeigte sich echte, natürliche Empfindung und ihr entsprechender natürlicher Ausdruck, hier zeigte sich schlichte Einfachheit und feinsinnige künstlerische Konzeption, hier zeigte sich echte Kunst und zugleich echt englische Ideenwelt und Sprache. Hier war man gefesselt, nicht durch Überraschung oder vielmehr Überrumpelung, nicht durch nervenpeinigende Angst- und Schreckensrufe oder durch das Gefühl antiquarisch-literarischer Taschenspielerkünste wie bei Coleridge, sondern Form und Inhalt spiegelten harmonisch die englische Ideenwelt wider, in der man sich bewegte, die Kunst suchte nicht weltlich aus der umgebenden Welt hinauszuführen, sondern sie verklärte — ähnlich wie bei Goethe — die Wirklichkeit, indem sie erkennen ließ, wie schön diese ist, wenn das menschliche Auge nur zu sehen versteht. Während aber Wordsworth, der sinnige Naturschilderer, an den malerischen Seen Cumberlands und Westmorelands ganz im Kultus der Natur ausging und in meisterhafter Weise die Natur vergeistigte, all ihre Reize und

wunderbaren Geheimnisse ablauschte und echt künstlerisch sprachlich zum Ausdruck brachte, geht sein noch größerer Schüler Tennyson über ihn hinaus. Für ihn ist die Natur nicht nur ihrer selbst wegen interessant, sondern das Beobachten der Natur dient ihm zum Ausdruck der Stimmung für die Menschen; für ihn ist der Mensch selbst das eigentliche und höchste Interesse; aber Wordsworth, dem älteren Dichter, dankte Tennyson doch wohl zum großen Teile das meisterhaft Überzeugende seines Stiles, die Fähigkeit, eine Stimmung uns nicht allein durch Worte, sondern zugleich durch die sinnliche Wirkung der Tonmalerei unmittelbar mitzuteilen. Wie Wordsworth auch direkt die englische Landschaftsgärtnerei beeinflusst hatte, so sehen wir in ihm jene nicht aus der Reflexion und bei der Studierlampe ausgeflügelte, sondern auf wirklicher Beobachtung beruhende Vergeistigung der Natur, einen Symbolismus, der sich später namentlich durch den Einfluß der Keats'schen Dichtungen in der prärafaelitischen Maler- und Dichterschule, in Dante Gabriel Rossetti (1828—1882), in William Morris (1834—1896) u. a. zeigte, und in seinen Wirkungen auf die bildenden Künste, ja auch auf die Mode unserer Tage sich fortsetzt. Dieser Symbolismus trägt freilich immer die Gefahr in sich, in Manieriertheit auszuarten. Worin Tennyson aber über Wordsworth hinausragt, das liegt, wie gesagt, darin, daß er bei seinem künstlerischen Ausschöpfen all jener Gefühlsmomente, die Naturbeobachtung und lautliche Wirkung der Sprache¹⁾ bieten, all dies der Darstellung seelischer Stimmungen und mannigfach individualisierter Menschheitstypen dienstbar macht. Wenn sich gewisse Typen auch wiederholen — ihre Mannig-

¹⁾ Hierüber belehrt auf das Schönste das Buch Stopford A. Brooke's: Tennyson. His Art and Relation to Modern Life. London & New York, G. P. Putnam's Sons 1894; mit philologisch beschreibender Feinzelscher Methodik ist Roman D y b o s k i dem Stilprobleme nachgegangen in seinem lehrreichen Buche: Tennysons Sprache und Stil, Wien und Leipzig, W. Braumüller 1907.

faltigkeit und Tennysons unablässiges Beobachten der Menschen selbst bewahrt ihn davor, einmal gewonnene Bilder zu stereotypieren und in Manieriertheit zu verfallen. So bleibt er frisch und immer neu bis ans Ende. Tennyson ist wohl einer der größten Künstler, die es je gegeben hat, und man kann über Kritiker des Festlandes nur mit Bedauern die Achsel zucken, die in ihm nicht viel mehr als einen harmlosen Verfertiger wohlklingender Verse sehen können. Ganz abgesehen von der nur von den Allergrößten der Weltliteratur erreichten Kunst, mit der dichterischen Konzeption auch die dichterische Form so naturnotwendig entsprechend zu finden, daß man den Eindruck hat, es könnte gar nicht anders sein, ist der Ideengehalt ein so gewaltiger, die überzeugende Charakteristik lebendiger Gestalten so überwältigend, daß, wenn ein Kritiker u. a. behauptet: „Man wird selten von seinen Dichtungen bis ins innerste erschüttert, sehr selten erfüllt das Herz dabei die ganze Brust und drängt Tränen ins Auge; aber für den Durchschnitt wohlherzogener Leser scheint dies die entsprechendste Art der Poesie zu sein“, man wohl nur annehmen kann, daß er Tennyson entweder nicht kennt oder nicht versteht. Freilich sollte er dann lieber schweigen. Gedichte wie ‚The Northern Cobbler‘ oder ‚In the Children’s Hospital‘ kann man überhaupt, so oft man sie auch liest, nicht ohne tiefe Ergriffenheit und hohe Erhebung lesen — wenn man nämlich die Sprache versteht. Ein solcher Realismus, eine so in die Augen springende Charakteristik von Personen und Situationen mit wenigen Strichen, ein solcher Idealismus in der Erkenntnis des Göttlichen im Menschenherzen, eine solche Wahrheit, wie sie diese und andere Gedichte zeigen, wird man in der Weltliteratur nicht allzu häufig finden. Dazu der köstliche, liebenswürdige Humor und die weise, nicht vorschnell richtende Menschenkenntnis, wie z. B. in Gedichten wie ‚The Spin-

ster's Sweethearts', oder 'The Northern Farmer'! In Tennyson ist der Typus des männlich freien, puritanisch mutigen, gesunden Engländerthums mit höchster Feinheit und Kunst vereinigt, eine glorreiche Verklärung der englischen Wirklichkeit im 19. Jahrhundert. Ein wahrer Schatz neben dem, den seine Dichtungen bedeuten, ist das Memoir, Aufzeichnungen aus seinem Leben und seinen Äußerungen, die uns sein Sohn zugänglich gemacht hat; sie dienen, außer zum Verständnis Tennyson's selbst, zu dem der englischen Literatur des vergangenen Jahrhunderts. Es war eine gütige Fügung des Schicksals, das, nachdem es Shelley und Keats so jung hinweggerafft, den gereiften Dichter Tennyson uns in ungeschwächter Kraft durch mehr als zwei Menschenalter erhalten hat, ein Spiegelbild des stetigen, auf lange Dauer berechneten Engländerthums! Welche Stürme und Wandlungen hat er überdauert, ohne sich je zu überleben, und welches Vermächtnis hat der edle Held mit reinem, blankem Schilde seiner Nation hinterlassen!

Die Ideen der Humanität, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, wie sie im Zeitalter der Französischen Revolution von Coleridge und Wordsworth verkündigt wurden, mußten ja in einer so gesunden, aufstrebenden Nation auch die Literatur dauernd beherrschen, die Literatur, die doch nicht ein zur Not auch entbehrlicher Luxus, eine müßige Tändelei der vornehmen Welt, sondern der Ausdruck des besten Wollens und Sollens der Nation ist. Natürlich hatte sowohl literarhistorische Kritik als auch besonders die Erörterung religiös-sittlicher, sozialer, politisch-historischer Probleme der Prosa Gelegenheit zu vielseitiger Entfaltung gegeben, so in dem liebenswürdigen Essayisten Charles Lamb (1775—1834), dem Historiker Thomas Babington Macaulay

(1800—1859), dem schwerkalibrigen Philosophen und Moralisten Thomas Carlyle (1795—1881), dessen Einfluß ebenso wie der des Ästhetikers und großen Stilisten John Ruskin (1819—1900) sich in der heutigen Generation noch gar nicht absehen läßt. Eine erfreuliche Erscheinung ist es aber, wie historisch-politische, soziale Studien und Probleme auf der breiten Basis gereifter Weltanschauung dem Prosaroman zugute kommen, so bei dem prächtigen Charles Kingsley (1819—1875), der zwar auch in den wenigen meisterhaften Versdichtungen, die er hinterlassen, nur den Wunsch nach mehr der Art erwecken kann, aber vornehmlich durch den historischen und sozialen Roman, wie z. B. den Chartistenroman *Alton Locke* (1850), die Probleme der modernen Arbeiterfrage mit all dem Ernste und Mute, all der gesunden Ehrlichkeit und der ‚muscular Christianity‘ des englischen Puritanertums zu behandeln wußte. Kingsleys Romane sind nach mehr als einem halben Jahrhundert ebenso frisch und von aktuellem Interesse wie bei ihrem Entstehen, weil ihre Wirkung eben auf klarer Beobachtung, lebenswahrer Darstellung beruht und sie Probleme behandeln, die nicht veralten. So verbindet sich auch oft ästhetischer Kritizismus mit eigener dichterischer Schöpfung, so u. a. in dem feinen Humanisten Walter Horatio Pater (1839—1894), dem Verfasser des vornehmen historisch-philosophischen Romans ‚*Marius the Epicurean*‘ (1885).

Künstlerisch von sehr vorübergehendem Werte sind demgegenüber die Romane Benjamin Disraelis (1804—1881), die wohl kaum noch viel genannt würden, wenn ihr Verfasser nicht als Staatsmann eine Rolle gespielt hätte, obwohl die darin zum Ausdruck kommenden Anschauungen und geschilderten Zustände für den Politiker und Kulturhistoriker der Zukunft von Interesse sein werden. Auch Edward George Bulwer-Lytton (1803—1873), in dem sich wie in Disraeli

der Abenteuerroman des 18. Jahrhunderts und die aristokratische Romantik Lord Byrons fortsetzt, hat zwar in der Charakteristik des Milieus seiner Zeit, der Nebenfiguren der Handlung Geschick, aber ist doch in den meisten seiner Romane zu leicht, um von tiefergehender, dauernderer Wirkung zu sein. Ganz anders, weil unmittelbar und tief im englischen Bürgertum wurzelnd, ist der humoristische und soziale Tendenzroman des 19. Jahrhunderts, der in ungeschwächter Kraft auch heute noch der charakteristischste Ausdruck der englischen und englisch-amerikanischen Literatur ist. Vor allem kommen hier die beiden großen Klassiker des modernen Romans, Charles Dickens (1812—1870) und William Makepeace Thackeray (1811—1863), in Betracht, von denen besonders der erstere, obwohl durch und durch englisch, zum unbestrittenen Besitzstande der Weltliteratur gehört. Dann ist zunächst der liebenswürdige Humorist Douglas William Jerrold (1803—1857) zu nennen, dessen Gardinenpredigten der Mrs. Caudle (1846) heute mit dem gleichen Hochgenusse gelesen werden wie vor zwei Menschenaltern. Dann die heute wohl etwas vergessene verdiente Romanschriftstellerin Maria Edgeworth (1767—1849) und die meisterhafte Schilderin im Gesellschaftsroman Jane Austen (1775—1817), die heute ebenso lebenskräftig ist wie die Schwestern Brontë (Charlotte Brontë 1816—1855, Emily Jane Br. 1818—1848, Anne Br. 1820—1849), Miß Harriet Martineau (1802—1876), Mrs. Elizabeth Cleghorn Gaskeell (1810—1865) und die wohl alle genannten überragende George Eliot (Marian Groß, geb. Evans, 1819—1880).

Diese weiblichen Novellisten ernster Art haben unendlich viel beigetragen für die Hebung des weiblichen Geschlechtes in der öffentlichen Meinung, sowie auch für die Vertiefung und Verinnerlichung des Lebens in gesellschaftlicher und religiöser Hinsicht.

Dadurch, daß die Frauen in allen ernstesten erzieherischen und gesellschaftlichen Problemen, und ebenso in den Fragen nach den letzten Dingen, Hand in Hand mit den Männern das Wort ergriffen, konnte der bürgerliche Roman des 19. Jahrhunderts eine solche Bedeutung für die Entwicklung und Läuterung der Gesellschaft gewinnen, wie sie undenkbar gewesen wäre, wenn das Vorurteil gegen schriftstellernde Frauen sie darin behindert hätte. Es hat sich dabei so recht gezeigt, daß im Gegensatz zu kurzsichtiger Bevormundung des weiblichen Geschlechts gerade der Ernst, mit dem die Frau jene Probleme aufgriff, an denen sie doch wahrlich nicht weniger interessiert ist als der Mann, klare, gesunde Anschauungen über das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander gezeitigt hat. Gerade die wirklichen Schwächen des weiblichen Geschlechts hat niemand schonungsloser dargelegt als die Frauen selbst, und damit einseitige, schiefe Urteile beseitigt. Es war daher der einzig richtige Weg, daß die eigentliche Begründerin der „Frauenfrage“ zu Ende des 18. Jahrhunderts, die edle, warmherzige, echt weiblich hingebende und aufopferungsfähige Mary Wollstonecraft (1759—1797, die spätere Gattin des Philosophen William Godwin und Mutter der zweiten Frau Schelleys) nicht so sehr den Männern die Schuld an der Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes beimaß, sondern an das Selbstgefühl der Frauen appellierte, nicht länger mit der entwürdigenden Rolle der schutzbedürftigen, unselbständigen Puppe zufrieden zu sein, die in den ernstesten Fragen des Lebens nicht selbsttätig eingreifen und etwas leisten kann. Gerade aus dem Hinweis auf die eigene Kraft und die Pflicht der gebildeten Frau, die ernstesten Sorgen mit dem Manne zu teilen, ergibt sich die wahre Würde der Frau und ihr Recht, ernst genommen zu werden¹⁾.

¹⁾ Geschichtlich noch nicht abschließend zu beurteilen sind neuere Darstellerinnen der „Frauenfrage“ in Romanform, wie „Madame Sarah Grand“ (Pseudonym

Die englischen Frauen haben durch die Tat bewiesen, daß sie Vollmenschen sind, ein Standpunkt, zu dem sich seit Shakespeare noch nicht viele wieder aufgeschwungen hatten.

Die mittelalterlich-romantische Auffassung der Frau als eines hübschen Spielzeugs — wenn oder so lange sie nämlich jung und hübsch ist — mit all der empörenden inneren Unwahrheit des ritterlichen Frauendienstes und der entsprechenden Verrohung des wirklichen Lebens, mußte in der Zeit des Geltendmachens der allgemeinen Menschenrechte naturgemäß einer moderneren Auffassung zugunsten der Gleichberechtigung der Frauen weichen, gegen die man sich, solange es ging, mit passivem Widerstand oder leichtem Spotte zur Wehre setzte. Aber dieser Widerstand konnte vor der Macht der Tatsachen nicht bestehen, und wenn selbstverständlich gerade durch den Unverstand des männlichen Widerstandes auch manche lächerlichen Auswüchse des weiblichen Mißverständes hervortraten, so waren dies doch nur Begleiterscheinungen, wie sie jeder Übergangsperiode eigen sind. Theorien und Prinzipien allein machen es nicht ohne große Beispiele. Und solche haben die Frauen gegeben. So hat z. B. Mrs. Humphry Ward (geb. Mary Augusta Arnold, 11. Juni 1851) in unseren Tagen die konfessionellen und sozialen Probleme in einer Weise angefaßt, die die höchste Bewunderung vor dem psychologischen Blicke dieser Frau erwecken muß.

Freilich, wie weit die Arbeitsteilung unter den beiden Geschlechtern in der reinen Wissenschaft sich etwa gestalten wird, läßt sich heute noch nicht sagen, und ist auch eine Frage,

für Mrs. M'Fall, geb. 1867?), „George Egerton“ (Pseudonym für Mrs. Golding Bright, geb. ?), Mrs. Mona Caird (geb. ?); so unausgegoren die Probleme darin zum Teile auch erscheinen, ist der sittliche Ernst, mit dem sie erörtert werden, doch nur zu begrüßen. Vgl. auch meine Ausführungen in der Zeitschr. „Die Neueren Sprachen“ Bd. 15, S. 628 ff. Lesenswert ist ferner der mit seiner psychologischen Erkenntnis geschriebene Roman „The Woman who did“ (1895) des Physiologen Charles Grant Allen (1848—1899).

die man getrost der natürlichen Regulierung überlassen kann, die sich aus den für verschiedene Arbeiten verschieden geeigneten Begabungen ergeben wird. Das für die Literaturgeschichte Wichtige an der Frauenfrage ist der Einfluß, den ihr Aufrollen und ihr Auftreten in der schönen Literatur auf die ganze Lebensauffassung des Engländerturns genommen hat. Dafür ist besonders die echt germanische Verehrung von Mutter und Schwester, die schon jedem englischen Jungen unantastbar und heilig sind, charakteristisch; ein solches Verhältnis gibt die Richtung auch zu seiner späteren Stellung zum übrigen weiblichen Geschlecht. Es ist dies nicht etwa etwas ganz Neues, aber es ist die folgerichtige Weiterentwicklung und Ausgestaltung des englischen Puritanertums auf der ganzen Linie; denn nur scheinbar drückt die alttestamentarische, jüdisch theokratische Strenge des alten Puritanismus die gesellschaftliche Stellung des Weibes herab; die puritanische Berufsidee hat vielmehr durch die konsequente Entwicklung des Selbstverantwortlichkeitsgefühls das Weib erst aus der mittelalterlichen Unterordnung erlöst¹⁾. Und daß hierbei die Frauen in der Literatur mitgeholfen, dies gibt die beste Garantie für die Gesundheit und Natürlichkeit dieser Zustände.

Hervorragend im bürgerlichen und sozialen Roman, wie auch in der kulturhistorischen Darstellung vergangener Perioden (so besonders in dem historischen Romane ‚Dorothy Forster‘) war auch der leider schon 1901 verstorbene Sir Walter Besant (geb. 1836), dessen Roman ‚All Sorts and Conditions of Men‘ (1882) bekanntlich die Anregung zu dem im berühmtesten Osten Londons entstandenen großartigen People's Palace gegeben hat.

¹⁾ „In dieser Hinsicht ging Penn und mit ihm das Quäkertum weit über die älteren Puritaner hinaus, welche z. B. in Milton dem Weibe die Gleichwertung mit dem Manne noch versagten. Bekanntlich haben die Quäker auch als erste das ‚mulier taceat in ecclesia‘ beseitigt.“ v. Schulze-Gaevernich, Brit. Imperialismus, S. 35.

Freilich, der Romanschriftsteller des 19. Jahrhunderts sind so unendlich viele, und unter ihren Leistungen so viel Treffliches, daß die Nennung eines einzelnen, wie z. B. Charles Reade (1814—1884), oft mit Notwendigkeit die zahlloser anderer als Gerechtigkeit erheischte, womit der geschichtlichen Betrachtung aber doch nicht gedient wäre. Manche, wie Thomas Hardy (geb. 1840) oder gar die modernsten, wie George Moore (geb. 1857), H. G. Wells (geb. 1866), John Galsworthy (geb. 1867) u. a. m. sind geschichtlich überhaupt noch nicht zu beurteilen.

Neben dem bürgerlichen Tendenzroman ist der Abenteuerroman in seinen verschiedenen Schattierungen, Sphären und Stoffgebieten namentlich des Interesses der Jugend sicher. Da ist vor allem der der englischen Schuljugend unentbehrliche Captain Frederick Marryat (1792—1848), da ist Anthony Trollope (1850—1882) und Robert Louis Stevenson (1850—1894), da ist von Lebenden der fesselnde Schilderer Südafrikas Henry Rider Haggard (geb. 1856) zu erwähnen und der jüngst (21. April 1910) verstorbene unverwüftliche amerikanische Humorist Mark Twain (Pseudonym für Samuel Langhorne Clemens, geb. 1835), dazu der amüsante J. K. Jerome (geb. 2. Mai 1859), den man oft den englischen Mark Twain nennt, der aber in seinem autobiographischen Roman Paul Kelver (1902) und in seinem (auch dramatisierten) *Passing of the Third Floor Back* (1907) doch auch recht ernste Töne anzuschlagen weiß¹⁾. Eine geschichtliche Würdigung all dieses Reichthums ist heute natürlich noch nicht

¹⁾ über Jeromes Aussichten als Dramatiker ist es besonders deshalb noch mißlich, ein Urteil auszusprechen, weil das heutige englische Theater kein urteilsfähiges Publikum hat und der Erfolg von ganz anderen Dingen als wirklich dramatischer Kunst bedingt ist. Bemerkenswert ist das ernste Bestreben Jeromes — das ja freilich schon so oft und bisher immer vergeblich aufgetaucht ist — die Gegnerschaft des puritanischen Bürgertums durch religiösen Ernst der dramatischen Probleme zu entkräften. Da es sich bei Jerome nicht um leicht moralische Tendenzstücke handelt, sondern die dramatischen Motive wirklich aus seinem psychologischen Verständnis der Wirklichkeit erwachsen — so besonders in dem genannten *The Passing of the Third Floor Back* — kann man sein rebellisches Bemühen nur lebhaft begrüßen. Ähnliches ließe sich von John Galsworthy sagen.

denkbar, aber wohl kann die gesunde Tendenz, die lebendige Frische und Männlichkeit, die echt englische Lebensauffassung vielfach konstatiert werden.

Bedenklich ist freilich die in neuerer Zeit immer mehr um sich greifende Vorliebe für die kurzen Geschichten (Short stories), wie sie besonders durch die zahllosen Magazine und Reviews genährt wird. Wenn man sich nicht mehr die Zeit nimmt, Bücher zu lesen, sondern seine literarische Nahrung in gelegentlichen Pausen in der Hast des Geschäftslebens eilig verschlingt, ist eine Verflachung und seichte Sensationslust die unvermeidliche Folge. Die Literatur wird Routine, und findiger Geschäftssinn, der den Ungeschmack des eleganten Pöbels einzufangen weiß, triumphiert über literarisches Verdienst. Lesenswert ist in der Hinsicht das trübe Bild, das der leider früh verstorbene, begabte George Gissing (1857—1903) in seinem Romane *New Grub Street* (1891) von der modernen Schriftstellerzunft entwickelt. Jedoch der Erfolg seiner Romane, den der arme Gissing selbst freilich nicht mehr erleben sollte, ist doch wieder ein Beweis dafür, daß das Interesse für ernste Bücher noch nicht erloschen ist¹⁾.

¹⁾ Dies möge auch ein anderes Beispiel illustrieren, der historische Roman *John Inglesant* von Joseph Henry Schorthouze (1834—1903), eine romantische Erzählung aus der Zeit Karls II., die zwar des poetischen Reizes nicht entbehrt, aber größtenteils ausführliche und ernste Reflexionen über die Probleme der römischen Kirche, des Anglikanismus, der Kulturzustände Italiens u. a. m. enthält, hinter denen die Handlung fast ganz zurücktritt. Solch ein Buch kann man gar nicht schnell lesen oder oberflächlich durchfliegen, es erfordert gespannteste Aufmerksamkeit, um den langen Fäden oder die Fäden nicht zu verlieren. Da dürfte die Angabe der Auflagen, die ich einer Ausgabe aus dem Jahre 1906 entnehme, von Interesse sein: First Edition May 1881, Second Ed. December 1881, Third Ed. January 1882, Fourth Ed. February 1882, Fifth Ed. March 1882, Reprinted April, May, July, August, October, and November 1882, Sixth Ed. February 1883, Reprinted March and May 1883, 1884, 1885, 1887, 1889, 1891, 1892, 1894, 1896, 1900, 1902, 1903, 1904. Also an Edition on Handmade Paper printed, July 1882. Sixpenny Edition printed in February 1901. Edition de Luxe November 1902. Illustrated Pocket Classics, May 1905. Reprinted June and November 1905, 1906. Der Engländer kauft aber in der Regel kein Buch, das er nicht wirklich lesen will. Darum alle Achtung vor den Hunderttausenden, die solch einen Roman durchlesen! Doch das ist, wie gesagt, nur ein Beispiel.

Vielleicht wird die breite Masse des puritanischen Bürgertums sich doch wieder auf sich selbst besinnen und, den ungesunden Taumel des „week-ending“ vernunftgemäß überwindend, Zeit für seine schöne Literatur finden. Daß ernste Romane, die auch auf Seiten des Lesers Nachdenken kosten, nicht leicht und allsogleich populär werden, ist ja nicht verwunderlich; ob sie aber nicht nur als philosophische Spekulationen, sondern auch als schöne Literatur sich zu behaupten vermögen, das kann sich erst in der Folgezeit erweisen; denn erst wenn gewissermaßen der Hunger nach einer bestimmten philosophischen Betrachtungsweise erwacht ist, greift man eifrig auf sie zurück; die Literaturgeschichte kennt genug Beispiele davon, daß literarische Richtungen, die der einen Generation noch nicht mundgerecht waren, der nächsten oder übernächsten zum täglichen Brot werden, und umgekehrt. Dies wird sich möglicherweise auch bei dem unstreitig bedeutenden Romanschriftsteller George Meredith¹⁾ (1828—1909) zu zeigen haben, dessen eigenartige Methode der psychologischen Darstellung der menschlichen Gesellschaftstypen als Entwicklungserrscheinung, und zwar im Zusammenhange der sie umgebenden Natur, freilich für eilige Leser nicht berechnet ist, nachdenklichen aber manche ungeahnte Offenbarung bringen kann. Und dafür gibt es ja noch den englischen Sonntag!

Einer andern literarischen Erscheinung der neuesten Zeit, die zwar etwas aus dem Rahmen der großen englischen Traditionen herausfällt, muß aber noch gedacht werden, der so-

¹⁾ Nicht zu verwechseln mit „Owen Meredith“, einem Pseudonym für Edward Robert Bulwer, Earl of Lytton (1831—1891), dem Sohne Edw. George Bulwer-Lyttons. Über George M. s. Bernhard Fehr: George Meredith, der Dichter der Evolution, in der Zs. die Neueren Sprachen, 18, 65 ff. (mit nützlichen bibliographischen Nachweisen); vgl. auch Germ. Rom. Monatschr. 3, 584 und überhaupt Fehrs' anregendes Buch: Streifzüge durch die neueste englische Literatur, Straßburg, Trübner 1912.

genannten „keltischen Renaissance“, die auf dem Gebiete der Prosa besonders charakteristisch vertreten wird durch den träumerisch elegischen Schilderer des Sinnens und Minnens der weltabgeschiedenen gälischen Inselbewohner des nordwestlichen Schottlands, William Sharp (1855—1905), der unter dem Pseudonym „Fiona Macleod“¹⁾ schrieb und wie ein schwermütig ausklingender Ton aus einer längst verstorbenen Märchenwelt die Phantasie des Lesers mitfliegen macht.

Ferner aber gehören hieher die neuirischen Dichter und Dramatiker William Butler Yeats (geb. 1865) und John M. Synge (sprich sin, nicht sindz). Synge's ausgezeichnetes Drama *The Playboy of the Western World* (1907) ist ja auch in Deutschland über die Bretter gegangen, jedoch ist ein richtiges Verständnis der darin zur Darstellung kommenden eigenartigen irländischen Atmosphäre wohl nicht ohne ein dringendere Kenntnis von Land und Leuten und der Ausdrucksweise des Originals — die, wie Kenner des Frisch-Englischen versichern, durchaus echt sein soll — zu erwarten.

Auch kulturgeschichtlich ist aus dieser bewußt neuirischen Literatur manches zu lernen, auch deshalb weil die Beurteilung und Schilderung des Volkstümlichen im zwanzigsten Jahrhundert eine ganz andere Realität zeigt als etwa hundert Jahre früher, eine Realität, die gleichwohl mit einer ans Mystische streifenden Romantik sich verbindet. Die Humanitätsideen unserer Tage zeigen doch unverkennbar die Folgen der historischen und historisch-soziologischen Denkarbeit des neunzehnten Jahrhunderts, und wie vor hundert Jahren die Poesie zur Wirklichkeit überleitete, so führt heute die Erkenntnis der Wirklichkeit zur Poesie zurück.

¹⁾ S. besonders *Pharais and The Mountain Lovers*, mit der ansprechenden biographischen Skizze darin von Elizabeth A. Sharp. London, Heinemann, 1910. Auch hierfür sei auf das hübsche Buch B. Fehrs, *Streifzüge* . . . S. 141 ff. hingewiesen.

Die sozialen Strömungen, die den Tendenzroman zu seiner zunehmenden Bedeutung erhoben, mußten sich natürlich auch in der Versdichtung zeigen; von all den sozialen Dichtern sei aber vor allem Thomas Hood (1799—1845), der treffliche Humorist und warmherzige Menschenfreund, hervorgehoben, der wie Dickens die Not der Ärmsten unter den Armen kennen gelernt und in ergreifender Weise poetisch verklärt hat. Seine berühmten Gedichte ‚The Song of the Shirt‘ (Das Lied vom Hemde) und ‚The Bridge of Sighs‘ (Die Seufzerbrücke) sind nicht allein ihrer Tendenz nach, sondern in ihrer künstlerischen Vollendung Meisterwerke der Lyrik des 19. Jahrhunderts, Leistungen, wie sie im 18. Jahrhundert wohl noch kaum möglich gewesen wären; es ist eine Lyrik, die nicht nur als Ausdruck der Humanitätsidee, sondern in der wunderbaren und doch anscheinend ganz ungesuchten, natürlichen Bewertung des Reimes eine Meisterschaft zeigt und eine Wirkung erzielt, die wohl kaum zu übertreffen ist.

Schwer ist es, über zwei der größten neueren Dichter geschichtlich zu urteilen, von denen der eine, Algernon Charles Swinburne (geb. 1837, gest. 10. April 1909) in seinem kühnen Radikalismus von einigen wie eine verbotene Frucht genossen, der andere, Robert Browning (1812—1889), von einer kleinen Gemeinde hochgebildeter, feinsinniger Verehrer verhimmelt, von der Masse, auch der denkenden, gebildeten Masse der Nation aber mit Kopfschütteln abgelehnt wird. Beide Dichter sind, wenn auch auf verschiedene Art, unenglisch: Swinburne stark unter dem Einflusse französischer Literatur in seiner rücksichtslos hinreißenden Sinnlichkeit, Browning in seinen Motiven, indem die meisten seiner Dichtungen in Italien oder dem klassischen Altertum spielen; dabei ist die Schwerverständlichkeit seiner ideenreichen Dichtungen, die auch seine begeistertsten Verehrer beklagen, ein Hindernis für seine Würdigung. So sind Swinburne

und Browning nicht typisch für die englische Literatur, und die Zukunft kann erst lehren, welchen Einfluß sie auf die Geschichte derselben genommen, denn diese Geschichte entwickelt sich langsam, aber sicher¹⁾. Auch manchen andern modernen Dyrkern, wie dem von hellenistischer und deutscher Bildung getragenen Matthew Arnold (1822—88) oder dem unglücklich verkommenen jüngeren James Thomson (1834—82) oder gar solchen die noch in voller Lebenskraft stehen, wie William Watson (geb. 1858) u. a. m. läßt sich ihre geschichtliche Stellung noch nicht wohl zuweisen. Ebensovienig läßt sich schon heute sagen, wie weit jene bis zur Pervertität gesteigerte Reaktion gegen den Puritanismus, der moderne „Hedonismus“, der in Oscar D'Flahertie Wills Wilde (1856—1900) so bedenkliche Giftblüten getrieben hat, tiefergehende Spuren in der Geschichte der englischen Literatur und Kultur hinterlassen wird.

Ein Dichter aber, der noch in so jugendlichem Alter steht, daß über seine Weiterentwicklung jede Vermutung noch ausgeschlossen ist, hat dennoch sich schon als solch markante Persönlichkeit erwiesen und sich im Empfinden seiner Landsleute zu solcher Popularität durchgesetzt, daß er mehr wie irgend ein anderer als typisch für das Engländerum von heute gelten kann: Rudyard Kipling, geboren zu Bombay 30. Dez. 1865.

Wie sein Leben, so ist auch sein ganzes Wirken die Verkörperung des englischen Imperialismus. Ein Talent von ungewöhnlicher Kraft und Ursprünglichkeit, der Erbe der gewaltigen Tradition der englischen Vers- und Prosaliteratur, der englischen Politik, der brutalen Ehrlichkeit, Männlichkeit, Frauenverehrung, Frömmigkeit und Kultur, hat er in Versen und Prosa so Hervorragendes geleistet,

¹⁾ Das Verständnis der schönen Dichterei, Elisabeth und Robert Browning, hat uns Marie Gothein näher gebracht in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 109, S. 377—397 und Bd. 110, S. 1—40.

hat er das Engländerthum in England und über den Meeren in einer Weise dichterisch verklärt, ohne Schönsfärberei, mit einem Realismus, aber zugleich mit einem naiven Glauben an seine Nation, daß auch der Ausländer, dem dieser geniale, typische und daher auch typischbornierte Herold von Jung-England unsanft auf die Behen tritt, ihm zwar, wenn es nötig ist, mit gutem Humor seine Höflichkeit verdoppelt zurückgeben mag, sich aber doch herzlich freuen muß über diesen Typus eines ganzen, folgerichtigen, rücksichtslos ehrlichen, hochbegabten Menschen.

Wir Deutsche können es vertragen, wir können es uns gestatten, fremde Größe ruhig anzuerkennen. Seit lange war es unsere Schwäche gewesen, Fremdes selbstvergeessen und blind zu bewundern; jetzt sei es unsere Stärke, fremdes Volkstum, wie es ist und warum es so geworden ist, zu verstehen. Die Literaturgeschichte bietet dazu eine der besten Handhaben. Aus ihr das Wesen der anderen Nationen kennen zu lernen, ist das Endziel aller ernstesten Beschäftigung mit derselben, und dadurch kann uns allmählich ein viel Schwereres, Größeres, Unerläßlicheres gelingen: nämlich aus dem Vergleiche uns selbst zu verstehen.

Register.

- Addlson 74, 92.
 Akenfide 99.
 Anafreon 115.
 Anas 40.
 Arnold, M. 143.
 Aufen, Jane 75, 134.
 Aufen, Alfred 52, Anm.
- Bacon, Francis 34.
 Bagford Ballads 88.
 Ballad Society 88.
 Bannathne, George 92.
 Barbour 89.
 Barrie, J. M. 115.
 Baxter 49 f.
 Bayly, Thomas Haynes 116.
 Behn, Aphra 54.
 Befant, Sir Walter 137.
 Bibel 48, 102, 105.
 Blake, William 99.
 Blankvers 12.
 Boileau 83.
 Book of Sports 32.
 Boswell 40.
 Bradshaw, Henry 36.
 Bridges, R. S., 52 Anm.
 Broadfides 87 f.
 Bronk 75, 134.
 Browne, Sir Thomas 36 f.
 Browning, Elizabeth und Robert 142 f.
 Bruce 89.
 Bulwer-Lytton 75, 133 f., 140.
 Bunyan 47 f.
 Burns 93, 100—113.
 Burton, Robert 37.
 Butler, Samuel 49.
 Byron, Lord 71, 83, 116 f., 119—124, 125, 126, 134.
- Carew 42.
 Carlyle 133.
 Cartwright 47.
 Cervantes 49.
 Charaktertragödie 15, 18, 77.
 Charley's Tante 59.
 Chaucer 6, 8, 9, 84, 90.
 Christmas Numbers 74.
- Christ's Kirk on the Grene 93.
 Cibber 51.
 Clemens, S. L. 138.
 Coleridge 117 f., 129.
 Collier, Jeremy 54 f.
 Congreve 54.
 Corbet 47.
 Corelli, Marie 75.
 Cotton, Charles 36.
 Cowper 99.
 Crabbe 99.
- Dabenant 51.
 Defoe 74, 77 f.
 Dickens 75, 134, 140.
 Disraeli 133.
 Donne 47, 60 f.
 Douglas, Gavin 90.
 Drummond of Hawthorneden, William 92.
 Dryden 44, 48, 51 ff., 62, 73.
 Dunbar, William 90.
 D'Urfeh, Thomas 92 f.
 Dyck, Anton van 31.
- Edgeworth, Marie 134.
 Eliot, George 75, 134.
 Eufden 51.
 Evelyn 39.
- Farquhar 54 f.
 Ferguffon, Robert 93, 105.
 Fielding, 55, 74, 76, 79 f.
 Fiona Macleod 141.
 Foye, John 48.
 Frauen in der Literatur 134 ff.
- Galsworthy 138, u. Anm.
 Garrick 57.
 Gaskell, Mrs. 134.
 Gay, John 58.
 Giffing, G. 139.
 Godwin, Will. 135.
 Goldsmith 55, 79, 81.
 Goethe 9, 96, 108.
 Gray, Thomas 99.
 'Great Tour' 42.
 Guardian 74.
- Habington 47.
- Haggard, Riber 138.
 Hamilton of Gilbertfield, William 89, 105.
 Hardy, Thomas 138.
 "Hardyknute" 95 f.
 "Harry the Minstrel 89.
 Herbert, George 49.
 Herrid, Robert 61.
 Hobbes 35.
 Home 58.
 Homer 83, 86.
 Hood, Thomas 142.
 Hooker 35.
- Interludes 13 f.
- Jakob I. von Schottland 90.
 Jakob VI. von Schottland, I. von England 29 ff., 89, 91.
 Jerome, J. R. 138.
 Jerrold, Douglas William 134.
 Johnson, Dr. Samuel 40, 85.
 Jones, Inigo 31.
 Jonfon, Benjamin 14, 15 Anm., 51 Anm.
- Kail-yard School 115.
 Kabalierpoeten 47.
 Keats 125 f., 130.
 Kingsley, Charles 133.
 Kipling 75, 76, 143 f.
 Knor, John 90 f.
 Komödianten, Englifche, in Deutfchland 59.
 Kontemplative Literatur 34 ff., 74.
- Lamb, Charles 132.
 Lamb, Landesbewußtfein 6, 36, 97.
 Langland 48.
 Laud, Erzbifchof 31.
 Law, William 73.
 Lewis, M. G. 82 Anm.
 Lillo 55 f.
 Lodge 77.
 Lovelace 47.

- Bowth 86.
 Blyth 77.
 Byndsay, Sir David 90.
 Macaulay 132 f.
 Mackenzie, Henry 81, 102, 105.
 Maclaren, Jan 115.
 Macpherson, James 96.
 Maitland, Sir Richard 92.
 Marlowe 12, 18, 23.
 Marryat 138.
 Martineau, Harriet 134.
 Marvell, Andrew 47.
 Melobien, schottische 93, 101 Anm.
 Meredith, George 140.
 Milton 8, 33, 35, 38, 41 ff., bis 47, 54, 61 f., 85, 105, 119, 126.
 Mirkelspiele 13.
 Montgomerie, Alexander 93 f.
 Moore, G. 138.
 Moore, Thomas 115 f.
 Moralitäten 13 f.
 Morris, William 130.
 Musik 12, 25.
 Mysterien 13.
 Nash 77.
 Naturbeschreibende Dichtung 84, 129 f.
 „Niobe all Smiles“ 59.
 Nutbrown Maid, The 87.
 Ossian 96.
 Otway 55.
 Ouida 75.
 Ovid 11.
 Owen Meredith 140.
 Pantomime 60.
 Pater, W. G. 133.
 Penn, Will. 40, 137 Anm.
 Pepys, Samuel 40.
 Perch, Bischof Thomas 95, 97.
 Pinero 57.
 Poeta Laureatus 51 f.
 Pope 62, 82—84, 103, 105, 121 f.
 Präraffaelitische Schule 130.
 Prosa 62, 132 f.
 Profaroman 74 ff.
 Brynne 33, 42.
 Puritaner, Puritanismus 6, 24 ff., 62 ff., 63—73, 76, 105 f., 126 ff.
 Phe 51.
 Ramsay 92 f., 105.
 Randolph 47.
 Reade, Charles 138.
 Review, The 74.
 Richardson 55, 74, 79 f., 105.
 Ritson 97.
 Roberts, Morley 75.
 Robin Hood 87.
 Romanliteratur 74 ff.
 Rosegger 103.
 Rosssetti, D. G. 130.
 Rowe 51.
 Roxburghe Ballads 88.
 Ruskin 133.
 Schauspielerinnen 33.
 Schottische Literatur 88 ff.
 Schottische Sprache 103, 104.
 Scott, Sir Walter 82 Anm., 96, 97 f., 113 f., 129.
 Seeschule 119.
 Selden, John 39.
 Chadwell 51.
 Shaftesbury 74 Anm.
 Shakespeare 5—23, 27, 28, 29, 37, 45, 52 ff., 54, 57, 58 ff., 60, 77, 83, 105, 108, 119, 126.
 Sharp, W. 141.
 Shaw, Bernard 57.
 Shelley 119, 123 Anm., 124 f.
 Shenstone 105.
 Sheridan, R. B. 54 f.
 — Thomas 55.
 Shirley 42.
 Shorthouse 49 Anm., 139 Anm.
 Sidney, Sir Philip 87.
 „Sir Roger de Coverley“ 74.
 „Sir Tristrem“ 98.
 Skelton, John 51.
 Smollett 80, 105.
 Sonntagsheiligung 38 f.
 Southey 51, 119.
 Spectator 74, 92, 105.
 Spenser 6, 8, 12, 23, 37, 48, 60 f., 105, 119, 126.
 Steele, Sir Richard 74.
 Sterne, Lawrence 74, 79, 81, 105.
 Stevenson, R. L. 40 Anm., 75, 114, 138.
 Straßenballaden 88.
 Sudling 47.
 Surrey 12.
 Swift 78 f., 84.
 Swinburne 142.
 Synge, J. M. 141.
 Tate 51.
 Tatler 74.
 Taylor, Jeremy 49.
 Tennison 52, 129—132.
 Thaderah, W. M. 134.
 Thomson, James 84, 105.
 Thomson, James, der Jüngere 143.
 Townley-Mysterien 13.
 Trollope, Anthony 138.
 Twain, Mark 114, 138.
 Universaliteratur 98.
 Vanbrugh 54.
 Volkslied 86 ff.
 „Wallace“ 89.
 Walpole 82.
 Walton, Isaac 36.
 Ward, Mrs. Humphry 75, 136.
 Wardlaw, Lady 95.
 Barton, Th. d. J. 51.
 Watson, W. 143.
 Wells, G. G. 138.
 Whitehead 51.
 Wiat 12.
 Wilde, D. 126 Anm., 143.
 Wither, George 47.
 Wochenschriften 73 f.
 Wollstonecraft, Mary 135.
 Wood, Robert 86.
 Wordsworth 52, 117 ff., 128 ff.
 Wotton, Sir Henry 36, 43, 91.
 Wharley 54.
 Yeats, W. B. 141.
 Young, Edward 86, 99.

Zeittafel.

<p>Elisabeth 1558—1609.</p>	<p>Hooper 1554—1600. Bacon 1561—1626.</p>	<p>Shafespeare 1564—1616.</p>	<p>Marlowe 1564—93 Ben Jonson 1573—1635.</p>	<p>Sohn Ruoz 1505—72.</p>
<p>Safoð I. 1608—25. Karl I. 1625—49. 1649—60 Commonwealth. Oliver Cromwell 1653—58. Karl II. 1660—85.</p>	<p>1621 Burtons Anatomy of Melancholy. 1653 Walton's Angler. Sir Thomas Browne 1605—82.</p>	<p>Milton 1608—74. 1634 Comus. 1638—39 italien. Reise. 1667 Paradise Lost. 1678 Bunyans Pilgrim's Progress.</p>	<p>1618 Book of Sports. George Herbert 1593—1633. Jeremy Taylor 1613—67. Baxter 1615—91. 1663 ff. Butlers Dublin. Penn 1644—1718.</p>	<p>Dinne 1652—85.</p>
<p>Safoð II. 1685—89.</p>	<p>1698 Colliers Short View.</p>	<p>1698 Colliers Short View.</p>	<p>1698 Colliers Short View.</p>	<p>1698 Colliers Short View.</p>

<p>George IV. 1820—1830.</p>	<p>Worthington 1770—1850. 1798 Lyrical Ballads.</p>	<p>Coleridge 1772—1834. Southey 1774—1843.</p>	<p>Thomas Moore 1779—1852. Byron 1788—1824. 1809 Engl. Bards. 1809—11 Erste Auslandsreise. 1809—12 Child Harold I, II. 1816 Zweite und letzte Auslandsreise. 1816 Child Harold III. 1818—23 Don Juan.</p>	<p>Shelley 1792—1822. Keats 1795—1821.</p>	<p>Mary Wollstonecraft 1759—1797. 1792 Vindication of the Rights of Women. Jane Austen 1775—1817.</p>
<p>Wilhelm IV. 1830—1837. Victoria 1837—1901.</p>	<p>Thackeray 1811—63. Dickens 1812—70. Carthie 1795—1881. Macaulay 1800—59. Kingalep 1819—75.</p>	<p>Keats 1803—73. Byron 1804—81. Marshall 1792—1848. Marx 1803—1880.</p>	<p>Thomas Hood 1799—1845. Swimburne 1837—1909.</p>	<p>Charles Dickens 1816—1855. Mrs. Gaskell 1810—1865. George Eliot 1819—1880. Besant 1836—1901. Mrs. Humphrey Ward 1850—</p>	<p>Stephen 1850—94. Jerome 1859— Kipling 1865—</p>
<p>Edward VII. 1901—1910.</p>	<p>Wasson 1819—1900.</p>	<p>G. Meredith 1828—1909.</p>	<p>B. Shaw 1856—</p>		
<p>Georg V. 1910—</p>					

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

- Johan Bale's Comedy concerninge thre Lawes.** Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Exkurs über die Metrik herausgegeben. Halle, Niemeyer 1882. Gr.-8°. III u. 128 S. M. 3.—.
- Über den Unterricht in der Aussprache des Englischen. Zweiter, wesentlich erweiterter Abdruck. Berlin, Julius Springer 1884. Gr.-8°. VIII u. 60 S. M. 1.40.
- Die angelsächsischen Prosa-Versionen der Benediktinerregel. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben. Kassel, Georg F. Wigand. 1885—1888. 8°. XLIV u. 260 S. M. 10.—.
- Supplement zur englischen Schulgrammatik. Einleitung und Paradigmen zur Lehre von der Aussprache und Wortbildung. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. Wien, Alfred Hölder 1885. Gr.-8°. VI u. 34 S. M. —.75.
- Wissenschaft und Schule in ihrem Verhältnisse zur praktischen Sprach-erlernung. Leipzig, T. O. Weigel 1887. Gr.-8°. II u. 64 S. M. 1.—.
- Die Winteneh-Version der Regula S. Benedicti. Lateinisch und Englisch mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und einem Facsimile zum ersten Male herausgegeben. Halle, Niemeyer 1888. Gr.-8°. XXVIII u. 175 S. M. 5.—.
- Percy's Reliques of Ancient English Poetry. Nach der ersten Ausgabe von 1765 mit den Varianten der späteren Originalausgaben herausgegeben und mit Einleitung und Registern versehen. Berlin, Emil Felber. 1889—1893. XXVIII u. 1136 S. 8°. M. 15.—.
- Über Titus Andronicus. Zur Kritik der neuesten Shakespeareforschung. Marburg i. H., N. G. Elwert 1891. 8°. VI u. 140 S. M. 3.20.
- Über Erziehung, Bildung und Volksinteresse in Deutschland und England. Dresden, D. Damm. Kl.-8°. IV u. 99 S. M. 1.40.
- Neuere und neueste Hamlet-Erklärung. (S. N. Jahrb. d. d. Shakesp.-Ges. 35.) Berlin 1899.
- Prinzipien der Shakespeare-Kritik. (S. N. Beitr. z. neuer. Philol. J. Schipper dargebr.) Wien und Leipzig 1902.
- (Griebs) Englisch-deutsches und Deutsch-englisches Wörterbuch. Mit bes. Rüd. auf Aussprache und Etymologie Neubearb. u. verm. Stuttgart, Paul Neff 1904. 2 Bde. XXXIII u. 1358 S., XXII u. 1194 S. M. 15.—.
- Festschrift und Verhandlungen des 11. Deutschen Neuphilologentages in Köln, herausgegeben. Köln, Paul Neubner 1904—05.
- Grundzüge und Haupttypen der englischen Literaturgeschichte. 1. Teil. Von den ältesten Zeiten bis Spenser. 2. verm. Aufl. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung 1910. 8°. 153 S. Geb. M. —.80. (Sammlung Göschen Nr. 286.)
- Shakespeare's Othello in Parallelbrud nach der ersten Quarto und ersten Folio mit den Lesarten der zweiten Quarto und einer Einleitung herausgegeben. Heidelberg, C. Winter 1909. Kart. M. 1.70.
- Neuenglische Elementargrammatik, Lautlehre, Formenlehre, Beispielsätze, Wortbildungslehre, mit phonetischer Aussprachebezeichnung, für den praktischen Gebrauch an Hochschulen und den Selbstunterricht Erwachsener. Heidelberg, C. Winter 1909. Geb. M. 2.40.
- Neuenglisches Aussprachewörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten Eigennamen. Heidelberg, C. Winter 1913.

Sammlung

Jeder Band
in Leinw. geb.

90 Pf.

Börschen

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände

- Abwässer.** Wasser und Abwässer. Ihre Zusammensetzung, Beurteilung u. Untersuchung von Professor Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landw. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.
- Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre** v. Dr. Paul Rippert i. Essen u. Ernst Langenbeck, Gr.-Lichterfelde. Nr. 232.
- Agrarwesen und Agrarpolitik** von Prof. Dr. W. Wygodzinski in Bonn. 2 Bändchen. I: Boden u. Unternehmung. Nr. 592.
- II: Kapital u. Arbeit in der Landwirtschaft. Bewertung der landwirtschaftl. Produkte. Organisation des landwirtschaftl. Berufsstandes. Nr. 593.
- Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung** v. Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
- Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das,** v. Dr. Paul Kriehle in Leopoldshall-Stahlfurt. Nr. 304.
- **Untersuchungsmethoden** von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftl. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 470.
- Akkumulatoren, Die, für Elektrizität** v. Kaij. Reg.-Rat Dr.-Ing. Richard Abrecht in Berlin-Zehlendorf. Mit 52 Figuren. Nr. 620.
- Akustik. Theoret. Physik I: Mechanik u. Akustik.** Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an d. Techn. Hochschule in Wien. Mit 19 Abb. Nr. 76.
- **Musikalische,** von Professor Dr. Karl E. Schäfer in Berlin. Mit 36 Abbild. Nr. 21.
- Algebra. Arithmetik und Algebra** von Dr. H. Schubert, Professor an der Gelehrten Schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.
- Algebra. Beispielsammlung z. Arithmetik und Algebra** von Dr. Herrn. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten Schule d. Johanneums i. Hamburg. Nr. 48.
- Algebraische Kurven.** Neue Bearbeitung von Dr. H. Weierstrass, Gymnasialprof. i. Birmasens. I: Gestaltliche Verhältnisse. Mit zahlreichen Fig. Nr. 435.
- II: Theorie u. Kurven dritter u. vierter Ordnung v. Eugen Heutel, Oberreall. in Pasingen-Eng. Mit 52 Fig. im Text. Nr. 436.
- Algen, Moose und Farnepflanzen** von Professor Dr. H. Reichenow in Hamburg. Mit zahlr. Abbildungen. Nr. 736.
- Alpen, Die,** von Dr. Rob. Siegel, Professor an der Universität Graz. Mit 19 Abb. u. 1 Karte. Nr. 129.
- Althochdeutsche Grammatik** von Dr. Hans Naumann, Privatdozent an der Universität Straßburg. Nr. 727.
- Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung u. Erläuterungen** v. Th. Schausffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.
- Althochdeutsches Lesebuch** von Dr. Hans Naumann, Privatdozent an der Universität Straßburg. Nr. 734.
- Alttestamentl. Religionsgeschichte** von D. Dr. Max Böhr, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 292.
- Amphibien. Das Tierreich III: Reptilien u. Amphibien** v. Dr. Franz Werner, Prof. an der Universität Wien. Mit 48 Abbild. Nr. 333.
- Analyse, Techn.-Chem.,** von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechnischen Schule in Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

- Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung.** Von Dr. Frdr. Junker, Rektor des Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 67 Figuren. Nr. 87.
- **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** von Dr. Frdr. Junker, Rektor d. Realgymnas. u. d. Oberrealsch. in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- **II: Integralrechnung.** Von Dr. Friedr. Junker, Rektor des Realgymnas. u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Fig. Nr. 88.
- **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung** v. Dr. Friedr. Junker, Rekt. d. Realgymnas. und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 50 Fig. Nr. 147.
- **Niedere,** von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.
- Arbeiterfrage, Die gewerbliche,** von Werner Combar, Prof. an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.
- Arbeiterversicherung** siehe: Sozialversicherung.
- Archäologie** von Dr. Friedrich Koepf, Prof. an der Universität Münster i. W. 3 Bändchen. Nr. 28 Abb. im Text u. 40 Tafeln. Nr. 538/40.
- Arithmetik u. Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten-schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.
- **Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten-schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.
- Armeepferd, Das,** und die Versorgung der modernen Heere mit Pferden v. Felix von Dammh, General der Kavallerie z. D. u. ehemal. Preuß. Remonteinspekteur. Nr. 514.
- Armenwesen und Armenfürsorge.** Einführung in d. soziale Hilfsarbeit v. Dr. Adolf Weber, Prof. an der Handelshochschule in Köln. Nr. 346.
- Arzneimittel, Neuere, ihre Zusammenetzung, Wirkung und Anwendung** von Dr. med. C. Vachem, Professor der Pharmakologie an der Universität Bonn. Nr. 669.
- Ästhetik, Allgemeine,** von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer a. d. Kgl. Akademie d. bild. Künste in Stuttgart. Nr. 300.
- Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung der Himmelskörper** v. A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. Herm. Kobold, Prof. an der Universität Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbildungen. Nr. 11.
- **II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem.** Mit 15 Figuren und 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Astronomische Geographie** von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.
- Astrophysik.** Die Beschaffenheit der Himmelskörper v. Prof. W. F. Wislicenus. Neu bearbeitet von Dr. S. Lubendorff in Potsdam. Mit 15 Abbild. Nr. 91.
- Atherische Öle und Nächstoffe** von Dr. F. Kochussen in Wittig. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.
- Auffakentwürfe** v. Oberstudientat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnas. i. Stuttg. Nr. 17.
- Ausgleichsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate** von Wilh. Weibrecht, Prof. der Geodäsie in Stuttgart. 2 Bändchen. Mit 16 Figuren. Nr. 302 u. 641.
- Außereuropäische Erdteile, Länderkunde** der, von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 11 Textkärtchen und Profilen. Nr. 63.
- Australien. Landeskunde u. Wirtschaftsgeschichte des Festlandes Australiens** von Dr. Kurt Hassert, Prof. d. Geographie an d. Handels-Hochschule in Köln. Mit 8 Abb., 6 graph. Tab. u. 1 Karte. Nr. 319.
- Autogenes Schweiß- und Schneidverfahren** von Ingen. Hans Niese in Kiel. Mit 30 Figuren. Nr. 499.
- Bade- u. Schwimmanstalten, Öffentliche,** v. Dr. Karl Wolff, Stadtoberbaur., Hannover. M. 50 Fig. Nr. 380.
- Baden. Badische Geschichte** von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnas. in Pforzheim u. Privatdozent der Geschichte an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.
- **Landeskunde von Baden** von Prof. Dr. O. Rieniz i. Karlsruhe. Mit Profil., Abb. u. 1 Karte. Nr. 199.

- Bahnhöfe.** Hochbauten der Bahnhöfe v. Eisenbahnbauinspekt. C. Schwab, Vorstand d. Kgl. E.-Hochbauinspektion Stuttgart II. I: Empfangsgebäude, Nebengebäude. Güterschuppen, Lokomotivschuppen. Mit 91 Abbildungen. Nr. 515.
- Balkanstaaten.** Geschichte d. Christlichen Balkanstaaten (Bulgarien, Serbien, Rumänien, Montenegro, Griechenland) von Dr. R. Roth in Kempten. Nr. 331.
- Bankwesen** siehe: Kredit- und Bankwesen.
- Bankwesen.** Technik des Bankwesens von Dr. Walter Courab, stellvert. Vorsteher der statist. Abteilung der Reichsbank in Berlin. Nr. 484.
- Bauführung.** Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung v. Archit. Emil Beutinger, Assistent an d. Techn. Hochschule in Darmstadt. M. 35 Fig. u. 11 Tabell. Nr. 399.
- Baukunst, Die, des Abendlandes** v. Dr. R. Schäfer, Assist. a. Gewerbemuseum, Bremen. Mit 22 Abb. Nr. 74.
- **des Schulhauses** v. Prof. Dr.-Ing. Ernst Bettelein, Darmstadt. I: Das Schulhaus. M. 38 Abb. Nr. 443.
- **II: Die Schulräume** — Die Nebenanlagen. M. 31 Abb. Nr. 444.
- Baummaschinen, Die,** von Ingenieur Johannes Körting in Düsseldorf. Mit 130 Abbildungen. Nr. 702.
- Bausteine.** Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels von Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Baustoffkunde, Die,** v. Prof. S. Haberstroh, Oberl. a. d. Herzogl. Baugewerkschule Holzminnen. Mit 36 Abbildungen. Nr. 506.
- Bayern.** Bayerische Geschichte von Dr. Hans Odeli. Augsburg. Nr. 160.
- **Landeskunde des Königreichs Bayern** v. Dr. W. Göb, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule München. M. Profil., Abb. u. 1 Karte. Nr. 176.
- Befestigungswesen.** Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit von Neuleaug, Major b. Stabe v. 1. Westpreuß. Pionierbataill. Nr. 17. Mit 30 Bildern. Nr. 569.
- Beschwerderecht.** Das Disziplinar- u. Beschwerderecht für Heer u. Marine v. Dr. Max E. Mayer, Prof. a. d. Univ. Straßburg. I. C. Nr. 517.
- Betriebskraft, Die zweckmäßigste,** von Friedr. Barth, Oberingen. in Nürnberg. 1. Teil: Einleitung. Dampfkraftanlagen. Verschied. Kraftmaschinen. M. 27 Abb. Nr. 224.
- **II: Gas-, Wasser- u. Windkraftanlagen.** M. 31 Abb. Nr. 225.
- **III: Elektromotoren.** Betriebskosten tabellen. Graph. Darstell. Wahl d. Betriebskraft. M. 27 Abb. Nr. 474.
- Bevölkerungswissenschaft.** Eine Einführung in die Bevölkerungsprobleme der Gegenwart von Dr. Otto Most, Beigeordneter der Stadt Düsseldorf, Vorstand des Städtischen Statistischen Amtes und Dozent an der Akademie für kommunale Verwaltung. Nr. 696.
- Bewegungsspiele** v. Dr. E. Kohrtrauch, Prof. am Kgl. Kaiser Wilh.-Gymn. zu Hannover. Mit 15 Abb. Nr. 96.
- Wäscherei, Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** v. Dr. Wilh. Massot, Prof. a. d. Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.
- Blütenpflanzen, Das System der, mit Ausschluß der Gymnospermen** von Dr. R. Pilger, Kustos am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 31 Figuren. Nr. 393.
- Bodenkunde** von Dr. B. Bageler in Königsberg i. Pr. Nr. 455.
- Bolivia. Die Corbillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia u. Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 652.
- Brandenburg. - Preussische Geschichte** von Prof. Dr. M. Thamm, Dir. des Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Montabaur. Nr. 600.
- Brasilien. Landeskunde der Republik Brasilien** von Bel Rodolpho von Ihering. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 373.
- Braueriewesen I: Mälzerei** von Dr. Paul Dreverhoff, Dir. der Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
- **II: Brauerei.** Mit 35 Abbildungen. Nr. 724.

Britisch-Nordamerika. Landeskunde von Britisch-Nordamerika v. Prof. Dr. A. Doppel in Bremen. Mit 13 Abb. und 1 Karte. Nr. 284.

Brüdenbau, Die allgemeinen Grundlagen des, von Prof. Dr.-Ing. Th. Landsberg, Geh. Baurat in Berlin. Mit 45 Figuren. Nr. 687.

Buchführung in einfachen u. doppelten Posten v. Prof. Rob. Stern, Oberl. d. Öffentl. Handelslehranst. u. Doz. b. Handelshochschule zu Leipzig. M. vielen Formul. Nr. 115.

Buddha von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

Burgenkunde, Abriss der, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.

Bürgerliches Gesetzbuch siehe: Recht des BGB.

Byzantinisches Reich. Geschichte des byzantinischen Reiches von Dr. R. Roth in Rempten. Nr. 190.

Chemie, Allgemeine u. physikalische, von Dr. Hugo Kauffmann, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in Stuttgart. 2 Teile. Mit 15 Figuren. Nr. 71. 698.

— **Analytische**, von Dr. Johannes Hoppe in München. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.

— **II: Reaktion der Metalloide und Metalle**. Nr. 248.

— **Anorganische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.

— **Geschichte der**, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chemischen Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis z. Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.

— **II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart**. Nr. 265.

— **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium d. Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Mithatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.

— **III: Karboocyclische Verbindungen**. Nr. 193.

— **IV: Heterocyclische Verbindungen**. Nr. 194.

— **Organische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.

Chemie, Pharmazeutische, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. 4 Bändchen. Nr. 543/44, 588 u. 682.

— **Physiologische**, von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— **II: Dissimilation**. M. 1 Tafel. Nr. 241.

— **Toxikologische**, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.

Chemische Industrie, Anorganische, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. I: Die Leblancsoda-industrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.

— **II: Salinentwesen, Kalisalze, Düngerindustrie und Verwandtes**. Mit 6 Tafeln. Nr. 206.

— **III: Anorganische chemische Präparate**. M. 6 Taf. Nr. 207.

Chemische Technologie, Allgemeine, von Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

Chemisch-Technische Analyse von Dr. S. Lunge, Prof. an der Eidgen. Polytechnischen Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

Chemisch-technische Rechnungen v. Chem. S. Deegener. Mit 4 Figuren. Nr. 701.

Chile, Landeskunde von (República de Chile) von Prof. Dr. B. Stange in Schleswig. Mit 3 Profilen, 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 743.

Christlichen Literaturen des Orients, Die, von Dr. Anton Baumstark. I: Einleitung. — Das christlich-aramäische u. d. koptische Schrifttum. Nr. 527.

— **II: Das christl.-arab. und das äthiop. Schrifttum**. — Das christl. Schrifttum d. Armenier und Georgier. Nr. 528.

Colombia. Die Cordillerenstaaten von Dr. Wilhelm Siebers, Prof. an der Universität Gießen. II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.

Cordillerenstaaten, Die, von Dr. Wilhelm Siebers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia u. Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 652.

— **II: Ecuador, Colombia u. Venezuela**. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.

- Dampfkessel, Die.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. den praktischen Gebrauch von Oberingenieur Friedr. Barth in Nürnberg. I: Kesselsysteme und Feuerungen. Mit 43 Fig. Nr. 9.
- — II: Bau und Betrieb der Dampfkessel. Nr. 57 Fig. Nr. 521.
- Dampfmaschinen, Die.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. 2 Bdchn. I: Wärmethoretische und dampftechn. Grundlag. Mit 64 Fig. Nr. 8.
- — II: Bau u. Betrieb der Dampfmaschinen. Mit 109 Fig. Nr. 572.
- Dampfturbinen, Die,** ihre Wirkungsweise u. Konstruktion von Ingen. Herm. Wilba, Prof. a. staatl. Technikum in Bremen. 3 Bdchn. Mit zahlr. Abb. Nr. 274, 715 u. 716.
- Desinfektion** von Dr. M. Christian, Stabsarzt a. D. in Berlin. Mit 18 Abbildungen. Nr. 546.
- Determinanten** von P. B. Fischer, Oberl. a. d. Oberrealsch. 3. Großlichterfelde. Nr. 402.
- Deutsche Altertümer** von Dr. Franz Fuhse, Dir. d. städt. Museums in Braunschweig. Nr. 70 Abb. Nr. 124.
- Deutsche Fortbildungsschulwesen,** Das, nach seiner geschichtlichen Entwicklung u. in seiner gegenwärt. Gestalt von S. Sierds, Revisor gewerbl. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.
- Deutsches Fremdwörterbuch** von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.
- Deutsche Geschichte** von Dr. F. Kurze, Prof. a. Kgl. Luiseingymnas. in Berlin. I: Mittelalter (bis 1519). Nr. 33.
- — II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1517 bis 1648). Nr. 34.
- — III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648—1806). Nr. 35.
- — siehe auch: Quellenkunde.
- Deutsche Grammatik** und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Prof. Dr. D. Lyon in Dresden. Nr. 20.
- Deutsche Handelskorrespondenz** von Prof. Th. de Beauv, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.
- Deutsches Handelsrecht** von Dr. Karl Lehmann, Prof. an der Universität Göttingen. 2 Bde. Nr. 457 u. 458.
- Deutsche Heldensage, Die,** von Dr. Otto Luitp. Jiriczek, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Mit 5 Taf. Nr. 32.
- Deutsche Kirchenlied,** Das, in seinen charakteristischen Erscheinungen ausgewählt v. D. Friedrich Spitta, Prof. a. d. Universität in Straßburg i. E. I: Mittelalter u. Reformationszeit. Nr. 602.
- Deutsches Kolonialrecht** von Prof. Dr. G. Ebler von Hoffmann, Studien- direktor d. Akademie f. Kommunale Verwaltung in Düsseldorf. Nr. 318.
- Deutsche Kolonien. I: Logo** und Kamerun von Prof. Dr. R. Dove. Nr. 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 441.
- II: Das Südseegebiet und Kiautschou von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 520.
- III: Ostafrika von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- — IV: Südwestafrika von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. und 1 lithogr. Karte. Nr. 637.
- Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.
- Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert.** Realkommentar zu den Volks- u. Runenepen u. zum Minnesang. Von Prof. Dr. Zul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. I: Öffentliches Leben. Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 93.
- — II: Privatleben. Mit zahlreichen Abbildungen. Nr. 328.
- Deutsche Literatur des 13. Jahrhunderts.** Die Epigonen d. höfischen Epos. Auswahl a. deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junf, Aktuaris der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Deutsche Literaturdenkmäler** des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Janßen, Direktor d. Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.
- des 16. Jahrhunderts. I: Martin Luther und Thom. Murner. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.

- Deutsche Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts.** II: Hans Sachs. Ausgewählt u. erläutert. v. Prof. Dr. J. Sahr. Nr. 24.
- — III: Von Brant bis Kollenhagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos u. Fabel. Ausgew. u. erläutert. von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.
- des 17. und 18. Jahrhunderts bis Klopstock. I: Lyrik von Dr. Paul Legband in Berlin. Nr. 364.
- — II: Prosa v. Dr. Hans Legband in Kassel. Nr. 365.
- Deutsche Literaturgeschichte** von Dr. Max Koch, Prof. an der Universität Breslau. Nr. 31.
- Deutsche Literaturgeschichte d. Klassikerzeit** v. Carl Weitbrecht, durchgesehen u. ergänzt v. Karl Berger. Nr. 161.
- des 19. Jahrhunderts von Carl Weitbrecht, neu bearbeitet von Dr. Rich. Weitbrecht in Wimpfen. I. II. Nr. 134, 135.
- Deutsche Lyrik, Geschichte der**, von Prof. Dr. Rich. Findeis in Wien. 2 Bde. Nr. 737/8.
- Deutschen Mundarten, Die**, von Prof. Dr. G. Reis in Mainz. Nr. 605.
- Deutsche Mythologie. Germanische Mythologie** von Dr. Eugen Mogk, Prof. an der Universität Leipzig. Nr. 15.
- Deutschen Personennamen, Die**, v. Dr. Rud. Kleinpaul i. Leipzig. Nr. 422.
- Deutsche Poesie** von Dr. R. Borinski, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.
- Deutsche Rechtsgeschichte** v. Dr. Richard Schröder, Prof. a. d. Univers. Heidelberg. I: Bis z. Mittelalter. Nr. 621.
- — II: Die Neuzeit. Nr. 664.
- Deutsche Redelehre** von Hans Probst, Gymnasialprof. i. Bamberg. Nr. 61.
- Deutsche Schule, Die**, im Auslande von Hans Amrhein, Seminaroberlehrer in Rheydt. Nr. 259.
- Deutsches Seerecht** v. Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I: Allgem. Lehren: Personen u. Sachen d. Seerechts. Nr. 386.
- — II: Die einz. seerechtl. Schuldverhältnisse: Verträge des Seerechts u. außervertragliche Haftung. Nr. 387.
- Deutsche Stammeskunde** v. Dr. Rud. Much, a. o. Prof. a. d. Univ. Wien. Mit 2 Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Deutsche Stadt, Die, und ihre Verwaltung.** Eine Einführung i. d. Kommunalpolitik d. Gegenw. Herausgeg. v. Dr. Otto Most, Beigeordn. d. Stadt Düsseldorf. I: Verfassung u. Verwaltung im allgemeinen; Finanzen und Steuern; Bildungs- und Kunstpflege; Gesundheitspflege. Nr. 617.
- — II: Wirtschafts- u. Sozialpolitik. Nr. 662.
- — III: Technik: Städtebau, Tief- u. Hochbau. Mit 48 Abb. Nr. 663.
- Deutsches Unterrichtswesen. Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** v. Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Ludau. I: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275.
- — II: Vom Beginn d. 19. Jahrh. bis auf die Gegenwart. Nr. 276.
- Deutsche Urheberrecht, Das**, an literarischen, künstlerischen u. gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internat. Verträge v. Dr. Gust. Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
- Deutsche Volkslied, Das**, ausgewählt u. erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25 u. 132.
- Deutsche Wehrverfassung** von Karl Endres, Geheimer Kriegsrat u. vortragender Rat im Kriegsministerium in München. Nr. 401.
- Deutsches Wörterbuch** v. Dr. Richard Loewe. Nr. 64.
- Deutsche Zeitungswesen, Das**, v. Dr. M. Brunhuber i. Köln a. Rh. Nr. 400.
- Deutsches Zivilprozessrecht** von Prof. Dr. Wilhelm Risch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Deutschland in römischer Zeit** von Dr. Franz Cramer, Provinzialschulrat zu Münster i. W. Mit 23 Abbildungen. Nr. 633.
- Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Ausw. mit Einltg. u. Wörterb. herausgeg. v. Dr. Herm. Janßen, Direktor d. Königin Luise-Schule i. Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Diatrichen.** Rudrun und Diatrichen. Mit Einleitung u. Wörterbuch von Dr. D. S. Jiriczek, Prof. a. d. Universität Würzburg. Nr. 10.
- Differentialrechnung** von Dr. Friedr. Junker, Rektor d. Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 68 Figuren. Nr. 87.

- Differentialrechnung. Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** v. Dr. Friedr. Junfer, Rektor des Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- Disziplinar- u. Beschwerderecht für Heer u. Marine, Das,** von Dr. Max E. Mayer, Professor a. d. Universität Straßburg i. E. Nr. 517.
- Drogenkunde** von Rich. Dorstewitz in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.
- Druckwasser- und Druckluft-Anlagen. Pumpen, Druckwasser- u. Druckluft-Anlagen** von Dipl.-Ing. Rudolf Bogdt, Regierungsbaumstr. a. D. in Aachen. Mit 87 Fig. Nr. 290.
- Ecuador. Die Cordillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.
- Ebdalieder mit Grammatik, Uebersetzg. u. Erläuterungen** von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasialoberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
- Eisenbahnbau. Die Entwicklung des modernen Eisenbahnbaues** v. Dipl.-Ing. Alfred Birk, o. ö. Prof. a. d. k. k. Deutschen Techn. Hochschule in Prag. Mit 27 Abbild. Nr. 553.
- Eisenbahnbetrieb, Der,** v. E. Scheibner, Königl. Oberbaurat a. D. in Berlin. Mit 3 Abbildgn. Nr. 676.
- Eisenbahnen, Die Linienführung der,** von S. Wegele, Professor an der Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 52 Abbildungen. Nr. 623.
- Eisenbahnfahrzeuge** von S. Hinnenenthal, Regierungsbaumeister u. Oberingen. in Hannover. I: Die Lokomotiven. Mit 89 Abbild. im Text und 2 Tafeln. Nr. 107.
- II: Die Eisenbahnwagen und Bremsen. Mit Anh.: Die Eisenbahnfahrzeuge im Betrieb. Mit 56 Abb. im Text u. 3 Taf. Nr. 108.
- Eisenbahnpolitik. Geschichte d. deutschen Eisenbahnpolitik** v. Betriebsinspektor Dr. Edwin Rech in Karlsruhe i. B. Nr. 533.
- Eisenbahnverkehr, Der,** v. Kgl. Eisenbahn-Rechnungsdirektor Th. Wilbrand in Berlin-Friedenau. Nr. 618.
- Eisenbetonbau, Der,** v. Reg.-Baumstr. Karl Köpfe. Nr. 75 Abbild. Nr. 349.
- Eisenbetonbrücken** von Dr.-Ing. K. W. Schaechtle in Stuttgart. Mit 104 Abbildungen. Nr. 627.
- Eisenhüttenkunde** von A. Krauß, dipl. Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Taf. Nr. 152.
- II: Das Schmiedeeisen. Nr. 25 Fig. u. 5 Taf. Nr. 153.
- Eisenkonstruktionen im Hochbau** von Ingen. Karl Schindler in Meissen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.
- Eiszeitalter, Das,** v. Dr. Emil Werth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 431.
- Elastizitätslehre für Ingenieure I: Grundlagen und Allgemeines über Spannungszustände, Zylinder, Ebene Platten, Torsion, Gekrümmte Träger.** Von Dr.-Ing. Max Englin, Prof. a. d. Kgl. Baugewerkschule Stuttgart und Privatdozent a. d. Techn. Hochschule Stuttgart. Mit 60 Abbild. Nr. 519.
- Elektrischen Meßinstrumente, Die,** von F. Herrmann, Prof. an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Mit 195 Figuren. Nr. 477.
- Elektrische Öfen** von Dr. Hans Goerges in Berlin-Südende. Mit 68 Abbildgn. Nr. 704.
- Elektrische Schaltapparate** von Dr.-Ing. Erich Bedmann, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 54 Fig. u. 107 Abb. auf 20 Tafeln. Nr. 711.
- Elektrische Telegraphie, Die,** von Dr. Lud. Reilstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.
- Elektrizität. Theoret. Physik III: Elektrizität u. Magnetismus** von Dr. Gust. Jäger, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.
- Elektrochemie** von Dr. Heint. Danneel in Genf. I: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 16 Fig. Nr. 252.
- II: Experiment. Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Fig. Nr. 253.
- Elektromagnet. Lichttheorie. Theoret. Physik IV: Elektromagnet. Lichttheorie u. Elektronik** von Professor Dr. Gust. Jäger in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
- Elektrometallurgie** von Dr. Friedrich Regelsberger, Kaiserl. Reg.-Rat in Steglitz-Berlin. Nr. 16 Fig. Nr. 110.

- Elektrotechnik.** Einführung in die Starkstromtechnik v. F. Herrmann, Prof. d. Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 95 Fig. u. 16 Taf. Nr. 196. — II: Die Gleichstromtechnik. Mit 118 Fig. und 16 Taf. Nr. 197. — III: Die Wechselstromtechnik. Mit 154 Fig. u. 16 Taf. Nr. 198. — IV: Die Erzeugung und Verteilung der elektrischen Energie. Mit 96 Figuren u. 16 Tafeln. Nr. 657.
- Elektrotechnik.** Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik von Ing. Prof. Herm. Wilda i. Bremen. W. 3 Abb. Nr. 476.
- Elfaß-Lothringen,** Landeskunde von, v. Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 215.
- Englisch.** Neuenglische Laut- u. Formenlehre siehe: Neuenglisch.
- Englisch-deutsches Gesprächsbuch** von Prof. Dr. E. Hausknecht in Lausanne. Nr. 424.
- Englisch für Techniker.** Ein Lese- und Übungsbuch f. Ing. u. zum Gebrauch an Techn. Lehranstalten. Unter Mitarb. v. Albany Featherstonhaugh, Dozent a. d. militärtechn. Akad. i. Charlottenburg herausgeg. von Ingenieur Carl Volk, Direktor der Reuth-Schule, Berlin. I. Teil. Mit 25 Fig. Nr. 705.
- Englische Geschichte** v. Prof. L. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.
- Englische Handelskorrespondenz** von E. C. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.
- Englische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Weiser in Wien. Nr. 69.
- Englische Literaturgeschichte.** Grundzüge und Haupttypen d. englischen Literaturgeschichte von Dr. Arnold W. M. Schröder, Professor an der Handelshochschule in Köln. 2 Teile. Nr. 286, 287.
- Englische Phonetik mit Leseübungen** von Dr. A. C. Dunstan, Lektor an der Univ. Königsberg i. Pr. Nr. 601.
- Entwicklungsgeschichte der Tiere** von Dr. Johannes Meisenheimer, Prof. der Zoologie an der Universität Jena. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
- Entwicklungsgeschichte der Tiere** von Dr. Joh. Meisenheimer, Prof. der Zool. a. d. Univ. Jena. II: Organbildg. Mit 46 Fig. Nr. 379.
- Epigonen, Die, des höfischen Epos.** Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuar i. d. Kaiserl. Akad. der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Erbrecht.** Recht des Bürgerl. Gesetzbuches. Fünftes Buch: Erbrecht von Dr. Wilhelm von Blume, ord. Prof. der Rechte an der Univ. Tübingen. I. Abteilung: Einleitung — Die Grundlagen des Erbrechts. II. Abteilung: Die Nachlassbeteiligten. Mit 23 Figuren. Nr. 659/60.
- Erbbau** von Reg.-Baum. Erwin Lint in Stuttgart. Mit 72 Abbild. Nr. 630.
- Erdmagnetismus, Erdstrom u. Polarlicht** von Dr. A. Nippoldt, Mitglied des Königl. Preussischen Meteorologischen Instituts in Potsdam. Mit 7 Tafeln und 16 Figuren. Nr. 175.
- Erdteile, Länderkunde der außereuropäischen,** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. d. Exportalab. in Wien. Mit 11 Textfärtchen u. Profilen. Nr. 63.
- Ernährung und Nahrungsmittel** von Oberstabsarzt Professor S. Wischhoff in Berlin. Mit 4 Abbild. Nr. 464.
- Ethik** von Prof. Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.
- Europa, Länderkunde von,** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. d. Exportalademie in Wien. Mit 14 Textfärtchen u. Diagrammen u. einer Karte der Alpenenteilung. Nr. 62.
- Exkursionsflora von Deutschland** zum Bestimmen d. häufigeren i. Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit je 50 Abbildungen. Nr. 268 und 269.
- Experimentalphysik** v. Prof. R. Langin Stuttgart. I: Mechanik d. fest., flüss. u. gasigen Körper. W. 125 Fig. Nr. 611. — II: Wellenlehre u. Akustik. Mit 69 Figuren. Nr. 612.
- Explosivstoffe.** Einführung in d. Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. S. Brunswig in Steglitz. Mit 6 Abbild. und 12 Tab. Nr. 333.
- Familienrecht.** Recht d. Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Tize, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Nr. 305.

Färberei, Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilhelm Massot, Prof. an der Preussischen höheren Fachschule f. Textilindustrie in Priesfeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Farnpflanzen siehe: Algen, Moose und Farnpflanzen.

Feldgeschütz, Das moderne, v. Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer a. d. Militärtechn. Akademie in Berlin. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschli. der Erfindung des rauchl. Pulvers, etwa 1850 bis 1890. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— II: Die Entwicklung d. heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart. Mit 11 Abbild. Nr. 307.

Fernmelbewesen. Das elektrische Fernmelbewesen bei den Eisenbahnen von R. Fink, Geheim. Baurat in Hannover. Mit 50 Figuren. Nr. 707.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Kellstab in Berlin. Mit 47 Fig. und 1 Tafel. Nr. 155.

Festigkeitslehre v. Prof. W. Hauber, Dipl.-Ing. Mit 56 Fig. Nr. 288.

— Aufgabensammlung zur Festigkeitslehre mit Lösungen von N. Haren, Diplom-Ingenieur in Mannheim. Mit 42 Fig. Nr. 491.

Fette, Die, und Öle sowie die Seifen- u. Kerzenfabrikat. u. d. Harze, Lade, Firnisse m. ihren wicht. Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung in die Chemie, Berechnung einiger Salze und der Fette und Öle. Nr. 335.

— II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbildungen. Nr. 336.

— III: Harze, Lade, Firnisse. Nr. 337.

Feuerwaffen. Geschichte d. gesamten Feuerwaffen bis 1850. Die Entwicklung der Feuerwaffen v. ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung d. gezog. Hinterlader, unter besond. Berücksichtig. d. Heeresbewaffnung von Major a. D. W. Gohlke, Steglitz-Berlin. Mit 105 Abbildungen. Nr. 530.

Feuerwerkerei, Die, von Direktor Dr. Alfons Bujard, Vorstand des Städt. Chemischen Laboratoriums in Stuttgart. Mit 6 Fig. Nr. 634.

Filzfabrikation, Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gärtler, Geh. Regierungsr. im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.

Finanzsysteme der Großmächte, Die, (Internat. Staats- und Gemeinde-Finanzwesen) v. O. Schwarz, Geh. Oberfinanzrat in Berlin. 2 Bänden. Nr. 450 und 451.

Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Vorcht in Berlin. I: Allgemeiner Teil. Nr. 148.

— II: Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.

Finnisch-ungrische Sprachwissenschaft von Dr. Josef Szinnhei, Prof. an der Universität Budapest. Nr. 463.

Finnland. Landeskunde des Europäischen Rußlands nebst Finnlands von Prof. Dr. A. Philippson in Halle a. S. Nr. 359.

Firnisse, Harze, Lade, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Fette und Öle III.) Nr. 337.

Fische. Das Tierreich IV: Fische von Prof. Dr. Max Rauter in Neapel. Mit 37 Abbild. Nr. 356.

Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Esstein, Prof. a. d. Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Flechten, Die. Eine Übersicht unserer Kenntnisse v. Prof. Dr. G. Lindau,ustos a. Kgl. Botanisch. Museum, Privatdozent an d. Univers. Berlin. Mit 55 Figuren. Nr. 683.

Flora. Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen v. Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit je 50 Abbild. Nr. 268, 269.

Flußbau von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 103 Abbildungen. Nr. 597.

Fördermaschinen, Die elektrisch betriebenen, von A. Falkhafer, Dipl.-Bergingenieur. Mit 62 Figuren. Nr. 678.

- Forensische Psychiatrie** von Professor Dr. W. Wengandt, Dir. d. Irrenanstalt Friedrichsberg i. Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 u. 411.
- Forstwissenschaft v. Dr. Ad. Schwappach**, Prof. a. d. Forstakad. Eberswalde, Abteil.-Dirig. b. d. Hauptstat. b. forstl. Versuchswesens. Nr. 106.
- Fortbildungsschulwesen, Das deutsche**, nach seiner geschichtl. Entwicklung u. i. sein. gegenwärt. Gestalt v. H. Sierds, Revisor gewerbl. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.
- Franken. Geschichte Frankens** v. Dr. Christ. Meyer, Kgl. preuß. Staatsarchivar a. D., München. Nr. 434.
- Frankreich. Französische Geschichte** v. Dr. R. Sternfeld, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 85.
- Frankreich. Landesl. v. Frankreich** v. Dr. Rich. Neuse, Direkt. d. Oberrealschule in Spandau. 1. Bändch. Nr. 23 Abb. im Text u. 16 Landschaftsbild. auf 16 Taf. Nr. 466.
- 2. Bändchen. Mit 15 Abb. im Text, 18 Landschaftsbild. auf 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 467.
- Französisch-deutsches Gesprächsbuch** von C. Francillon, Lektor am orientalis. Seminar u. an d. Handelshochschule in Berlin. Nr. 596.
- Französische Grammatik** von Chyprien Francillon, Lehrer am orientalis. Seminar und an der Handelshochschule in Berlin. Nr. 729.
- Französische Handelskorrespondenz** v. Prof. Th. de Beaux, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 183.
- Französisches Lesebuch** mit Wörterverzeichnis von Chyprien Francillon, Lektor a. orientalis. Seminar u. a. d. Handelshochschule i. Berlin. Nr. 643.
- Fremdwort, Das, im Deutschen** v. Dr. Rud. Kleinpaul, Leipzig. Nr. 55.
- Fremdwörterbuch, Deutsches**, von Dr. Rud. Kleinpaul, Leipzig. Nr. 273.
- Fuge. Erläuterung u. Anleitung zur Komposition** derselben v. Prof. Stephan Kresl in Leipzig. Nr. 418.
- Funktionentheorie** von Dr. Konrad Knopp, Privatdozent an der Universität Berlin. I: Grundlagen der allgemeinen Theorie der analyt. Funktionen. Mit 9 Fig. Nr. 668.
- II: Anwendungen der Theorie zur Untersuchung spezieller analytischer Funktionen. Mit 10 Figuren. Nr. 703.
- Funktionentheorie, Einleitung in die**, (Theorie der komplexen Zahlenreihen) von Max Noze, Oberlehrer an der Goetheschule in Deutsch-Wilmersdorf. Mit 10 Fig. Nr. 581.
- Fußartillerie, Die, ihre Organisation, Bewaffnung u. Ausbildg.** v. Splett, Oberleutn. im Lehrbat. d. Fußart.-Schießschule u. Biermann, Oberleutn. in der Versuchsbatt. d. Art.-Prüfungskomm. Nr. 35 Fig. Nr. 560.
- Gardinenfabrikation. Textilindustrie II: Weberei, Wärferei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation u. Filzfabrikation** von Prof. Max Gürtler, Geh. Reg.-Rat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen** von Prof. Dr. phil. und Dr.-Jugen. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbildungen. Nr. 412.
- Gaskraftmaschinen, Die**, v. Ing. Alfred Kirschke in Kiel. 2 Bändchen. Mit 116 Abb. u. 6 Tafeln. Nr. 316 u. 651.
- Gasthäuser und Hotels** von Architekt Max Wöhler in Düsseldorf. I: Die Bestandteile u. die Einrichtung des Gasthauses. Mit 70 Fig. Nr. 525.
- II: Die verschiedenen Arten von Gasthäusern. Mit 82 Fig. Nr. 526.
- Gebirgsartillerie. Die Entwicklung der Gebirgsartillerie** von Klupmann, Oberst u. Kommandeur der 1. Feld-Art.-Brigade in Königsberg i. Pr. Mit 78 Bildern und Übersichtstafeln. Nr. 531.
- Genossenschaftswesen, Das, in Deutschland** v. Dr. Otto Lindede in Düsseldorf. Nr. 384.
- Geodäsie** von Prof. Dr. C. Reinherz in Hannover. Neubearbeitet von Dr. G. Förster, Observator a. Geodätisch. Inst. Potsdam. Nr. 68 Abb. Nr. 102.
- **Vermessungskunde** von Diplom.-Ing. B. Werkmeister, Oberlehr. a. d. Kais. Techn. Schule i. Straßburg i. G. I: Feldmessen u. Nivellieren. Mit 146 Abb. II: Der Theodolit, Trigonometr. u. barometr. Höhenmessg. Tachymetr. Nr. 109 Abb. Nr. 468, 469.
- Geographie, Geschichte der**, von Prof. Dr. Konrad Kreschmer i. Charlottenburg. Mit 11 Kart. im Text. Nr. 624.

Geologie in kurzem Auszug f. Schulen u. zur Selbstbelehrung zusammengestellt v. Prof. Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. u. 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 13.

Geometrie, Analytische, der Ebene v. Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 52 Figuren. Nr. 65.

— **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von D. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Fig. Nr. 256.

— **des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie des Raumes** von D. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 8 Fig. Nr. 309.

— **Darstellende**, von Dr. Robert Haugner, Prof. an d. Univ. Jena, I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **II.** Mit 40 Figuren. Nr. 143.

— **Ebene**, von G. Wahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarbigen Figuren. Nr. 41.

— **Projektive**, in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 91 Figuren. Nr. 72.

Geometrische Optik, Einführung in die, von Dr. W. Hinrichs in Wilmersdorf-Berlin. Nr. 532.

Geometrisches Zeichnen von S. Becker, Architekt u. Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeitet von Prof. J. Bonderlunn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.

Germanische Mythologie von Dr. E. Rogl, Prof. a. d. Univ. Leipzig. Nr. 15.

Germanische Sprachwissenschaft von Dr. Rich. Loewe. Nr. 238.

Gesangskunst. Technik der deutschen Gesangskunst von Ost. Nos u. Dr. Hans Joachim Moser. Nr. 576.

Geschäfts- und Warenhäuser v. Hans Schliepmann, Königl. Baurat in Berlin. I: Vom Laden zum „Grand Magasin“. Mit 23 Abb. Nr. 655.

— **II:** Die weitere Entwicklung d. Kaufhäuser. Mit 39 Abb. Nr. 656.

Geschichtswissenschaft, Einleitung in die, v. Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Univ. Greifswald. Nr. 270.

Geschütze, Die modernen, der Fußartillerie v. Nummenhoff, Oberleutnant u. Kommand. d. Thür. Fußartillerie Regts. Nr. 18. I: Vom Auftreten d. gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890. Mit 50 Textbildern. Nr. 334.

— **II:** Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.

Geschwindigkeitsregler der Kraftmaschinen, Die, v. Dr.-Ing. S. Kröner in Friedberg. Mit 33 Fig. Nr. 604.

Gesehbuch, Bürgerliches, siehe: Recht des Bürgerlichen Gesehbuches.

Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten v. E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abbild. u. 1 Tafel. Nr. 18.

Gewerbehygiene von Dr. E. Roth in Potsdam. Nr. 350.

Gewerbewesen von Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. I. II. Nr. 203, 204.

Gewerbliche Arbeiterfrage, Die, von Werner Sombart, Prof. a. d. Handelshochschule Berlin. Nr. 209.

Gewerbliche Bauten. Industrielle und gewerbliche Bauten (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) v. Architekt Heinr. Salzmann in Düsseldorf. I: Allgemeines über Anlage und Konstruktion der industriellen und gewerblichen Bauten. Nr. 511.

— **II:** Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.

Gewichtswesen. Maß-, Münz- u. Gewichtswesen v. Dr. Aug. Blind, Prof. a. d. Handelsschule in Rdn. Nr. 283.

Gießereimaschinen von Dipl.-Ing. Emil Treiber in Heidenheim a. B. Mit 51 Figuren. Nr. 548.

Glas- und keramische Industrie (Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels I) v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 233.

Gleichstrommaschine, Die, von Ing. Dr. C. Ringbrunner in London. Mit 81 Figuren. Nr. 257.

- Gletscherkunde** v. Dr. Friz Machacek in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.
- Gotische Sprachdenkmäler** mit Grammatik, Uebersetzung u. Erläuterung. v. Dr. Herm. Jansen, Direktor d. Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.
- Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue. Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.** Auswahl a. d. höfisch. Epos m. Anmerk. u. Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. am kgl. Friedrichs-Kolleg. zu Königsberg/Pr. Nr. 22.
- Graphische Darstellung in Wissenschaft und Technik** von Dr. Marcello v. Pirani, Obering., Privatdozent an der kgl. Techn. Hochschule in Charlottenburg. Mit 58 Fig. Nr. 728.
- Graphischen Künste, Die,** von Carl Rampmann, f. l. Lehrer an der f. l. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbildungen u. Beilagen. Nr. 75.
- Griechisch. Neugriechisch = deutsches Gesbüchsbuch** siehe: Neugriechisch.
- Griechisch. Neugriechisches Lesebuch** siehe: Neugriechisch.
- Griechische Altertumskunde** v. Prof. Dr. Rich. Maiß, neu bearbeitet v. Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.
- Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an d. deutschen Universität Prag. Nr. 49.
- Griechische Literaturgeschichte** mit Berücksichtigung d. Geschichte der Wissenschaften v. Dr. Alfred Gerde, Prof. an der Univ. Breslau. 2 Bändchen. Nr. 70 u. 557.
- Griechischen Papyri, Auswahl** aus, von Prof. Dr. Robert Helbing in Karlsruhe i. B. Nr. 625.
- Griechischen Sprache, Geschichte** der, I: Bis zum Ausgange d. klassischen Zeit v. Dr. Otto Hoffmann, Prof. an der Univ. Münster. Nr. 111.
- Griechische u. römische Mythologie** v. Prof. Dr. Herm. Steuding, Rekt. d. Gymnas. in Schneeberg. Nr. 27.
- Grundbuchrecht, Das formelle,** von Oberlandesgerichtsr. Dr. F. Kreßschmar in Dresden. Nr. 549.
- Handelspolitik, Auswärtige,** von Dr. Seint. Sievesing, Professor an der Universität Zürich. Nr. 245.
- Handelsrecht, Deutsches,** von Dr. Karl Lehmann, Prof. an d. Universität Göttingen. I: Einleitung. Der Kaufmann u. seine Hilfspersonen. Offene Handelsgesellschaft. Kommandit- und stille Gesellschaft. Nr. 457.
- II: Aktiengesellschaft. Gesellsch. m. b. H. Eing. Gen. Handelsgesch. Nr. 458.
- Handelslehre, Das deutsche,** von Direktor Theodor Blum in Dessau. Nr. 558.
- Handelsstand, Der,** von Rechtsanwält Dr. jur. Bruno Springer in Leipzig (Kaufmänn. Rechtskunde. Bd. 2). Nr. 545.
- Handelswesen, Das,** von Geh. Oberregierungsrat Dr. Wilh. Lexis, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.
- II: Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.
- Handfeuerwaffen, Die Entwicklung** der, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts u. ihr heutiger Stand von G. Wyzodek, Hauptmann u. Kompagniechef im Inf.-Reg. Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Posen'sches) Nr. 59 i. Soldau. W. 21 Abb. Nr. 366.
- Harmonielehre** von A. Halm. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 120.
- Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.** Auswahl aus d. höfischen Epos mit Anmerk. u. Wörterbuch von Dr. K. Marold, Prof. am königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Harze, Lacke, Firnisse** von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Ole III). Nr. 337.
- Hebezeuge, Die, ihre Konstruktion** u. Berechnung von Ing. Prof. Herm. Wilda, Bremen. Mit 399 Abb. Nr. 414.
- Heeresorganisation, Die Entwicklung** der, seit Einführung der stehenden Heere von Otto Neuschler, Hauptmann und Kompagniechef. I: Geschichtliche Entwicklung bis zum Ausgange d. 19. Jahrh. Nr. 552.
- II: Die Heeresorganisation im 20. Jahrhundert. Nr. 731.

- Heizung u. Lüftung v. Ing. Johannes Körtling in Düsseldorf. I: Das Wesen u. die Berechnung der Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342.
- II: Die Ausführung der Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.
- Hessen. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck v. Prof. Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.
- Hieroglyphen von Geh. Regier.-Rat Dr. Ad. Erman, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 608.
- Hochspannungstechnik, Einführ. in die moderne, von Dr.-Ing. K. Fischer in Hamburg-Bergedorf. Mit 92 Fig. Nr. 609.
- Holz, Das. Aufbau, Eigenschaften u. Verwendung v. Ing. Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 33 Abb. Nr. 459.
- Hotels. Gasthäuser und Hotels von Archit. Max Wöhler in Düsseldorf. I: Die Bestandteile u. d. Einrichtung des Gasthauses. Mit 70 Fig. Nr. 525.
- II: Die verschiedenen Arten von Gasthäusern. Mit 82 Fig. Nr. 526.
- Hydraulik v. W. Hauber, Dipl.-Ing. in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.
- Hygiene des Städtebaus, Die, von Prof. S. Chr. Rußbaum in Hannover. Mit 30 Abb. Nr. 348.
- des Wohnungswesens, Die, von Prof. S. Chr. Rußbaum in Hannover. Mit 20 Abbild. Nr. 363.
- Iberische Halbinsel. Landeskunde der Iberischen Halbinsel von Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. M. 8 Rärtchen u. 8 Abb. im Text u. 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.
- Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Harby. Nr. 83.
- Indogerman. Sprachwissenschaft von Dr. R. Meringer, Professor an der Univ. Graz. M. 1 Tafel. Nr. 59.
- Industrielle u. gewerbliche Bauten (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) von Architekt Heinr. Salzmann in Düsseldorf. I: Allgemeines üb. Anlage u. Konstruktion d. industriellen u. gewerblichen Bauten. Nr. 511.
- II: Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.
- Insektionskrankheiten, Die, und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Fiebertafel. Nr. 327.
- Insekten. Das Tierreich V: Insekten v. Dr. F. Groß in Neapel (Station e Zoolog.). Mit 56 Abb. Nr. 594.
- Instrumentenlehre v. Musikdir. Professor Franz Mayerhoff in Chemnitz. I: Text. Nr. 437.
- II: Notenbeispiele. Nr. 438.
- Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Rekt. d. Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Figuren. Nr. 88.
- Integralrechnung. Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedr. Junker, Rekt. d. Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 52 Figuren. Nr. 147.
- Israel. Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. F. Benzinger. Nr. 231.
- Italienische Handelskorrespondenz v. Prof. Alberto de Beauy, Oberlehrer am Königl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.
- Italienische Literaturgeschichte von Dr. Karl Böhler, Professor an der Universität München. Nr. 125.
- Jugendpflege I: Männliche Jugend von S. Everts. Vorsitzender des Vereins für Jugendwohlfahrt in Schleswig-Holstein in Schleswig. Nr. 714.
- Kalkulation, Die, im Maschinenbau v. Ing. S. Bethmann, Doz. o. Techni. Altenburg. Mit 63 Abb. Nr. 486.
- Kältemaschinen. Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen von W. Röttinger, Dipl.-Ing. in Mannheim. Mit 73 Figuren. Nr. 2.
- Kamerun. Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 441.
- Kampf um besetzte Stellungen, seine Formen und Grundsätze von Major Tierch, Kommandeur des Kurhessisch. Pionier-Bat. Nr. 11. Nr. 732.
- Kampfformen u. Kampfesweise der Infanterie von Heinr. Oberleutnant beim Stabe des 5. Westpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 148 in Bromberg. Mit 15 Abbildgn. Nr. 712.

- Kanal- und Schleusenbau** von Regierungsbaumeister Otto Kappold in Stuttgart. Mit 78 Abb. Nr. 585.
- Kant, Immanuel.** (Geschichte d. Philosophie Bd. 5) v. Dr. Bruno Bauch, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 536.
- Kartell u. Trust** v. Dr. E. Tschierschly in Düsseldorf. Nr. 522.
- Kartentunde** von Dr. M. Groll, Kartograph i. Berlin. 2 Bändchen. I: Die Projektionen. Mit 56 Fig. Nr. 30.
— II: Der Karteninhalt u. das Messen auf Karten. Mit 39 Fig. Nr. 599.
- Kartographische Aufnahmen u. geograph. Ortsbestimmung auf Reisen** von Dr.-Ing. R. Fugershoff, Prof. an der Forstakademie zu Tharandt. Mit 73 Figuren. Nr. 607.
- Katholischen Kirche, Geschichte der, von der Mitte des 18. Jahrh. bis zum Vatikanischen Konzil** von Geh. Konf.-Rat Pf. D. Mirbt i. Göttingen. Nr. 700.
- Kaufmännische Rechtskunde. I: Das Wechselwesen** v. Rechtsanwalt Dr. Rud. Mothes in Leipzig. Nr. 103.
— II: Der Handelsstand v. Rechtsanw. Dr. jur. B. Springer, Leipzig. Nr. 545.
- Kaufmännisches Rechnen** von Prof. Richard Just, Oberlehrer a. d. Öffentl. Handelslehranstalt d. Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139, 140, 187.
- Keilschrift, Die,** von Dr. Bruno Meißner, o. Professor a. d. Universität Breslau. Mit 6 Abbildungen. Nr. 708.
- Keramische Industrie. Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. Gust. Rauter. I: Glas- u. keram. Industrie. Mit 12 Taf. Nr. 233.
- Kerzenfabrikation. Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation** von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette u. Ole II.) Mit 25 Abb. Nr. 336.
- Kiautschou. Die deutschen Kolonien II: Das Südseegebiet und Kiautschou** v. Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 520.
- Kinderrecht u. Kinderschutz** von Assessor H. E. Wendel in Grunewald. Nr. 693.
- Kinematik** von Dipl.-Ing. Hans Bolster, Assist. a. d. Kgl. Techn. Hochschule Dresden. Nr. 76 Abb. Nr. 584.
- Kirchenrecht** v. Dr. E. Sehling, ord. Prof. d. Rechte in Erlangen. Nr. 377.
- Klima und Leben (Bioklimatologie)** von Dr. Wilh. M. Eckardt, Assist. an der öffentl. Wetterdienststelle in Weilburg. Nr. 629.
- Klimafunde I: Allgemeine Klimalehre** von Prof. Dr. B. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. u. 2 Figuren. Nr. 114.
- Kolonialgeschichte** von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.
- Kolonialrecht, Deutsches,** von Prof. Dr. G. Ebler von Hoffmann, Studiendirektor d. Akademie für kommunale Verwaltung in Düsseldorf. Nr. 318.
- Kometen. Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper** v. A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. Herm. Kobold, Prof. an der Univ. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Kommunale Wirtschaftspflege** von Dr. Alfons Rieh, Magistratsassessor in Berlin. Nr. 534.
- Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre** v. Steph. Krehl. I. II. Nr. viel. Notenbeispiel. Nr. 149, 150.
- Kontrapun.** Die Lehre von der selbständigen Stimmführung v. Steph. Krehl in Leipzig. Nr. 390.
- Kontrollwesen, Das agrarischchemische,** von Dr. Paul Rirsche in Leopoldsdorf-Staßfurt. Nr. 304.
- Koordinatensysteme** v. Paul W. Fischer, Oberl. a. d. Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde. Mit 8 Fig. Nr. 507.
- Körper, Der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten** von E. Rebmann, Oberlehrer i. Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. G. Seiler. Nr. 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.
- Kostenanschlag** siehe: Veranschlagen.
- Kredit- und Bankwesen** von Geh. Oberregierungsrat Wilhelm Legis, Prof. an der Univ. Göttingen. Nr. 733.
- Kriegsschiffbau. Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues vom Altertum bis zur Neuzeit.** Von Tjard Schwarzg. Geh. Marinebaurat u. Schiffbau-Direktor. I. Teil: Das Zeitalter der Ruderschiffe u. der Segelschiffe s. d. Kriegsführung zur See vom Altertum bis 1840. Mit 32 Abb. Nr. 471.
— II. Teil: Das Zeitalter der Dampfschiffe s. d. Kriegsführung zur See v. 1840 bis zur Neuzeit. Mit 81 Abb. Nr. 472

Kriegswesens, Geschichte des, von Dr. Emil Daniels in Berlin. I: Das antike Kriegswesen. Nr. 488.
 — II: Das mittelalterliche Kriegswesen. Nr. 498.
 — III: Das Kriegswesen der Neuzeit. Erster Teil. Nr. 518.
 — IV: Das Kriegswesen der Neuzeit. Zweiter Teil. Nr. 537.
 — V: Das Kriegswesen der Neuzeit. Dritter Teil. Nr. 568.
 — VI: Das Kriegswesen der Neuzeit. Vierter Teil. Nr. 670.
 — VII: Das Kriegswesen der Neuzeit. Fünfter Teil. Nr. 671.

Kristallographie v. Dr. W. Brühns, Prof. a. d. Bergakademie Clausthal. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kristalloptik, Einführung in die, von Dr. Eberhard Buchwald i. München. Mit 124 Abbildungen. Nr. 619.

Kudrun und Dietrichsagen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Kitzel, Professor an der Universität Würzburg. Nr. 10.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung v. Dr. Robert F. Arnold, Professor an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgegeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Kurvendiskussion, Algebraische Kurven von E. Beutel, Oberreallehrer in Balingen-Enz. I: Kurvendiskussion. Mit 57 Fig. im Text. Nr. 435.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Küstenartillerie, Die Entwicklung der Schiffs- und Küstenartillerie bis zur Gegenwart v. Korvettenkapitän Huning. Mit Abb. u. Tab. Nr. 606.

Lade, Harze, Lade, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Ole III.) Nr. 337.

Lagerhäuser, Industrielle und gewerbliche Bauten. (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) von Architekt S. Salmann, Düsseldorf. I: Allgem. über Anlage u. Konstrukt. d. industr. u. gewerblich. Bauten. Nr. 511.
 — II: Speicher u. Lagerhäuser. Mit 123 Fig. Nr. 512.

Länder- und Völkernamen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.

Landstraßenbau von Kgl. Oberlehrer A. Liebmann, Betriebsdirekt. a. D. i. Magdeburg. Mit 44 Fig. Nr. 598.

Landwirtschaftliche Betriebslehre u. E. Langenbed in Groß-Lichterfelde. Nr. 227.

Landwirtschaftlichen Maschinen, Die, von Karl Walthar, Diplom.-Ing. in Mannheim. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildgn. Nr. 407—409.

Lateinische Grammatik, Grundriß der latein. Sprachlehre v. Prof. Dr. R. B. Votsch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Sprache, Geschichte der lateinischen Sprache** v. Dr. Friedr. Stolz, Prof. an d. Univ. Innsbruck. Nr. 492.

Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium enthaltend: Cäsars Kämpfe mit den Germanen und den zweiten Punischen Krieg von Professor Lic. theol. Johannes Hillmann, Oberlehrer an der Klinger-Oberrealschule in Frankfurt a. M. Mit Votabular. Nr. 713.

Laubhölzer, Die. Kurzgefaßte Beschreibung der in Mitteleuropa einheimischen Bäume und Sträucher, sowie der wichtigeren in Gärten gezogenen Laubholzpflanzen von Dr. F. W. Neger, Professor an der Kgl. Forstakademie Tharandt. Mit 74 Textabbildgn. und 6 Tabellen. Nr. 718.

Leuchtgasfabrikation, Die Nebenprodukte der, von Dr. phil. R. R. Lanag, Diplom.-Ingenieur. Mit 13 Figuren. Nr. 661.

Licht, Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Techn. Hochschule in Wien. M. 47 Abb. Nr. 77.

Logarithmen, Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches u. trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Herm. Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Neue Ausgabe v. Dr. Robert Gaußner, Prof. an der Universität Jena. Nr. 81.

— **Fünfstellige**, von Professor August Ubler, Direktor der k. k. Staatsoberrealschule in Wien. Nr. 423.

Logik, Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Professor Dr. Th. Eisenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

Lokomotiven, Eisenbahnfahrzeuge von S. Simenthal. I: Die Lokomotiven Mit 89 Abb. im Text u. 2 Tafeln. Nr. 107.

- Lothringen. Geschichte Lothringens von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.
- Landeskunde v. Elfaß-Lothringen v. Prof. Dr. R. Langenbed in Straßburg i. E. Mit 11 Abb. u. 1 Karte. Nr. 215.
- Lötrohrprobierkunde. Qualitative Analyse mit Hilfe des Lötrohres von Dr. Mart. Henglein in Freiberg i. Sa. Mit 10 Figuren. Nr. 483.
- Lübeck. Landeskunde d. Großherzogtümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck v. Dr. Sebald Schwarz, Direktor der Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbildungen und Karten im Text und 1 lithographischen Karte. Nr. 487.
- Luftelektrizität von Dr. Karl Kähler, wissenschaftlichem Hilfsarbeiter am Königl. Preuß. Meteorologisch-Magnetischen Observatorium in Potsdam. Mit 18 Abb. Nr. 649.
- Luftsalpeter. Seine Gewinnung durch den elektrischen Flammenbogen von Dr. G. Brion, Prof. an der Kgl. Bergakademie in Freiberg. Mit 50 Figuren. Nr. 616.
- Luft- und Meeresströmungen von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationschule zu Lübeck. Mit 27 Abbildungen und Tafeln. Nr. 551.
- Lüftung. Heizung und Lüftung von Ing. Johannes Pörting in Düsseldorf. I: Des Wesen und die Berechnung d. Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 34 Fig. Nr. 342.
- II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.
- Luther, Martin, und Thom. Murner. Ausgewählt und mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen v. Prof. G. Berlitz, Oberlehrer am Nikolai-Gymnasium zu Leipzig. Nr. 7.
- Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule Wien. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.
- Mälzerei. Brauereiwesen I: Mälzerei von Dr. P. Dreverhoff, Direktor d. Öffentlichen und 1. Sächs. Versuchstation für Brauerei und Mälzerei, sowie der Brauer- und Mälzerschule zu Grimma. Nr. 303.
- Märkte und Markthallen für Lebensmittel von Richard Schachner, Städt. Baurat in München. I: Zwed und Bedeutung von Märkten u. Markthallen, ihre Anlage u. Ausgestalt. II: Markthallenbauten. Mit zahlr. Abb. Nr. 719 u. 720.
- Maschinenbau, Die Kalkulation im, v. Ing. G. Bethmann, Doz. a. Techn. Utenburg. Mit 63 Abb. Nr. 486.
- Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik von Ingenieur Prof. Hermann Wilba. Mit 3 Abbildungen. Nr. 476.
- Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Fr. Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.
- Maschinenzeichnen, Praktisches, von Obering. Rich. Schifferer in Warming. I: Grundbegriffe, Einfache Maschinenteile bis zu den Kupplungen. Mit 60 Tafeln. Nr. 589.
- II: Lager, Riem- u. Seilscheiben, Zahnräder, Kolbenpumpe. Mit 51 Tafeln. Nr. 590.
- Maschanalyse von Dr. Otto Röhm in Darmstadt. Mit 14 Fig. Nr. 221.
- Mas-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. August Blind, Professor an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.
- Materialprüfungsweisen. Einführung in die moderne Technik d. Materialprüfung v. R. Memmler, Dipl.-Ing., ständ. Mitarbeiter a. Kgl. Materialprüfungsamt zu Gr. Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel f. Festigkeitsversuche. Mit 58 Fig. Nr. 311.
- II: Metallprüfung und Prüfung v. Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Fig. Nr. 312.
- Mathematische Formelsammlung und Repetitorium der Mathematik, enthaltend die wichtigsten Formeln u. Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- u. Integralrechnung v. D. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Nr. 18 Fig. Nr. 51.

- Mathematik, Geschichte der**, von Dr. A. Sturm, Prof. am Obergymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.
- Maurer- und Steinhauerarbeiten** von Prof. Dr. phil. und Dr.-Jug. Ed. Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbild. Nr. 419—421.
- Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik.** Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.
- Mechanische Technologie** von Geh. Hofrat Professor A. Lübbe in Braunschweig. 2 Bändchen. Nr. 340, 341.
- Mecklenburg. Landeskunde d. Großherzogtümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck** von Dr. Sebald Schwarz, Direktor der Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbild. im Text, 16 Taf. und 1 Karte in Lithographie. Nr. 487.
- Mecklenburgische Geschichte** von Oberlehrer Otto Witten in Neubrandenburg i. M. Nr. 610.
- Medizin, Geschichte der**, von Dr. med. et phil. Paul Diepgen, Privatdozent für Geschichte der Medizin in Freiburg i. Br. I: Altertum. Nr. 679.
- Meereskunde, Physische**, von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungs- vorsteher bei d. Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.
- Meeresströmungen. Luft- u. Meeresströmungen** v. Dr. Franz Schulze, Dir. d. Navigationschule zu Lübeck. Mit 27 Abb. u. Tafeln. Nr. 551.
- Meliorationen** v. Baurat Otto Hauser in Ellwangen. 2 Bänden. Mit vielen Fig. Nr. 691/92.
- Menschliche Körper, Der, sein Bau u. seine Tätigkeiten** von C. Rehmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre v. Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Tafel. Nr. 18.
- Metallographie. Kurz, gemeinschaftliche Darstellung der Lehre von den Metallen u. ihren Legierungen** unter besond. Berücksichtigung der Metallmikroskopie v. Prof. C. Seyn u. Prof. O. Bauer a. Kgl. Materialprüfungsamt (Gr.-Lichtersfelde) d. K. Techn. Hochschule zu Berlin. I: Allgem. Teil. Mit 45 Abb. im Text und 5 Lichtbildern auf 3 Tafeln. Nr. 432.
- Metallographie. II: Spez. Teil.** Mit 49 Abb. im Text und 37 Lichtbildern auf 19 Tafeln. Nr. 433.
- Metallurgie** von Dr. August Geiz in Kristiansand (Norwegen). I. II. Mit 21 Figuren. Nr. 313, 314.
- Meteore. Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung der Himmelskörper** von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univ. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternensystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternarten. Nr. 529.
- Meteorologie** v. Dr. W. Trabert, Prof. an der Universität Wien. Mit 49 Abbild. u. 7 Tafeln. Nr. 54.
- Militärische Bauten** v. Mg.-Baumstr. R. Lang i. Stuttgart. M. 59 Abb. Nr. 626.
- Militärstrafrecht, Deutsches**, v. Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an d. Univ. Straßburg i. E. 2 Bde. Nr. 371, 372.
- Mineralogie** von Geheimr. Bergat Dr. R. Brauns, Prof. an d. Univ. Bonn. Mit 132 Abbild. Nr. 29.
- Minnesang und Spruchdichtung.** Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen u. einem Wörterb. von D. Günther, Prof. an d. Oberrealschule u. an d. Techn. Hochschule i. Stuttgart. Nr. 23.
- Mittelhochdeutsche Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl mit Einleitg. u. Wörterbuch herausgeg. von Dr. Hermann Jauch, Dir. d. Königin Luise-Schule i. Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Mittelhochdeutsche Grammatik. Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik** mit kurz. Wörterb. v. Dr. W. Golther, Prof. a. d. Univ. Rostock. Nr. 1.
- Moose** siehe: Algen, Moose und Farnpflanzen.
- Morgenland. Geschichte des alten Morgenlandes** v. Dr. Fr. Hommel, Prof. an d. Universität München. Mit 9 Bildern u. 1 Karte. Nr. 43.
- Morphologie und Organographie der Pflanzen** v. Prof. Dr. M. Nordhausen in Kiel. M. 123 Abb. Nr. 141.
- Mörtel. Die Industrie d. künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Mundarten, Die deutschen**, von Prof. Dr. S. Reis in Mainz. Nr. 605.

Mundarten, Plattdeutsche, von Dr. Hubert Grimme, Professor an der Univers. Münster i. W. Nr. 461.

Münzwesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. a. d. Handelsschule in Köln. Nr. 283.

Murner, Thomas. Martin Luther u. Thomas Murner. Ausgewählt u. m. Einleitungen u. Anmerk. versehen von Prof. G. Verlit, Oberlehrer am Nikolaigymnas. zu Leipzig. Nr. 7.

Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, v. Dr. A. Wöhler in Steinhäusen. 2 Bdeh. Mit zahlr. Abb. u. Musikbeil. Nr. 121 u. 347.

Musikalische Akustik von Professor Dr. Karl L. Schäfer in Berlin. Mit 36 Abbildungen. Nr. 21.

Musikal. Formenlehre (Kompositionslehre) von Stephan Krehl. I. II. Mit viel. Notenbeisp. Nr. 149, 150.

Musikästhetik von Dr. Karl Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.

Musikgeschichte des 17. Jahrhunderts v. Dr. Karl Grunsky i. Stuttgart. Nr. 239.

Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts von Dr. Karl Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 710, 725.

Musikgeschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts v. Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.

Musiklehre, Allgemeine, von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.

Nadelhölzer, Die, von Dr. F. W. Neger, Prof. an der Königl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 5 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.

Nahrungsmittel. Ernährung u. Nahrungsmittel v. Oberstabsarzt Prof. S. Bischoff in Berlin. Mit 4 Abbildungen. Nr. 464.

Nautik. Kurzer Abriss d. täglich an Bord von Handelsschiffen angew. Teils d. Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Dir. d. Navigationschule zu Lübeck. Mit 56 Abbildgn. Nr. 84.

Neuenglische Laut- und Formenlehre von Dr. Eilert Ekwall, Prof. an der Univ. Lund. Nr. 735.

Neugriechisches Lesebuch (Schrift- und Volkssprache) mit Glossar, gesammelt und erläutert von Dr. Johannes G. Kalitsounakis, Dozent am Orient. Sem. der Univ. in Berlin. Nr. 726.

Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch mit besond. Berücksichtigung d. Umgangssprache v. Dr. Johannes Kalitsounakis, Doz. am Seminar für orient. Sprache in Berlin. Nr. 587.

Neunzehntes Jahrhundert. Geschichte des 19. Jahrhunderts von Oskar Jäger, o. Honorarprof. a. d. Univ. Bonn. 1. Bdeh.: 1800—1852. Nr. 216. — 2. Bändchen: 1853 bis Ende des Jahrhunderts. Nr. 217.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Lic. Dr. W. Staerk, Prof. a. der Univ. in Jena. I: Der historische u. kulturgeschichtl. Hintergrund d. Urchristentums. M. 3 Karten. Nr. 325. — II: Die Religion d. Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit 1 Planstizze. Nr. 326.

Nibelunge Ndt, Der, in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterb. v. Dr. W. Goltzer, Prof. an der Univ. Rostod. Nr. 1.

Nordamerikanische Literatur, Geschichte der, von Dr. Leon Kellner, Prof. an der Univ. Czernowitj. 2 Bdeh. Nr. 685/86.

Nordische Literaturgeschichte I: Die isländ. u. norweg. Literatur des Mittelalters v. Dr. Wolfg. Goltzer, Prof. an der Universität Rostod. Nr. 254.

Nutzpflanzen von Prof. Dr. F. Behrens, Vorst. d. Großherzogl. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.

Ole. Die Fette u. Ole sowie d. Seifen- u. Kerzenfabrikation u. d. Harze, Lade, Firnisse mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung in d. Chemie, Beschreibung einiger Salze u. der Fette und Ole. Nr. 335.

Ole und Riechstoffe, Atherische, von Dr. F. Rochussen in Miltiz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.

Optik. Einführung in d. geometrische Optik von Dr. W. Hinrichs in Wilmersdorf-Berlin. Nr. 532.

Orientalische Literaturen. Die Hauptliteraturen des Orients von Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. an d. Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162. — II: Die Literaturen der Perier, Semiten und Türken. Nr. 163.

- Orientalische Literaturen.** Die christlichen Literaturen des Orients von Dr. Ant. Baumstark. I: Einleitung. — Das christl.-aramäische u. d. kopt. Schrifttum. Nr. 527.
- II: Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. — Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Nr. 528.
- Orientalische Namen im Deutschen,** Die, ihre Entwicklung u. ihre Herkunft von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig-Gohlis. Nr. 573.
- Ostafrika.** Die deutschen Kolonien III: Ostafrika von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- Österreich.** Österreichische Geschichte von Prof. Dr. Franz v. Krones, neubearb. von Dr. Karl Uhlirz, Prof. a. d. Univ. Graz. I: Von d. Urzeit b. z. Tode König Albrechts II. (1439). Mit 11 Stammtaf. Nr. 104.
- II: Vom Tode König Albrechts II. bis z. Westf. Frieden (1440—1648). Mit 3 Stammtafeln. Nr. 105.
- **Landeskunde v. Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Prof. an d. Universität Prag. Mit 10 Textillustrationen u. 1 Karte. Nr. 244.
- Ovidius Naso,** Die Metamorphosen des. In Auswahl mit einer Einleit. u. Anmerk. herausgeg. v. Dr. Jul. Ziehen in Frankfurt a. M. Nr. 442.
- Pädagogik im Grundriß** von Professor Dr. W. Rein, Direktor d. Pädagog. Seminars a. d. Univ. Jena. Nr. 12.
- **Geschichte der,** von Oberlehrer Dr. G. Weimer in Wiesbaden. Nr. 145.
- Paläogeographie.** Geolog. Geschichte der Meere und Festländer von Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.
- Paläoklimatologie** von Dr. Wilh. R. Edart i. Weilburg (Lahn). Nr. 482.
- Paläontologie** von Dr. Rud. Goernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.
- Paläontologie und Abstammungslehre** von Dr. Karl Diener, Prof. an der Univerf. Wien. Mit 9 Abbildungen. Nr. 460.
- Palästina.** Landes- und Volkskunde Palästinas von Lic. Dr. Gustav Hölscher in Halle. Mit 8 Vollbildern und 1 Karte. Nr. 345.
- Parallelperspektive.** Rechtwinklige u. schiefwinklige Argometrie v. Prof. J. Wunderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.
- Personennamen,** Die deutschen, v. Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 422.
- Peru.** Die Cordillerenstaaten von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia und Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 652.
- Petrographie** v. Dr. W. Brühns, Prof. an der Bergakademie Clausthal. Mit 15 Abbildungen. Nr. 173.
- Pflanze,** Die, ihr Bau und ihr Leben von Prof. Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.
- von Geh. Hofr. Prof. Dr. Adolf Hansen in Gießen. Mit zahlr. Abb. Nr. 742.
- Pflanzenbaulehre.** Ackerbau- und Pflanzenbaulehre von Dr. Paul Rippert in Essen u. Ernst Langenbeck in Groß-Lichterfelde. Nr. 232.
- Pflanzenbiologie** v. Dr. W. Migula, Professor an d. Forstakademie Eisenach. I: Allgemeine Biologie. Mit 43 Abbildungen. Nr. 127.
- Pflanzenernährung.** Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung v. Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
- Pflanzengeographie** v. Prof. Dr. Ludwig Diels in Marburg (Hessen). Nr. 389.
- Pflanzenkrankheiten** von Dr. Werner Friedr. Bruck, Privatdoz. i. Gießen. Mit 1 farb. Taf. u. 45 Abb. Nr. 310.
- Pflanzenmorphologie.** Morphologie u. Organographie d. Pflanzen von Prof. Dr. M. Nordhausen in Kiel. Mit 123 Abbildungen. Nr. 141.
- Pflanzenphysiologie** von Dr. Adolf Hansen, Prof. an der Universität Gießen. Mit 43 Abbild. Nr. 591.
- Pflanzenreich,** Die Stämme des, von Privatdoz. Dr. Rob. Pilger, Kustos am Kgl. Botan. Garten in Berlin-Dahlem. Mit 22 Abb. Nr. 485.
- Pflanzenwelt,** Die, der Gewässer von Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstak. Eisenach. Mit 50 Abb. Nr. 158.
- Pflanzenzellenlehre.** Zellenlehre und Anatomie der Pflanzen von Prof. Dr. G. Wiehe in Leipzig. Mit 79 Abbildungen. Nr. 556.
- Pharmakognosie.** Von Apotheker F. Schmitthener, Assist. a. Botan. Institut d. Techn. Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

- Pharmazeutische Chemie** von Privatdozent Dr. C. Mannheim in Bonn. 4 Bändchen. Nr. 543/44, 588, 682.
- Philologie, Geschichte d. Klassischen**, v. Dr. Wilh. Kroll, ord. Prof. a. d. Univ. Münster in Westf. Nr. 367.
- Philosophie, Einführung in die**, von Dr. Max Wentscher, Professor an der Universität Bonn. Nr. 281.
- Philosophie, Geschichte d., IV: Neuere Philosophie bis Kant** von Dr. B. Bauch, Professor an der Universität Jena. Nr. 394.
- V: Immanuel Kant von Dr. Bruno Bauch, Professor an d. Universität Jena. Nr. 536.
- VI: Die Philosophie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von Arthur Drews, Prof. der Philosophie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 571.
- VII: Die Philosophie im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts von Arthur Drews, Prof. der Philosophie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 709.
- Hauptprobleme der, v. Dr. Georg Simmel, Professor an der Universität Berlin. Nr. 500.
- Psychologie und Logik zur Einf. in d. Philosophie von Prof. Dr. Th. Eschenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.
- Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie** von Professor Dr. Hans Dod in Mähr.-Weißkirchen. Mit 59 Abbildgn. Nr. 699.
- Photographie, Die**. Von H. Kessler, Prof. an d. I. I. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Taf. und 42 Abbild. Nr. 94.
- Physik, Theoretische**, von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik a. d. Techn. Hochschule i. Wien. I. Teil: Mechanik und Akustik. Mit 24 Abb. Nr. 76.
- II. Teil: Licht u. Wärme. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.
- III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Mit 33 Abb. Nr. 78.
- IV. Teil: Elektromagnet. Lichttheorie und Elektronik. Mit 21 Fig. Nr. 374.
- Physik, Geschichte, der**, von Prof. A. Nistner in Wertheim a. M. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.
- Physik, Geschichte, der**, von Prof. A. Nistner in Wertheim a. M. II: Die Physik von Newton bis z. Gegenwart. Mit 3 Fig. Nr. 294.
- Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben** von Prof. Dr. R. Abegg und Privatdozent Dr. D. Sadur, beide an der Univ. Breslau. Nr. 445.
- Physikalische Aufgabensammlung** von G. Mahler, Prof. der Mathematik u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.
- Formelsammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 65 Figuren. Nr. 136.
- Messungsmethoden von Dr. Wilh. Bahrdt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.
- Tabellen v. Dr. A. Leid, Oberlehrer an der Comeniuschule zu Berlin-Schöneberg. Nr. 650.
- Physiologische Chemie** von Dr. med. A. Lehahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
- II: Dissimilation. Mit 1 Taf. Nr. 241.
- Physische Geographie** von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der Kgl. Techn. Hochschule in München. Mit 37 Abbildungen. Nr. 26.
- Physische Meereskunde** von Prof. Dr. Gerh. Schott, Abteilungsvoerst. b. d. Deutsch. Seewarte in Hamburg. M. 39 Abb. im Text u. 8 Taf. Nr. 112.
- Pilze, Die**. Eine Einführung in die Kenntnis ihrer Formenreihen von Prof. Dr. G. Lindau in Berlin. Mit 10 Figurengruppen i. Text. Nr. 574.
- Pionierdienst, Der**, von Major Reichardt, Bataillonstamm. im Infant.-Regmt. „Kronprinz“ (Nr. 104) in Chemnitz. Mit 150 Abb. Nr. 730.
- Planetensystem, Astronomie** (Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper) von A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univ. Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbild. Nr. 11.
- Plankton, Das, des Meeres** von Dr. G. Stransky in Wien. Mit 83 Abbildungen. Nr. 675.
- Plastik, Die, des Abendlandes** von Dr. Hans Stegmann, Direktor des Bayer. Nationalmuseums in München. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.

- Plastik, Die, seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von A. Heilmeyer in München. Mit 41 Völkbildern. Nr. 321.
- Plattdeutsche Mundarten** von Dr. Sub. Grimme, Professor an der Universität Münster i. W. Nr. 461.
- Poetik, Deutsche, v. Dr. K. Borinski**, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.
- Polarlicht. Erdmagnetismus, Erdstrom u. Polarlicht** von Dr. A. Nippoldt, Mitglied des Kgl. Preuß. Meteorolog. Instituts zu Potsdam. Mit 7 Taf. u. 16 Figuren. Nr. 175.
- Polnische Geschichte** von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.
- Pommern. Landeskunde von Pommern** von Dr. W. Deede, Prof. an der Universität Freiburg i. B. Mit 10 Abb. und Karten im Text und 1 Karte in Lithographie. Nr. 575.
- Portugiesische Geschichte** v. Dr. Gustav Diercks in Berlin-Siegth. Nr. 622.
- Portugiesische Literaturgeschichte** von Dr. Karl von Reinhardtsoetner, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München. Nr. 213.
- Posamentiererei Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinfabrikation und Filzfabrikation** v. Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.
- Postrecht** von Dr. Alfred Wolde, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.
- Presluftwerkzeuge, Die, von Dipl.-Ing. P. Ittis**, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg. Mit 82 Figuren. Nr. 493.
- Preussische Geschichte. Brandenburgisch-Preussische Geschichte** v. Prof. Dr. M. Hamann, Direktor d. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Montaubaur. Nr. 600.
- Preussisches Staatsrecht** von Dr. Frh. Ecker-Somlo, Prof. an der Univ. Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
- Psychiatrie, Forensische, von Professor Dr. W. Weygandt**, Dir. der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 und 411.
- Psychologie und Logik zur Einführung in d. Philosophie** v. Prof. Dr. Th. Eschenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.
- Psychophysik, Grundriß der, v. Prof. Dr. G. F. Lipps** in Zürich. Mit 3 Figuren. Nr. 98.
- Pumpen, Druckwasser- und Druckluft-Anlagen. Ein kurzer Überblick** von Dipl.-Ing. Rudolf Vogdt, Regierungsbaumeister a. D. in Aachen. Mit 87 Abbildungen. Nr. 290.
- Quellenkunde d. deutschen Geschichte** von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Universität Tübingen. 1. Band. Nr. 279.
- Radioaktivität** von Dipl.-Ing. Wilh. Frommel. Mit 21 Abb. Nr. 317.
- Rechnen, Das, in der Technik u. seine Hilfsmittel** (Rechenchieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ing. Joh. Eug. Mayer in Freiburg i. Br. Mit 30 Abbild. Nr. 405.
- **Kaufmännisches, von Professor Richard Just**, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139, 140, 187.
- Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Erstes Buch: Allg. Teil. I: Einleitung — Lehre v. d. Personen u. v. d. Sachen** v. Dr. P. Dertmann, Prof. a. d. Univ. Erlangen. Nr. 447.
- — II: Erwerb u. Verlust, Geltendmachung u. Schutz der Rechte von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 448.
- **Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abtheilung: Allgemeine Lehren** von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.
- — II Abt.: Die einzelnen Schuldverhältnisse v. Dr. Paul Dertmann, Prof. an der Universität Erlangen. Nr. 324.
- **Drittes Buch: Sachenrecht** von Dr. F. Archschmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgem. Lehren. Besitz und Eigentum. Nr. 480.
- — II: Begrenzte Rechte. Nr. 481.
- **Viertes Buch: Familienrecht** von Dr. Heinrich Tise, Professor an der Universität Göttingen. Nr. 305.
- **Fünftes Buch: Erbrecht** von Dr. Wilhelm von Blume, ord. Prof. der Rechte an der Universität Tübingen u. I. Abtheilung: Einleitung. — Die Grundlagen des Erbrechts. Nr. 659.
- — II. Abtheilung: Die Nachlassbeteiligten. Mit 23 Figuren. Nr. 660.

- Recht der Versicherungsunternehmungen**, Das, von Regierungsrat a. D. Dr. jur. K. Leibl, erstem Direktor der Nürnberger Lebensversicherungsbank, früher Mitglied des Kaiserlichen Ausschusssamts für Privatversicherung. Nr. 635.
- Rechtsschutz**, Der internationale gewerbliche, von J. Neuberger, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied d. Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.
- Rechtswissenschaft**, Einführung in die, von Dr. Theodor Sternberg in Berlin. I: Methoden- und Quellenlehre. Nr. 169.
— II: Das System. Nr. 170.
- Redelehre**, Deutsche, v. Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
- Redeschrift** siehe: Stenographie.
- Reichsfinanzen**, Die Entwicklung der, von Präsident Dr. N. van der Vorst in Berlin. Nr. 427.
- Religion**, Die Entwicklung der christlichen, innerhalb des Neuen Testaments von Professor Dr. Lic. Carl Clemen. Nr. 388.
- Religion**, Die, des Judentums im Zeitalter des Hellenismus u. der Römerherrschaft von Lic. Dr. W. Staerk (Neutestamentliche Zeitgeschichte II.) Mit einer Planfisse. Nr. 326.
- Religionen der Naturvölker**, Die, von Dr. Th. Achelis, Professor in Bremen. Nr. 449.
- Religionswissenschaft**, Abriss der vergleichenden, von Professor Dr. Th. Achelis in Bremen. Nr. 208.
- Renaissance**. Die Kultur der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung v. Dr. Robert F. Arnold, Prof. an der Universität Wien. Nr. 189.
- Reptilien**. Das Tierreich III: Reptilien und Amphibien. Von Dr. Franz Werner, Prof. a. d. Univers. Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
- Rheinprovinz**, Landeskunde der, von Dr. B. Steinede, Direktor d. Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 3 Rärtchen und 1 Karte. Nr. 308.
- Riechstoffe**. Atherische Öle und Riechstoffe von Dr. F. Kochussen in Wittib. Mit 9 Abb. Nr. 446.
- Roman**. Geschichte des deutschen Romans von Dr. Hellm. Mielle. Nr. 229.
- Romanische Sprachwissenschaft** von Dr. Adolf Hauner, Prof. a. d. Univ. Graz. 2 Bände. Nr. 128, 250.
- Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollbildern. Nr. 45.
- Römische Geschichte** von Realgymnasial-Direktor Dr. Jul. Koch in Grunewald. 2 Bdchn. (I: Königszeit und Republik. II: Die Kaiserzeit bis zum Untergang des Römischen Reiches.) Nr. 19 u. 677.
- Römische Literaturgeschichte** von Dr. Herm. Joachim in Hamburg. Nr. 52.
- Römische und griechische Mythologie** von Professor Dr. Hermann Steuding, Rektor des Gymnasiums in Schneeberg. Nr. 27.
- Römische Rechtsgeschichte** von Dr. Robert von Mayr, Prof. an der Deutschen Univerf. Prag. 1. Buch: Die Zeit d. Volksrechtes. 1. Hälfte: Das öffentliche Recht. Nr. 577.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht. Nr. 578.
— 2. Buch: Die Zeit des Amts- und Verlehrsrechtes. 1. Hälfte: Das öffentliche Recht. Nr. 645.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht I. Nr. 646.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht II. Nr. 647.
— 3. Buch: Die Zeit des Reichs- und Volksrechtes. Nr. 648.
— 4. Buch: Die Zeit der Orientalisierung des römischen Rechtes. Nr. 697.
- Rußland**. Russische Geschichte von Prof. Dr. W. Reeb, Oberlehrer am Neuen Gymnasium in Mainz. Nr. 4.
— Landeskunde des Europäischen Rußlands nebst Finnlands von Professor Dr. A. Philippson in Halle a. S. Nr. 359.
- Russisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität München. Nr. 68.
- Russische Grammatik** von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität München. Nr. 66.
- Russische Handelskorrespondenz** von Dr. Theodor von Kawrasky in Leipzig. Nr. 315.
- Russisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Erich Berner, Professor an der Universität München. Nr. 67.

- Russische Literatur** von Dr. Erich Boehme, Lektor a. d. Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa u. Poesie mit ausführlichen Anmerkungen u. Akzentbezeichnung. Nr. 403.
- II. Teil: Всеволодь Гаршинъ, Разказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnungen. Nr. 404.
- Russische Literaturgeschichte** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.
- Russisches Vokabelbuch**, Kleines, von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 475.
- Russisches Wörterbuch**. Deutsch-russisches kaufmännisches Wörterbuch von Michael Kuhlhanek in Dresden. Nr. 717.
- Ruthenische Grammatik** von Dr. Stephan von Smal-Stochj, o. ö. Prof. an d. Univ. Czernowitz. Nr. 680.
- Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Stephan von Smal-Stochj, o. ö. Prof. an d. Univ. Czernowitz. Nr. 681.
- Sachenrecht**. Recht d. Bürgerl. Gesetzbuches. Drittes Buch: Sachenrecht von Dr. F. Kreschmar, Oberlandesgerichtsrat i. Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz u. Eigentum, — II: Begrenzte Rechte. Nr. 480. 481.
- Sachs. Hans.** Ausgewählt u. erläutert v. Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.
- Sachsen**. Sächsische Geschichte v. Prof. Otto Naemmel, Lektor d. Nikolaj-Gymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
- **Landeskunde des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Jemmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abb. u. 1 Karte. Nr. 258.
- Säugetiere**. Das Tierreich I: Säugetiere von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbildungen. Nr. 282.
- Schaltapparate** siehe: Elektrische Schaltapparate.
- Schattenkonstruktionen** von Professor J. Vonderlinn in Münster. Mit 114 Figuren. Nr. 236.
- Schleswig-Holstein**. Landeskunde von Schleswig-Holstein, Helgoland u. der freien und Hansestadt Hamburg von Dr. Paul Hambruch, Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde in Hamburg. Mit 166., Plänen, Profilen und 1 Karte in Lithographie. Nr. 563.
- Schiffs- und Küstenartillerie** bis zur Gegenwart, Die Entwicklung der, von Korvettenkapitän Guning. Mit Abbild. und Tabellen. Nr. 606.
- Schleusenbau**. Kanal- u. Schleusenbau von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 78 Abbildungen. Nr. 585.
- Schmalspurbahnen** (Klein-, Arbeits- u. Feldbahnen) v. Dipl.-Ing. Aug. Boshart in Nürnberg. Mit 99 Abbildungen. Nr. 524.
- Schmaroter und Schmarotertum** in der Tierwelt. Erste Einführung in die tierische Schmarotertunde von Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univ. Graz. Mit 67 Abb. Nr. 151.
- Schreiner-Arbeiten**. Tischler- (Schreiner-) Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterladen, Treppen, Aborte von Prof. E. Viehweger, Architekt in Köln. Mit 628 Fig. auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Schuldrecht**. Recht des Bürgerl. Gesetzbuches. Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Dertmann. Prof. a. d. Univ. Erlangen. Nr. 323.
- II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Dertmann, Professor a. d. Universität Erlangen. Nr. 324.
- Schule**, die deutsche, im Auslande von Hans Amrhein, Seminar-Oberlehrer in Rheydt. Nr. 259.
- Schulhaus**. Die Baukunst des Schulhauses von Prof. Dr.-Ing. Ernst Bletterlein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abbild. II: Die Schulräume — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbild. Nr. 443 und 444.
- Schulpraxis**. Methodik der Volksschule von Dr. R. Seyfert, Seminardirektor in Bichopau. Nr. 50.
- Schweiß- und Schneidverfahren**, Das autogene, von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 30 Fig. Nr. 499.
- Schweiz**. Schweizerische Geschichte von Dr. A. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.
- **Landeskunde der Schweiz** von Prof. Dr. S. Walser in Bern. Mit 16 Abb. und 1 Karte. Nr. 398.

- Schwimmanstalten.** Öffentl. Bade- und Schwimmanstalten von Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Fig. Nr. 380.
- Seemacht, Die, in der deutschen Geschichte** von Wirlk. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Professor an der Universität Berlin. Nr. 370.
- Seerecht, Das deutsche, von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I: Allgemeine Lehren: Personen und Sachen des Seerechts.** Nr. 386.
- II: Die einzelnen seerechtlichen Schulverhältnisse: Verträge des Seerechts und außervertragliche Haftung. Nr. 387.
- Seifenfabrikation, Die, die Seifenanalyse und d. Kerzenfabrikation** v. Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette u. Die II.) Mit 25 Abbildgn. Nr. 336.
- Semitische Sprachwissenschaft** von Dr. E. Brodelmann, Professor an der Univerf. Königsberg. Nr. 291.
- Serbokroatische Grammatik** von Dr. Vladimir Corovic, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums in Sarajevo (Bosnien). Nr. 638.
- Serbokroatisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Vladimir Corovic, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums i. Sarajevo (Bosn.). Nr. 639.
- Serbokroatisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Vladimir Corovic, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums i. Sarajevo (Bosn.). Nr. 640.
- Silikate, Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. I: Glas u. keramische Industrie. N. 12 Taf. Nr. 233.
- II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Simplicius Simplicissimus** von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgeg. von Prof. Dr. F. Vobergtag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.
- Skandinavien, Landeskunde von, (Schweden, Norwegen u. Dänemark)** von Heinrich Kerp, Kreis- schulinspektor in Kreuzburg. Mit 11 Abb. und 1 Karte. Nr. 202.
- Slavische Literaturgeschichte** v. Dr. F. Karásef in Wien. I: Ältere Literat. bis zur Wiebergeburt. Nr. 277.
- II: Das 19. Jahrh. Nr. 278.
- Soziale Frage, Die Entwicklung der sozialen Frage** von Professor Dr. Ferdin. Löbmann. Nr. 353.
- Sozialversicherung** von Prof. Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
- Soziologie** von Prof. Dr. Thomas Achilles in Bremen. Nr. 101.
- Spalt- und Schleimpilze. Eine Einführung in ihre Kenntnis** von Prof. Dr. Gustav Lindau, Kustos am Kgl. Botanischen Museum und Privatdozent der Botanik an der Univ. Berlin. Mit 11 Abb. Nr. 642.
- Spanien, Spanische Geschichte** von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.
- Landeskunde der Iberischen Halbinsel v. Dr. Fritz Regel, Prof. an der Univ. Würzburg. Mit 8 Karten und 8 Abbild. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.
- Spanische Handelskorrespondenz** von Dr. Alfredo Nadal de Mariejeur-rena. Nr. 295.
- Spanische Literaturgeschichte** v. Dr. Rud. Beer, Wien. I. II. Nr. 167, 168.
- Speicher, Industrielle und gewerbliche Bauten (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken)** v. Architekt Heinrich Salzmann in Düsseldorf. II: Speicher u. Lagerhäuser. Mit 123 Fig. Nr. 512.
- Spinnerei, Textilindustrie I: Spinnerei und Zwirnerei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Figuren. Nr. 184.
- Spitzenfabrikation, Textilindustrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikat. u. Filzfabrikation** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.
- Sportanlagen** von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. I. Mit 78 Abbildungen. Nr. 634.
- Sprachdichtung, Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnesang und Spruchdichtung.** Mit Anmerkgn. u. einem Wörterbuch v. Otto Güntter, Prof. a. d. Oberrealschule u. an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.

- Staatslehre, Allgemeine**, von Dr. Hermann Rehm, Prof. a. d. Universität Straßburg i. E. Nr. 358.
- Staatsrecht, Allgemeines**, von Dr. Julius Hatjchel, Prof. d. Rechte an der Universität Göttingen. 3 Bändchen. Nr. 415—417.
- Staatsrecht, Preussisches**, von Dr. Frh Stier-Somlo, Prof. a. d. Universität Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
- Stadtstraßenbau** von Dr.-Ing. Georg Klose in Berlin. Mit 50 Abb. Nr. 740.
- Stammesunde, Deutsche**, von Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. a. d. Univ. Wien. W. 2 Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Statik** von W. Hauber, Dipl.-Ing. 1. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper. Mit 82 Fig. Nr. 178.
- II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.
- Graphische, mit besond. Berücksichtigung der Einflußlinien von Kgl. Oberlehrer Dipl.-Ing. Otto Denkel in Rendsburg. 2 Teile. Mit 207 Fig. Nr. 603, 695.
- Steinhauerarbeiten**. Maurer- und Steinhauerarbeiten von Prof. Dr. phil. und Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 419—421.
- Stellwerke**. Die Kräftstellwerke der Eisenbahnen von S. Scheibner, Kgl. Oberbaurat a. D. in Berlin. 2 Bändchen. Mit 72 Abbild. Nr. 689/90.
- Die mechanischen Stellwerke der Eisenbahnen von S. Scheibner, Kgl. Oberbaurat a. D. in Berlin. 2 Bändchen. Mit 79 Abbild. Nr. 674 u. 688.
- Stenographie**. Geschichte der Stenographie von Dr. Arthur Menz in Königsberg i. Pr. Nr. 501.
- Stenographie n. d. System v. F. X. Gabelsberger** von Dr. Albert Schramm, Museumsdirektor in Leipzig. Nr. 246.
- Die Niederschrift des Gabelsberger'schen Systems von Dr. Albert Schramm, Museumsdirektor in Leipzig. Nr. 363.
- Stenographie**. Lehrbuch d. Vereinfachten Deutschen Stenographie (Einig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesebüchern u. einem Anhang von Professor Dr. Amiel, Oberlehrer des Kadettenkorps in Lichterfelde. Nr. 86.
- Stenographie, Niederschrift**. Lehrbuch d. Niederschrift d. Syst. Stolze-Schrey nebst Kürzungsbeisp., Lesebüchern, Schlüssel und einer Anleitung zur Steigerung der stenographischen Fertigkeit von Heinrich Dröse, amtl. bad. Landtagsstenograph in Karlsruhe (B.). Nr. 494.
- Stereographie** von Dr. E. Wedekind. Prof. an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.
- Stereometrie** von Dr. R. Glaser in Stuttgart. Mit 66 Figuren. Nr. 97.
- Sternsystem**. Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper v. A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univers. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Steuersysteme des Auslandes**, Die, v. Geh. Oberfinanzrat O. Schwarz in Berlin. Nr. 426.
- Stilkunde** v. Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Vollbild. u. 195 Textillustrationen. Nr. 80.
- Stöchiometrische Aufgabensammlung** von Dr. Wilh. Bahrdt, Oberl. an d. Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit den Resultaten. Nr. 452.
- Straßenbahnen** von Dipl.-Ing. Aug. Boshart in Nürnberg. Mit 72 Abbildungen. Nr. 559.
- Strategie** von Köfler, Major im Kgl. Sächs. Kriegsmtn. i. Dresd. Nr. 505.
- Ströme und Spannungen in Starkstromnetzen** v. Jos. Herzog, Dipl.-Elektroing. in Budapest u. Clarence Feldmann, Prof. d. Elektotechnik in Delft. Mit 68 Abb. Nr. 456.
- Südamerika**. Geschichte Südamerikas von Dr. Hermann Lust. I: Das spanische Südamerika (Chile, Argentinien und die kleineren Staaten). Nr. 632.
- II: Das portugiesische Südamerika (Brasilien). Nr. 672.
- Südseegebiet**. Die deutschen Kolonien II: Das Südseegebiet und Kiautschou v. Prof. Dr. R. Dove. W. 16 Taf. u. 1 lith. Karte. Nr. 520.
- Talmud**. Die Entstehung des Talmuds von Dr. S. Funk in Boston. Nr. 479.
- Talmudproben** von Dr. S. Funk in Bostowik. Nr. 583.

- Technisch-Chemische Analyse** von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen. Nr. 195.
- Technisch-Chemische Rechnungen** v. Chem. S. Deegener. Mit 4 Fig. Nr. 701.
- Technische Tabellen und Formeln** von Dr.-Ing. W. Müller, Dipl.-Ing. am Kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. Mit 106 Figuren. Nr. 579.
- Technisches Wörterbuch**, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke d. Maschinenbaues, Schiffbaues u. d. Elektrotechnik von Erich Kriebz in Berlin.
- I. Teil: Dtsch.-Engl. Nr. 395.
 — — II. Teil: Engl.-Dtsch. Nr. 396.
 — — III. Teil: Dtsch.-Franz. Nr. 453.
 — — IV. Teil: Franz.-Dtsch. Nr. 454.
- Technologie, Allg.-chemisch** v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113
- **Mechanische**, v. Geh. Hofrat Prof. A. Lübbe in Braunschweig. 2 Bde. Nr. 340, 341.
- Teerfarbstoffe**, Die, mit bes. Berücksichtigung der synthetisch. Methoden v. Dr. Hans Bucherer, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule, Dresd. Nr. 214.
- Telegraphenrecht** v. Postinspektor Dr. jur. Alfred Wolde in Bonn. I: Einleitung. Geschichtliche Entwicklung. Die Stellung d. deutsch. Telegraphenwesens im öffentl. Rechte, allgemeiner Teil. Nr. 509.
- — II: Die Stellung d. deutsch. Telegraphenwesens im öffentl. Rechte, besondrer Teil. Das Telegraphen-Strafrecht. Rechtsverhältnis d. Telegraphie z. Publikum. Nr. 510.
- Telegraphie**, Die elektrische, v. Dr. Lud. Kellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.
- Testament**. Die Entstehung des Alten Testaments v. Lic. Dr. W. Staerk, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 272.
- Die Entstehung des Neuen Testaments v. Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.
- Textilindustrie**. I: Spinnerei und Zwirnerei v. Prof. Max Gürler, Geh. Reg.-Rat im Kgl. Landesgewerbeamt, Berlin. M. 9 Fig. Nr. 184.
- II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation v. Prof. M. Gürler, Geh. Regierungsrat i. Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. M. 29 Fig. Nr. 185.
- Textilindustrie**. III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Prof. a. d. Preuss. höh. Fachschule f. Textilindustrie. i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.
- Textiltechnische Untersuchungsmethoden** von Dr. Wilhelm Massot, Professor an der Färberei- u. Appreturschule Krefeld. I: Die Mikroskopie der Textilmaterialien. Mit 92 Figuren. Nr. 678.
- Thermodynamik** (Technische Wärmelehre) v. R. Walther u. M. Röttinger, Dipl.-Ing. M. 54 Fig. Nr. 242.
- Thermodynamik** (Technische Wärmelehre). Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen von M. Röttinger, Dipl.-Ing. in Mannheim. Nr. 2.
- Thüringische Geschichte** v. Dr. Ernst Devrient in Leipzig. Nr. 352.
- Tierbiologie**. Abriss der Biologie der Tiere v. Dr. Heinrich Simroth, Prof. a. d. Univ. Leipzig. I: Entstehung u. Weiterbildung der Tierwelt. — Beziehungen zur organ. Natur. Mit 34 Abbild. Nr. 131.
- II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur. Mit 35 Abbild. Nr. 654.
- Tiere**, Entwicklungsgeschichte der, von Dr. Johs. Meisenheimer, Prof. der Zoologie a. d. Universität Jena. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
- II: Organbildung. Mit 46 Figuren. Nr. 379.
- Tiergeographie** v. Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie a. d. Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.
- Tierkunde** von Dr. Franz v. Wagner, Prof. a. d. Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.
- Tierreich**, Das, I: Säugetiere v. Oberstudienr. Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorst. d. Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. M. 15 Abb. Nr. 282.
- III: Reptilien und Amphibien von Dr. Franz Werner, Prof. a. d. Univ. Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
- IV: Fische von Prof. Dr. Max Rauther in Neapel. Nr. 356.
- V: Insekten von Dr. J. Groß in Neapel (Stazione Zoologica). Mit 56 Abbildungen. Nr. 594.

- Tierreich, Das, VI: Die wirbellosen Tiere** von Dr. Ludw. Böhmic Prof. d. Zool. a. d. Univ. Graz I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Fig. Nr. 439.
- II: Krebse, Spinnentiere, Tausenfüßer, Weichtiere, Moostierchen, Armfüßer, Stachelhäuter und Manteltiere. Nr. 97 Fig. Nr. 440.
- Tierzuchtlehre, Allgemeine und spezielle**, von Dr. Paul Rippert in Essen. Nr. 228.
- Tischler- (Schreiner-) Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterladen, Treppen, Aborte** von Prof. C. Bieweger, Architekt in Köln. Mit 628 Figuren auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Togo. Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun** von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.
- Toxikologische Chemie** von Privatdozent Dr. C. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Trigonometrie, Ebene und sphärische**, von Prof. Dr. Gerh. Heffenberg in Breslau. Mit 70 Fig. Nr. 99.
- Tropenhygiene v. Medizinalrat Prof. Dr. Nocht, Direktor des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg.** Nr. 369.
- Trust. Kartell und Trust** von Dr. E. Tschiersch in Düsseldorf. Nr. 522.
- Tschechisch-deutsches Gesprächsbuch** v. Dr. Emil Smetánka, av. Prof. an der böhm. Univ. Prag. Nr. 722.
- Tschechische Grammatik** von Dr. Emil Smetánka, av. Prof. an der böhm. Univ. Prag. Nr. 721.
- Tschechisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Emil Smetánka, av. Prof. an der böhm. Univ. Prag. Nr. 723.
- Turnen, Das deutsche**, v. Dr. Rudolf Gajch, Prof. a. König Georg-Gymn. in Dresden. Mit 87 Abb. Nr. 628.
- Turnkunst, Geschichte der**, von Dr. Rudolf Gajch, Prof. a. König Georg-Gymnasium in Dresden. Mit 17 Abbildungen. Nr. 504.
- Ungarn. Landeskunde von Osterreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Prof. an der Universität Prag. Mit 10 Textillustr. u. 1 Karte. Nr. 244.
- Ungarisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Wilhelm Tolnai, Prof. an der staatlich. Bürgererschullehrerinnen-Bildungsanst. in Budapest. Nr. 739.
- Ungarische Literatur, Geschichte der**, von Prof. Dr. Ludwig Katona und Dr. Franz Szinnhei, beide an der Universität Budapest. Nr. 550.
- Ungarische Sprachlehre** v. Dr. Josef Szinnhei, o. ö. Prof. an der Universität Budapest. Nr. 595.
- Ungarisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Wilhelm Tolnai, Professor an der staatlichen Bürgererschullehrerinnen-Bildungsanstalt in Budapest. Nr. 694.
- Unterrichtswesen. Geschichte d. deutschen Unterrichtswesens** von Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Ludau. I. Teil: Von Anfang an bis zum Ende d. 18. Jahrh. Nr. 275.
- II. Teil: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart. Nr. 276.
- Das höhere und mittlere Unterrichtswesen in Deutschland von Schulrat Prof. Dr. Jakob Wicharam in Lübeck. Nr. 644.
- Untersuchungsmethoden, Agrarkulturchemische**, von Professor Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchstation in Marburg in Hessen. Nr. 470.
- Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moritz Hoernes, Professor an der Univ. Wien. Mit 85 Abb. Nr. 42.
- Urheberrecht, Das, an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken d. bildenden Künste u. Photographie** v. Staatsanw. Dr. J. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.
- Urheberrecht, Das deutsche, an literarischen, künstlerischen u. gewerblich. Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge** von Dr. Gustav Rauter. Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
- Urzeit. Kultur der Urzeit** von Dr. Moritz Hoernes, o. ö. Prof. an der Univ. Wien. 3 Bändch. I: Steinzeit. Mit 40 Silbergrupp. Nr. 564.
- II: Bronzezeit. Mit 36 Silbergruppen. Nr. 565.
- III: Eisenzeit. Mit 35 Silbergruppen. Nr. 566.

- Vektoranalyse** von Dr. Siegf. Valentiner, Prof. an der Bergakademie in Clausthal. Mit 16 Fig. Nr. 354.
- Venezuela. Die Cordillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.
- Verauschlagen, Das, im Hochbau.** Kurzgefaßtes Handbuch üb. d. Wesen d. Kostenanschlags v. Architekt Emil Bentinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit vielen Fig. Nr. 385.
- Vereinigte Staaten. Landeskunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika** von Professor Heinrich Fischer, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium in Berlin. I. Teil: Mit 22 Karten und Figuren im Text und 14 Tafeln. Nr. 381.
- II. Teil: Mit 3 Karten im Text, 17 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 382.
- Vergil. Die Gedichte des P. Vergilius Maro.** In Auswahl mit einer Einleitung u. Anmerkungen herausgeg. von Dr. Julius Ziehen. I: Einleitung und Aeneis. Nr. 497.
- Vermessungskunde** von Dipl.-Ing. P. Wertmeister, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg i. E. I: Feldmessen und Nivellieren. Mit 146 Abb. Nr. 468.
- II: Der Theodolit. Trigonometrische u. barometr. Höhenmessung. Tachymetrie. Mit 109 Abbildungen. Nr. 469.
- Versicherungsmathematik** von Dr. Alfred Loewy, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 180.
- Versicherungswesen, Das,** von Dr. iur. Paul Moltenhauer, Professor der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. I: Allgemeine Versicherungslehre. Nr. 262.
- II: Die einzelnen Versicherungszweige. Nr. 636.
- Versicherungswesen, Technik des,** von Dr. Hans Hilbert in Berlin. Nr. 741.
- Völkerkunde** v. Dr. Michael Haberlandt, k. u. k. Rustos d. ethnogr. Sammlung d. naturhist. Hofmuseums u. Privatbozeng a. d. Univ. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.
- Völkernamen. Länder- u. Völkernamen** von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.
- Volkbibliotheken** (Bücher- u. Lesehallen), ihre Einrichtung u. Verwaltung v. Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Ebersfeld. Nr. 332.
- Volklied, Das deutsche,** ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.
- Volkswirtschaftslehre** von Dr. Carl Johs. Fuchs, Professor an der Universität Tübingen. Nr. 133.
- Volkswirtschaftspolitik** v. Präsident Dr. R. von d. Borcht, Berlin. Nr. 177.
- Waffen, Die blanken, und die Schusswaffen,** ihre Entwicklung von der Zeit der Landsknechte bis zur Gegenwart m. besonderer Berücksichtigung der Waffen in Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich von B. Gohlke, Feuerwerks-Major a. D. in Berlin-Steglitz. Mit 115 Abbildungen. Nr. 631.
- Wahrscheinlichkeitsrechnung** von Dr. F. Haß, Prof. a. Eberh.-Ludw.-Gymn. in Stuttgart. Nr. 15 Fig. Nr. 508.
- Waldeck. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Rassau und des Fürstentums Waldeck** von Professor Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.
- Waltharilied, Das,** im Versmaße der Urschrift überfetzt u. erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer am Realgymnas. in Weimar. Nr. 46.
- Walther von der Vogelweide,** mit Auswahl a. Minnesang u. Spruchdichtung. Mit Anmerkgn. u. einem Wörterbuch v. Otto Günther, Prof. a. d. Oberrealschule und an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
- Walzwerke. Die, Einrichtung und Betrieb.** Von Dipl.-Ing. N. Holverscheid, Oberlehrer a. d. Kgl. Maschinenbau- u. Hüttenschule in Duisburg. Mit 151 Abbild. Nr. 580.
- Warenhäuser. Geschäfts- u. Warenhäuser** v. H. Schliepmann, Kgl. Baur. i. Berlin. I: Vom Laden zum „Grand Magasin“. Mit 23 Abb. Nr. 655.
- II: Die weitere Entwicklung der Kaufhäuser. Mit 39 Abb. Nr. 656.
- Warenkunde** von Dr. Karl Hassad, Prof. u. Leiter der I. I. Handelsakademie in Graz. I. Teil: Unorganische Waren. Nr. 40 Abb. Nr. 222.
- II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.

- Warenzeichenrecht, Das.** Nach dem Gesetz z. Schutz d. Warenzeichnungen v. 12. Mai 1894. Von Reg.-Rat J. Neuberg, Mitglied des Kais. Patentamts zu Berlin. Nr. 360.
- Wärme. Theoretische Physik II. 1.: Licht u. Wärme.** Von Dr. Gustav Jäger, Prof. a. d. Techn. Hochschule Wien. Mit 47 Abbildgn. Nr. 77.
- Wärmekraftmaschinen.** Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- u. Kältemaschinen von N. Röttlinger, Dipl.-Ing. in Mannheim. Mit 73 Fig. Nr. 2.
- Wärmelehre, Technische, (Thermodynamik) v. R. Walther u. N. Röttlinger, Dipl.-Ing. Mit 54 Fig. Nr. 242**
- Wäscherei. Textilindustrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wilh. Massot, Prof. an der Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Wasser, Das, und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe** v. Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ing. in Saalfeld. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.
- Wasser und Abwässer.** Ihre Zusammensetzung, Beurteilung u. Untersuchung v. Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorst. d. landwirtsch. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.
- Wasserinstallationen. Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen** v. Prof. Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbild. Nr. 412.
- Wasserkraftanlagen** von Th. Kümelin, Regierungsbaumeister a. D., Oberingenieur in Dresden. I: Beschreibung. Mit 66 Figuren. Nr. 665.
- — II: Gewinnung der Wasserkraft. Mit 35 Figuren. Nr. 666.
- — III: Bau und Betrieb. Mit 56 Figuren. Nr. 667.
- Wasserturbinen, Die, von Dipl.-Ing. B. Holl in Berlin. I: Allgemeines.** Die Freistrahlturbinen. Mit 113 Abbildungen. Nr. 541.
- — II: Die Überdruckturbinen. Die Wasserkraftanlagen. Mit 102 Abbild. Nr. 542.
- Wasserversorgung der Ortschaften** v. Dr.-Ing. Robert Beybrauch, Prof. an der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. Mit 85 Fig. Nr. 5.
- Weberei. Textilindustrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** von Prof. Max Girtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Wechselstromerzeuger** von Ing. Carl Pichelmayer, Prof. an der k. k. Technischen Hochschule in Wien. Mit 40 Figuren. Nr. 547.
- Wechselwesen, Das, v. Rechtsanw. Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 103.**
- Wehrverfassung, Deutsche, von Geh. Kriegsrat Karl Endres, vortr. Rat i. Kriegsminist. i. München. Nr. 401.**
- Werkzeugmaschinen für Holzbearbeitung, Die, von Ing. Professor Hermann Wilba in Bremen. Mit 125 Abbildungen. Nr. 582.**
- Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung, Die, von Ing. Prof. Hermann Wilba in Bremen. I: Die Mechanismen der Werkzeugmaschinen. Die Drehbänke. Die Fräsmaschinen. Mit 319 Abb. Nr. 561.**
- — II: Die Bohr- und Schleifmaschinen. Die Hobel-, Schaping- u. Stoßmaschinen. Die Sägen u. Scheren. Antrieb u. Kraftbedarf. Mit 206 Abbild. Nr. 562.
- Westpreußen. Landeskunde der Provinz Westpreußen** von Frh. Braun, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Graudenz. Mit 16 Tafeln, 7 Textarten u. 1 lith. Karte. Nr. 570.
- Wettbewerb, Der unlautere, von Rechtsanw. Dr. Martin Wassermann in Hamburg. I: Generalklausel, Reklameauswüchse, Ausverkaufswesen, Angestelltenbestechung. Nr. 339.**
- — II: Kreditfähigkeit, Firmen- und Namenmißbrauch, Verrat von Geheimnissen, Ausländerbesch. Nr. 535.
- Wirbellose Tiere. Das Tierreich VI: Die wirbellosen Tiere** von Dr. Ludwig Böhmig, Prof. d. Zoologie an der Univ. Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen u. Würmer. Mit 74 Fig. Nr. 439.
- — II: Krebse, Spinnentiere, Tausendfüßer, Weichtiere, Moostierchen, Armfüßer, Stachelhäuter u. Manteltiere. Mit 97 Fig. Nr. 440.

- Wirkerei, Textilindustrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185
- Wirtschaftlichen Verbände, Die**, von Dr. Leo Müffelmann in Rostock. Nr. 586.
- Wirtschaftspflege. Kommunale Wirtschaftspflege** von Dr. Alfons Rieß, Magistratsass. in Berlin. Nr. 534.
- Wohnungsfrage, Die**, v. Dr. L. Pohle, Prof. der Staatswissenschaften zu Frankfurt a. M. I: Das Wohnungswesen i. d. modern. Stadt. Nr. 495.
- II: Die städtische Wohnungs- und Bodenpolitik. Nr. 496.
- Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Straßburg** und Auswahl aus dem hof. Epos m. Anmerkungen u. Wörterbuch v. Dr. K. Marold, Prof. am Kgl. Friedrichskolleg. zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung** von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.
- Deutsches, von Dr. Richard Doewe in Berlin. Nr. 64.
- Technisches, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik von Erich Krebs in Berlin. I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
- II. Teil: Engl.-Dtsch. Nr. 396.
- III. Teil: Dtsch.-Franz. Nr. 453.
- IV. Teil: Franz.-Dtsch. Nr. 454.
- Württemberg. Württembergische Geschichte** v. Dr. Karl Beller, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 462.
- Württemberg. Landeskunde des Königreichs Württemberg** von Dr. K. Hassert, Prof. d. Geographie a. d. Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern u. 1 Karte. Nr. 157.
- Zeichenschule** von Prof. K. Kimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-, Farben- und Golddruck und 200 Voll- und Textbildern. Nr. 39.
- Zeichnen, Geometrisches**, von H. Beder, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet von Prof. J. Bunderlinn, Direktor der Königl. Baugewerkschule zu Münster. Mit 290 Fig. u. 23 Taf. im Text. Nr. 58.
- Zeitungswesen, Das deutsche**, von Dr. R. Brunhuber, Köln a. Rh. Nr. 400.
- Zeitungswesen, Das moderne**, (Syst. d. Zeitungsllehre) von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.
- Zeitungswesen, Allgemeine Geschichte des**, von Dr. Ludwig Salomon in Jena. Nr. 351.
- Zellenlehre und Anatomie der Pflanzen** von Prof. Dr. G. Wiehe in Leipzig. Mit 79 Abbild. Nr. 556.
- Zentral-Perspektive** von Architekt Hans Freyberger, neu bearbeitet von Professor J. Bunderlinn, Direktor der Königl. Baugewerkschule in Münster i. Westf. Mit 132 Fig. Nr. 57.
- Zimmerarbeiten** von Carl Opitz, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg i. E. I: Allgemeines, Balkenlagen, Zwischendecken und Deckenbildungen, hölz. Fußböden, Fachwerkwände, Gänge- und Sprengwerke. Mit 169 Abbildungen. Nr. 489.
- II: Dächer, Wandbekleidungen, Simschalungen, Block-, Bohlen- und Bretterwände, Säunte, Türen, Tore, Tribünen und Baugerüste, Mit 167 Abbildungen. Nr. 490.
- Zivilprozekrecht, Deutsches**, von Prof. Dr. Wilhelm Risch in Straßburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Zoologie, Geschichte der**, von Prof. Dr. Rud. Burdhardt. Nr. 357.
- Zündwaren** von Direktor Dr. Alfons Bujard, Vorst. des Städt. Chem. Laboratoriums Stuttgart. Nr. 109.
- Zwangsversteigerung, Die, und die Zwangsverwaltung** von Dr. F. Krehshmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. Nr. 523.
- Zwirnerei. Textilindustrie I: Spinnerei und Zwirnerei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königlichem Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Fig. Nr. 184.

== Weitere Bände sind in Vorbereitung ==

Allgemeine Verkehrsgeographie.

Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 12 Karten und graphischen Darstellungen. Brosch. M. 10.—, in Halbfranz geb. M. 12.—.

Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen.

Von Prof. Dr. Paul Darmstaedter. Erster Band: 1415—1870. Brosch. M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals.

Von Professor Max Bunt. Brosch. M. 8.—, geb. M. 8.80.

Grundriß einer Philosophie des Schaffens als Kulturphilosophie.

Einführung in die Philosophie als Weltanschauungslehre. Von Privatdozent Dr. Otto Braun. Brosch. M. 4.50, geb. M. 5.—.

Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung.

Von Professor Dr. Theobald Ziegler. 5. durchgef. u. verb. Aufl. Brosch. M. 4.20, geb. M. 5.20.

Historik. Ein Organ geschichtlichen Denkens und Forschens.

Von Privatdozent Dr. Ludwig Rieß. Erster Band. Brosch. M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Volkspychologie

Das Seelenleben im Spiegel der Sprache

Von Dr. Rudolf Kleinpaul.

Preis: broschiert M. 4.80, gebunden M. 5.50.

Der Verfasser beginnt in der Einleitung des Werkes mit dem Nachweis, wie überhaupt eine Psyche in die Welt gekommen und den Naturkindern der Begriff eines inwendigen Menschen aufgegangen ist und schildert dann in großen Zügen die Schicksale und die Hauptbegebenheiten, die eine müßige Menge diesem inwendigen Menschen zuschreibt: sein romanhaftes Gemüthsleben, sein geplagtes Alltagsleben, sein Naturleben, seine Erfahrungswissenschaft, sein Traumleben, seine Ekstasen und sein Leben nach dem Tode. Er entwickelt die sensualistische Erkenntnistheorie des Volkes. Mit beispielloser Kühnheit wird im Verfolg seiner Anschauungen der Vorhang von der geheimen Werkstätte des Geistes weggezogen und dem philosophischen Ich auf den Grund gegangen. Zum erstenmal und mit überlegener Kunst wurde hier an die Grundlagen des psychologischen Wissens selbst gerührt und von dem hergebrachten Schematismus an die Worte und ihren sichtbaren Ursprung appelliert. Auf die einfachsten Begriffe der Seelenlehre, der Logik und der Moral fällt dabei plötzlich und überraschend ein helles Schlaglicht — man sieht den Frieden und den Kummer, wie er gewesen ist, und den Schmerz, wie in ein Laokoon gefühlt hat, man sieht die Geduld tragen, den Verstand stehen und die Intelligenz lesen — der Grund, der zureichende Grund, das Wissen selbst erscheint in seiner wahren, unverfälschten und unverkünstelten Gestalt, eine Umwälzung der gesamten philosophischen Terminologie tritt ein, und dennoch ist es keine neue Phantasie, sondern nur eine Wiederherstellung des Alten, Eingebürgerten und männiglich Bekannten.

2.00

S-96

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



I-301269



Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000298052